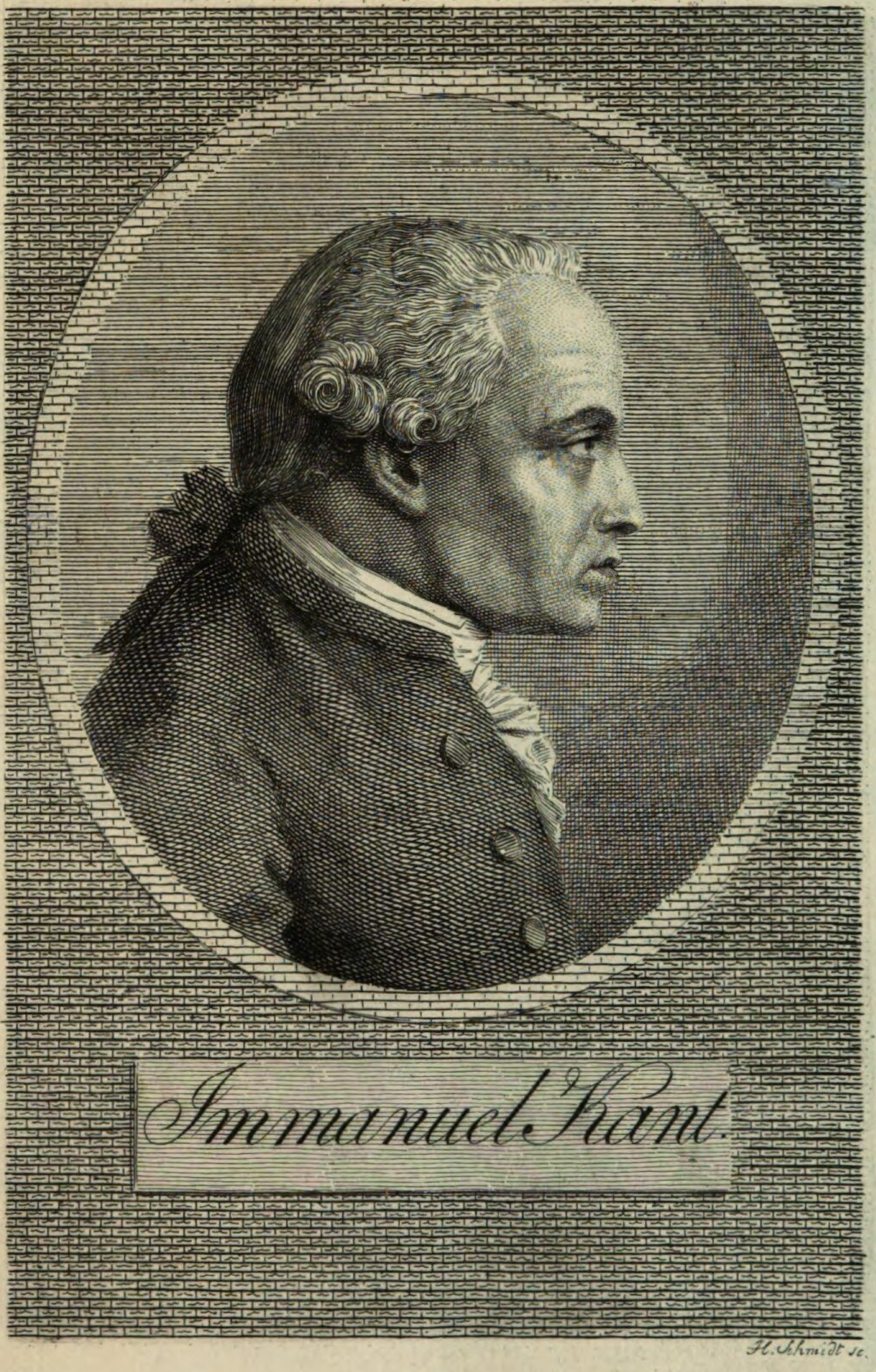
Immanuel Kant.
H. Schmidt sc.

Immanuel Kant's Biographie.

Erster Band.

Leipzig,
bei C. G. Weigel.
1804.

Biogr. 570/1,2

Gm5

125

Immanuel Kant's

Biographie.

Erster Band.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

P. 2. - 4° Df

Vorerinnerung.

Es ist etwas sehr gewöhnliches, daß man Personen, die sich auf irgend eine Art ausgezeichnet, und sonach in Ruf gebracht haben, gern in der Nähe zu sehen, oder, wenn dieses nicht angeht, wenigstens ein Ebenbild von ihnen, und noch lieber Nachrichten über ihre Lebensumstände und Schicksale zu erhalten wünscht.

Diese Art Neugier hat in vieler Rücksicht ihre sehr guten Seiten. Sie befördert die Richtigkeit des Urtheiles im Zuschauen, und gilt bei dem Helden des Rufes als früher Antrieb, sich über kurz oder lang des Besehens in der Nähe würdig zu machen. Kein auch noch so berühmter Mann blieb auch ein großer Mann in dem Urtheile der Welt, wenn er das leztere nicht auch beym näheren Beschauen, und „selbst vor seinem Kammerdiener“ war; so wie keine, noch so berüchtigte Person, verachtungswürdig blieb, wenn das nähere Urtheil,

dem einseitigen fernen widersprach. Wie viele berühmte oder verrufene Männer unserer Tage, sind durch die nähere Kenntniß ihres Wirkens und ihrer Gesinnungen auf ganz andere Stufen des wahren Ruhms hingestellt worden, als ihnen das erste, leidenschaftliche Urtheil angewiesen, oder versagt hatte!

Um eine solche (freylich immer nur wahrscheinliche, nur auf bloße Erscheinungen gegründete) Würdigung dem künftigen Biographen Kants, dieses unsterblichen Philosophen, wenigstens einigermaßen zu erleichtern, habe ich nachstehenden Versuch entworfen. Meine Ansichten seines Characters sind größtentheils aus seinen eigenen Schriften gezogen, und diese können, da sie unmittelbare Ausflüsse seines inneren Ichs sind, und nach Garve's richtiger Bemerkung, „sich ein Autor natürlicherweise in seinem Buche abschildern muß" — als richtige und glaubwürdige Zeugnisse über ihn gelten. Außer dem werde ich mich wohl in Acht nehmen, aus dem Gleise des Biographen, in das des Lobredners über zu gleiten, so groß immer die Versuchung dazu seyn mag, und so verzeihlich es auch wäre, derselben zu unterliegen. Denn es läßt immer sehr zweydeutig, wenn eine That, ein Werk oder die Aeußerung einer Gesinnung nicht durch ihre bloße Hinstel-

lung das wirkt, was sie nach der Meynung des Erzählers wirken soll. Bloß rhetorische Stützen sind, wenn auf ihnen allein das Gebäude des Ruhms beruhet, von kurzer Dauer, und tragen das auf ihnen ruhende Gebäude selten ins nächste Jahrhundert hinüber.

Seit ungefähr sieben Jahren habe ich, als unbefangener Freund der Philosophie, das Leben des großen Stifters der Vernunft-Kritik bearbeitet, und nur die näheren Pflichten meines Berufes hinderten mich, es noch bei seinen Lebzeiten und nach seiner vorläufigen Durchsicht herauszugeben. Jezt, da er von diesem Schauplatz abgetreten ist, läßt sich wohl voraussehen, daß man nicht nur aus Königsberg, sondern auch aus anderen Gegenden Vieles über ihn an das Tageslicht fördern werde. Doch glaube ich, daß keine dieser Erscheinungen, so wohlgerathen sie auch seyn möge, dem gegenwärtigen Werke in den Weg treten dürfte. Denn ich habe Kants Seyn und Wirken von einer Seite aufgefaßt, die vielleicht keiner seiner übrigen Biographen gewählt haben wird, und meinen Gegenstand so vorzutragen gesucht, daß er nicht bloß zur Stillung einer an sich löblichen Neugierde, sondern auch zur Belehrung über den Gang der kritischen Philosophie dienen kann.

Die Quellen, aus denen ich geschöpft habe, waren

1) Alle diejenigen Schriften, welche Kant selbst seit dem Antritt seiner schriftstellerischen Laufbahn herausgegeben hat. Diese sind von der ersten bis zur lezten Zeile mit vergleichender Sorgfalt durchgegangen worden, und es wird keine Stelle, kein Wort zu finden seyn, das auf das Leben des großen Mannes Bezug hat, welches nicht ausgehoben und mit psychologischen Bemerkungen in Verbindung gebracht, an seinen Plaz gestellt worden wäre. Das Werk kann also in dieser Hinsicht als eine schon für sich interessante Selbst-Biographie Kants angesehen werden.

2) Dann wurde theils zur Ergänzung der Lükken, theils zur Aufhellung seiner eigenen Aussprüche über sich der größte Theil der wichtigeren Schriften benuzt, welche über Kant, gleichviel in was immer für einer Hinsicht, im In- und Auslande herausgekommen sind. Außer den bisher erschienenen kleinen biographischen Fragmenten über ihn habe ich selbst Flugschriften, Journale und Zeitungen zu diesem Ende als Quellen betrachtet, wenn sie nur das Gepräge der Glaubwürdigkeit an sich trugen.

3) Da aber alles, was über einen solchen Mann im Drucke zu erscheinen pflegt, gewöhnlich nur auf

allgemeine oder auf das Ganze gehende Bemerkungen hinausläuft: so habe ich mir auch über die speciellern Lebensumstände dieses ehrwürdigen Mannes durch Correspondenz genaue Nachrichten zu verschaffen gesucht, und davon in dieser Schrift den besonnenen Gebrauch gemacht, welchen der erhabene Weiße selbst, wenn ihm, wie es meine erste Absicht war, diese Schrift zur Durchsicht vorgelegt worden wäre, gewiß nicht mißbilliget haben würde.

4) Die lebendigste Ansicht seines Privatlebens habe ich den vielen mündlichen Nachrichten von berühmten Reisenden, die sich in verschiedenen Jahren länger oder kürzer in Königsberg aufgehalten haben, von einigen seiner Zuhörer, und von Personen, die mit ihm in seinem Hause gelebt haben, zu verdanken.

Bey dem Gebrauche solcher Quellen läßt sich also nicht leicht ein Verhältniß in Kants öffentlichem und häuslichem Leben denken, über welches nicht die zuverlässigsten Aufschlüsse eingehohlt worden wären. Ueberdieß war ich bemüht, von allen jenen Eigenschaften in Kants Leben und Charakter, die von wichtigerer Bedeutung sind, vorläufig die Erklärungen aus Kants eigenen Schriften anzuführen, und ihn somit an seinem eigenen Maßstabe zu messen. Dadurch hat diese Schrift zugleich eine interessante

Tendenz der Belehrung erhalten, und der Leser kann daraus nicht nur mit der Person Immanuel Kants, als äußerer Erscheinung, sondern auch zugleich mit dessen intellectuellem und moralischem Geiste, d. i. mit der Uebersicht seines philosophischen Systems bekannt werden.

Ob es mir gelungen sey, meinem so reichen Stoffe jene Anordnung zu geben, welche in Ansehung der logischen Forderungen die richtigste, in Ansehung der ästhetischen Darstellung aber die des großen Gegenstandes würdigste ist, darüber erwarte ich in meiner stillen Verborgenheit das Urtheil der unpartheiischen Leser.

Uebersicht des Werkes.

I. Band.

Gesichtspunct dieser Lebensbeschreibung.

Kants Geburt und Herkunft.

Seine Kindheit und

Jugend.

Kant als Mann. Seine körperliche Konstitution.

Fortsetzung.

Fortsetzung.

Folgerungen.

Kants Lebensweise in Absicht auf Gesundheit.

Dessen Krankheiten und insbesondere

Dessen Augenzufälle.

Ueber Kants Geistesgaben.

Dessen Gedächtniß;

Witz.

Vernunft und Achtung dafür.
Kants frühe Vorliebe für Astronomie.
Dessen Originalität.
Kants moralisches Bild. Aufrichtigkeit.
Selbstgefühl und Bescheidenheit im Umgange.
Menschenfreundlichkeit.
Neigung zur Satyre.
Kants Freunde im Privatleben.
Kants Benehmen gegen persönlichen Widerspruch.
Würdigung Verstorbener.
Kants häusliches Leben und Umstände.
Kants Ansicht der Welt in und außer uns.

II. Band.

Kant als Staatsbürger.
Als Mitbürger in Königsberg.
Dessen Umgang. Bekanntschaften.
Geselligkeit.
Kants Socratische Mittheilung.
Kant als Jugendlehrer.
Derselbe von moralischer Seite betrachtet.
Von seinem Studieren.
Dessen Urtheile über verschiedene Schriftsteller:
Aepinus.

Baco v. Verulam.
Euler.
Garve.
Hume (David) und Priestley.
Kästner.
Leibnitz.
Musschenbröck.
Reimarus.
Sulzer.
Wolf.
Von Kants Vorlesungen.
Ueber seinen Vortrag.
Ueber seine Popularität als Lehrer.
Ueber den Grad seiner Geistesgegenwart bei Vorlesungen.
Kants Benehmen gegen seine Zuhörer.
Nächste Wirkungen seines Unterrichts.
Ueber seine Art zu prüfen.
Kant als Unterthan.
Kant als Teutscher.
Schluß dieses Buches.

III. Band.

Kant als Kosmopolit.
Dessen Theilnahme an den Weltbegebenheiten der Vorzeit.

Kants Theilnahme an den Weltbegebenheiten seiner Zeit.
Dessen theilnehmender Hinblick auf die Zukunft.
Kants Menschenkenntniß.
Fortsetzung.
Kants Standpunkt der Menschenbetrachtung.
Kants Lektüre.
Kants gelehrte Verbindungen, und
Correspondenzen.
Fortsetzung.
Kants Umgang mit Ausländern.
Kant als Schriftsteller.
Dessen Unbefangenheit im Urtheil.
Dessen eigene Ansicht des Menschen.
In wie fern Kant und Gall sich hierin nahe kommen.
Kants vielfache, besonders astronomische Kenntnisse.
Ueber dessen Sprachfertigkeit.
Von Kants Latinität.
Dessen litterarische Beharrlichkeit und Offenheit.
Dessen strenge Selbst-Kritik.
Dessen Bescheidenheit als Schriftsteller.
Charakter seiner ersten Autorschaft.

IV. Band.

Kurze Geschichte der Kritik der reinen Vernunft.

Veranlassung der Kritik der reinen Vernunft.

Erste Erscheinung dieser Kritik.

Hauptpuncte dieses Werkes.

Uebersicht desselben.

Ueber Raum und Zeit.

Höchstes Sittengesetz.

Unentbehrlichkeit und Probierstein einer Kritik der reinen Vernunft.

Die Sprache der kritischen Philosophie.

Schicksale der kritischen Philosophie.

Gegner derselben und Kants Benehmen gegen sie.

Freunde und Vertheidiger dieser Philosophie.

Wirkungen derselben.

Kants Philosophie im Auslande:

in England,

in Frankreich,

in Dännemark,

in Schweden,

in Rußland,

in Pohlen,

in Ungarn und Siebenbürgen,

in Nordamerika.

Verzeichniß der Kantischen Schriften.

Kants Abbildungen und erhaltene Ehrenbezeugungen.

Kants Tod.

Anhang.

I. Beylagen, welche citirte Bücherterte und Original-Urkunden enthalten.

II. Schriften für oder wider das Kantische System.

III. Schluß.

O Virum sapientia sua simplicem et simplicitate sua sapientem! O virum utilem sibi, suis, reipublicae et humano generi!

Seneca.

Gesichtspunkt dieser Biographie.

Eine vollkommen glaubwürdige Lebens**geschichte** kann, wie mich dünkt, ein Mensch nur von sich selbst liefern, vorausgesetzt, daß es ihm weder an scharfem Selbstbeobachtungsblicke, noch an der gehörigen Aufrichtigkeit und richtigen Darstellungsgabe gebricht. Eine Lebens**beschreibung** (Biographie) einer Person kann auch ein anderer **versuchen**, wenn er in der Lage ist, die vorzüglichsten äußern Erscheinungen, besonders wenn sie sichtbar bezeichnete Gesinnungen (z. B. Schriften) sind, unter sich zu vergleichen: Schlüsse auf ihre innern Anlagen und

Triebfedern, die dem fremden Beobachter immer nur Räthsel sind, dürfen wohl mit Schüchternheit gewagt, nie aber für unfehlbar ausgegeben werden. Ueberhaupt scheint es die Pflicht eines jeden Biographen zu seyn, nicht nur das, was ihm von seinem Helden bekannt ist, mit reiner Wahrheitsliebe gerade so aufzustellen, wie es ihm bekannt ist, ohne Beymischung eigener Empfindungen oder Absichten, und ohne die Lücken aus den Vorrathskammern der Phantasie auszufüllen (weil dadurch die Biographie zum Romane wird), sondern soviel möglich auch die Quellen anzuzeigen, aus denen er die Thatsachen geschöpft hat. — Diese vorzügliche Regel habe ich bei diesen nicht ohne Mühe gesammelten Fragmenten zu Kants Biographie vor Augen gehabt, und gewissenhaft zu befolgen gesucht. Ob, oder wie es mir gelungen ist, sie zu befolgen, dies möge der aufmerksame Leser beurtheilen. Nur bitte ich hierbey nicht aus der Erinnerung zu verlieren, daß ich dieses Werk, so vielumfassend es auch ist, nur als eine nach einem gewissen Zweck geordnete Sammlung von Materialien ansehe, durch die ich demjenigen in die Hand arbeiten wollte, der, als ein näherer Augenzeuge der erzählten Begebenheiten und mit den seltenen Gaben eines Lebenszeichners ausgerüstet, sich einst an die ehrenvolle Aufgabe wagen wird, diesem Außerordentlichen unter den Teutschen ein, seiner und der Nation würdiges, Denkmahl zu errichten.

Kants Geburt und Herkunft.

Imanuel Kant wurde im Jahre 1724 den 22. April zu Königsberg, der Hauptstadt des Königreichs Preußen, geboren. Die Richtigkeit dieser Angabe a) (den Tag und den Ort seiner Geburt ausgenommen, die ich aus Meusel gezogen habe) bestätiget seine eigene Aeußerung: „Meinerseits, schreibt er, kann ich mich auf Streitigkeiten von nun an nicht einlassen, ob ich zwar auf alle Winke, es sey von Freunden oder Gegnern, sorgfältig achten werde, um sie in der künftigen Ausführung des Systems dieser Propädevtik gemäß zu benutzen. Da ich während diesen Arbeiten ziemlich tief ins Alter fortgerückt bin — in diesem Monathe — (die Vorrede zur Critik d. r. V., woraus diese Stelle gezogen ist, hat das Datum: Königsberg, im Aprilmonath 1787.) — ins vier und sechzigste Jahr, — so muß ich, wenn ich meinem Plan, die Metaphysik der Natur sowohl als der Sitten, als Bestätigung der Richtigkeit der speculativen sowohl als practischen Vernunft, zu liefern, ausführen will, mit der Zeit sparsam verfahren, und die Aufhellung sowohl der in diesem Werke Anfangs kaum vermeidlichen Dunkelheiten, als die Vertheidigung des Ganzen von den verdienten

a) Vergl. auch Jul. Gust. Meißners Characterzüge denkw. Pers. I. Th. S. 168. —

Männern, die es sich zu eigen gemacht haben, erwarten."

Also Königsberg ist die Vaterstadt unsers Philosophen, der Morgens um 3 Uhr daselbst das Licht der Welt erblickte. Sein Großvater mütterlicher Seits war Caspar Reuter, welcher 1729 im 59. Jahre seines Alters starb, und 8 Kinder und 9 Enkel hinterließ. b) In Ansehung der Großältern väterlicher Seits sind die Nachrichten über Kants Herkommen noch unbefriedigender. In dem A. Liter. Anzeiger vom Monath May 1801, Seite 653 wird aus einem schwedischen Werke: Journal für Prediger. I. Jahrg. 1. H. 1797, angeführt: „daß der berühmte Kant aus dem Bisthume Linköping herstamme. Sein Großvater sey ein Landmann in dem Kirchspiele N. Tjust gewesen; der Vater habe seinen Geburtsort verlaßen, sey nach Teutschland ausgewandert und Unteroffizier geworden." — c)

Der Vater unsers Kant hieß mit dem Vornahmen Johann Georg. Er verheurathete sich mit Anna Regina Reuter, und erzeugte mit ihr 4 Töchter und 2 Söhne. Die ihn gekannt haben wollen, geben ihm das Zeugniß eines ehrlichen und religiösen Mannes. Seine Gattin starb 1737, welcher er 1746 den 24. März nachfolgte. Zwey

b) Fragm. a. Kants. Leb. Königsb. 1802. S. 13. —
c) Vergl. Jenaer Lit. Zeit. v. J. 1797, 4. B. S. 707.

seiner Töchter wurden verheurathet, und die Jüngere war noch im Jahr 1802 am Leben. d)

Die Vorfahren Kants schrieben sich mit C — Cant. Als er noch zu Königsberg in die Schule ging, neckte ihn einer seiner Kameraden, und meinte: er hieße nicht Kant, sondern (C wie Z. ausgesprochen) Zant. Von dieser Zeit an schrieb er sich mit einem K. — Kant hat dieß selbst einem seiner Tischfreunde erzählt; nur weiß dieser jetzt nicht mehr, wer mit ihm am Tische war, um sich hierbey auf dessen Zeugniß berufen zu können. e)

Kants Bruder hieß Johann Heinrich Kant. Er wurde den 28. November 1735 geboren, und war ein treflicher Mann. f)

Da das Leben und der Character der Verwandten in der Regel sich ein gegenseitiges Licht mittheilen, auch die Früchte des nähmlichen Stammes immer etwas Gleichartiges enthalten: so sey es mir um so mehr erlaubt, hier eine Skizze von diesem Bruder Kants einzuschalten, da uns ohnehin aus dieser Lebens-Epoche unsers Philosophen nur sehr Weniges bekannt ist:

Johann Heinrich Kant lebte früher in einigen adelichen Häusern in Curland als Privatlehrer. Dann wurde er Rector in Mietau, und i. J. 1780 Pastor von Alt- und Neu-Rahden.

d) Fragm. a. K. Leb. S. 14. — e) S. Hamb. Zeit. Nro. 38 v. J. 1804. — f) S. Fragm. a. K. Leb. S. 14. —

dem er diesem Amte zwanzig Jahre vorgestanden, starb er i. J. 1800. Er war in allen Fächern der Literatur, welche auf sein Studium Bezug hatten, wohl unterrichtet. Sein Lieblingsfach war die Geschichte, worinn er bewunderungswürdige Kenntniße besaß. Er war ein großer Verehrer der praktischen Philosophie, und liebte so wenig, als sein Bruder, Systeme, die nach diesem oder jenem geformt waren. Er stimmte oft mit den Meinungen seines Bruders überein, dessen Schriften er, mit Ausnahme der Religion innerhalb den Grenzen der Vernunft, alle gelesen hatte. Seit Erscheinung der leztern aber wollte er keine mehr lesen, weil, wie er sagte, sein alter Kopf sich nicht mehr einer neuen Terminologie anvertrauen könne. Uebrigens war er der kritischen Philosophie nicht entgegen. In den jüngeren Jahren hatte er den Unterricht bey seinem Bruder genossen. Er besaß gute Kenntnisse in der Mathematik und beschäftigte sich besonders mit dem kritischen Studium der Alten. Den Horaz und Virgil konnte er beynahe auswendig und zog leztern dem Homer vor. —

Mit dieser Gelehrsamkeit verband er trefliche Eigenschaften des Herzens. Nie hat er eine Unwahrheit gesagt, nie jemanden Unrecht zugefügt. Er war aufrichtig, und sagte jedem seine Meinung frey heraus. Was Recht und Gerechtigkeit forderte, was die Wahrheit und Ver-

nunft heischte, das sagte er ohne Scheu, und hat darum auch das Unglück gehabt, von vielen, die freylich jene edlen Begriffe nur dem Namen nach kannten, für einen Freyheitsprediger gehalten zu werden. Man hat zwar ihn selbst deswegen nicht angefochten; jedoch scheint seine Familie darum zu leiden. Die Kirchen-Kasse, welche nicht sehr groß war, hat er sogar aus dem Seinigen vermehrt. Selbst seine stärkste Leidenschaft, die, neu erschienene Bücher zu lesen, hat ihn nicht daran gehindert. Diese Neigung wurde durch seine kärgliche Einnahme sehr beschränkt, welche ihm nicht geringe Sorge in der Erziehung seiner Kinder machte. Geschrieben hat er nichts, aber beynahe bis zu seiner letzten Lebensstunde beschäftigte er sich mit gelehrter Lectüre. Herders Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit war das Buch, welches er die Nacht vor seinem Tode gelesen hatte. g)

Dieses kurze Lebensgemälde von Kant, dem Pastor, ist, mit weniger Veränderung, ganz das Bild von Kant, dem Philosophen. Es ist der Mühe werth, hierüber zu reflectiren, weil dieß zu fruchtbaren Aufschlüssen in der Anthropologie führen kann. — Beyde Brüder waren in ihrer Jugend Privat-Lehrer, ein Beweis ihrer Armuth und ihres Thätigkeitstriebes! — Beyde

g) Ebend. a. ein. Schreib. e. Pastors in Curl. S. 14. —

harrten eine lange Reihe von Jahren bey demselben Amte aus! Beyde hatten ein Fach der Literatur, worin sie (durch ihren Fleiß und ihre seltenen Anlagen) sich zur Bewunderung auszeichneten! — Beyde liebten eben so sehr die Philosophie (suchten die Weisheit,) als sie die Systeme (in so ferne sie Fesseln der Originalität sind) vermieden! — Beyde ließen sich in ihrem Studium durch keine Vorliebe für die Person dessen, der etwas behauptet hat, leiten! — Beyde kannten sich selbst und das Maaß ihrer Kräfte, und ließen sich bis in ihr Alter durch nichts verführen, sich mehr aufzulegen, als dem sie gewachsen waren! — Aber zur Kritik trieb sie eine gleiche Neigung in der Philosophie sowohl, als im Studium der Alten! — Eben so wenig läßt sich ihre Prädilection für die Mathematik und — die Lesung des Horaz verkennen, wie wir an seinem Orte sehen werden.

Beynahe noch auffallender ist an dem treflichen Bruder die Aehnlichkeit des moralischen Characters. Immer habe ich auch bey Kant, dem Königsberger, die Wahrheitsliebe als das hervorstechendste Merkmahl seiner sittlichen Achtungswürdigkeit gefunden. Von der damit gewöhnlich verbundenen Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit zeugt die ganze Geschichte seines Lebens und seiner Schriften. Er kannte so wenig, als sein Bruder, Furcht für die Wahrheit, und dieß Gepräge eines edlen Geistes erweckte gegen

Beyde die übeldeutenden Meinungen, nicht der Besseren, sondern der gewöhnlichen oder minder edlen Seelen. Doch stand Beyder persönliche Achtung so tief gewurzelt, daß man sie nie oder nur äußerst schonend unmittelbar angefochten hat, wovon die Beweise für Imanuel Kant weiter unten vorkommen werden. — Eben so wenig kann man ihnen Gemeinsinn für das Wohl des Kreises, der sie zunächst umschloß, absprechen. Was jener für die Kirchenkasse that, dieß that dieser für Viele seiner Zuhörer und Mitbürger! — Auch in der Lectüre hielten sie gleichen Schritt sowohl mit der Zeit als unter sich, und Beyde unter gleich großen Schwierigkeiten. Jener des kargen Einkommens, dieser Anfangs eben deßwegen, später seiner Gesundheit halber. Wenn der Pastor seinen Herder las, so las der Professor seinen Wieland und Klopstock. Daß endlich beyde ein in Absicht der Literatur und der Moralität rühmliches hohes Alter erreichten, davon zeugen die Trophäen des Nachruhms, die ihre Urnen umgeben.

Uebrigens war Kants Kindheit gewiß allen jenen Mühseligkeiten unterworfen, welchen die Kinder unvermöglicher Aeltern ausgesetzt sind. Denn seine Aeltern waren arm, und wurden nach ihren bürgerlichen Verhältnissen nur zu den sogenannten Kleinbürgern gezählt. h)

h) Ebend. S. 19. —

Kant als Knabe.

Aus der Geschichte seiner Kindheit — und dieß ist der Fall fast bey allen großen Männern — ist sehr wenig mit Zuverläßigkeit bekannt. Ein Grund davon liegt bey Kant in seiner ausnehmenden Bescheidenheit, und in der Abneigung, über sich und seine Umstände zu sprechen, wenn dieß nicht etwa einen moralischen oder wissenschaftlichen Zweck hatte. Zu dieser Dunkelheit gesellte sich noch die Armuth seiner Aeltern und sein hohes Alter. Während seines Lebens ist nemlich die ganze Welt um ihn her beynahe schon ausgestorben; unter den Dahingegangenen befinden sich höchst wahrscheinlich auch die meisten Zeugen seiner Jugend; und die etwa noch lebenden — was sollten diese von den Scenen eines Jünglings wissen, in welchem sie sicher den großen Mann keineswegs ahndeten, den wir jetzo an ihm bewundern? — Nur Er selbst hätte uns hierüber die sichersten Nachrichten ertheilen können; wenn es ihm beliebt hätte. In seinen Schriften habe ich, außer einzelnen muthmaßlichen Anspielungen und pädagogischen Reflexionen, nur folgende Aeusserung über sein Knabenalter entdecken können: i)

„Das Träumen scheint zum Schlafen so nothwendig zu gehören, daß Schlafen und Sterben einerley seyn würde, wenn der Traum nicht als eine natürli-

i) Kants Anthrop. S. 104 und 105.

che, obzwar unwillkührliche Agitation der innern Lebensorgane, durch die Einbildungskraft hinzukäme. So erinnere ich mich sehr wohl, wie ich als Knabe, wenn ich mich, durch Spiele ermüdet, zum Schlafe hinlegte, im Augenblick des Einschlafens, durch einen Traum, als ob ich ins Wasser gefallen wäre, und dem Versinken nahe, im Kreise herumgedreht wurde, schnell erwachte, um aber bald wieder und ruhiger einzuschlafen; vermuthlich weil die Thätigkeit der Brustmuskeln im Athemhohlen, welches von der Willkühr gänzlich abhängt, nachläßt, und so, mit der Ausbleibung des Athemhohlens, die Bewegung des Herzens gehemmt, dadurch aber die Einbildungskraft des Traumes wieder ins Spiel versetzt werden muß."

Daß Kant als Knabe ein fertiger Theilnehmer an den Spielen der Kinder gewesen seyn müße, ergiebt sich nicht nur aus dieser Stelle und seiner großen Neigung zur Geselligkeit, die sich bey jedem dazu geschaffenen Menschen schon mit der frühesten Jugend einstellt, sondern auch aus der sehr genauen Kenntniß der gewöhnlichen Knabenspiele, über die er in seinen Bemerkungen über Pädagogik so schöne Winke giebt.

Da uns der Mangel an sicheren Nachrichten nicht erlaubt, unsern Kant in seinen verschiedenen Lagen als Knaben handeln zu sehen, so wol-

len wir, da die Gedanken eines originellen Schriftstellers über empirische Gegenstände immer einen Theil seiner eigenen Erfahrungen enthalten, ihn wenigstens über einige Spiele dieses Alters urtheilen hören: k)

„Das Blindekuhspiel der Kinder, sagt er, war schon bey den Griechen bekannt; sie nannten es μυΐνδα. Ueberhaupt sind Kinderspiele sehr allgemein. Diejenigen, die man in Teutschland hat, findet man auch in England, Frankreich u. s. w. Es liegt bey ihnen ein gewisser Naturtrieb der Kinder zum Grunde; bey dem Blindekuhspiele z. E. zu sehen, wie sie sich helfen könnten, wenn sie eines Sinnes entbehren müßten. — Der Kreisel ist ein besonderes Spiel, doch geben solche Kinderspiele Männern Stoff zum weitern Nachdenken, und bisweilen auch Anlaß zu wichtigen Empfindungen. So hat Segner eine Disputation vom Kreisel geschrieben, und einem englischen Schiffs-Kapitain hat der Kreisel Gelegenheit gegeben, einen Spiegel zu erfinden, durch den man auf dem Schiffe die Höhe der Sterne messen kann." U. s. w.

Diesen Ausspruch: Kinderspiele geben oft Männern Stoff zum weitern Nachdenken — glaube ich mit Recht auf Kant beziehen zu können. Da seine Aeltern arm und Kleinhäusler waren, und dazu noch mehrere Kinder hatten: so mußten sie sich

k) S. Kant. über Pädag. v. Rink. Königsb. 1803. S. 67.—

den größten Theil des Tages mit Brodtarbeiten, vielleicht gar außer dem Hause abgeben, und konnten also nach Art dieser Leute sich nicht viel mit der eigentlichen Aufsicht und Erziehungssorgfalt über ihre Kinder befassen. Die Kinder mußten daher oft Tage lang sich selbst überlassen bleiben, und konnten ungehindert den verschiedenen Trieben ihrer Entwiklung folgen — die einzige und größte Wohlthat in dem Leben armer Kinder, daß eine falsche Kunst nicht den viel sicherern Gang der Natur aufhält! Da der Stamm des Kantischen Geschlechts aus Norden entsproß, und durch das Land- und Soldatenleben (diesen beyden Leitern zum höchsten Lebensalter! 1) seiner Voraltern in der ursprünglichen Naturkraft blieb: so mußte Kant und seine Geschwister, als nach Kraftäußerung strebende und sich selbst überlassene Kinder durch ihren innern Trieb frühzeitig in tausend Lagen gekommen seyn, die andern Kindern ewig unbekannt bleiben. Das ist eben die wahre Schule für ein keimendes Genie. Hier ist das Feld zu verschiedenartigen Eindrücken, hier Gelegenheit und Muße zu frühern Vergleichungen, zur Entwiklung der Sprache, zur Gewandheit des Geistes, zu Erfahrungen, und zur Magazinirung für alle Anlagen des Geistes und Herzens (des Wissens und Wollens). Hier, und sonst nirgends, wird zugleich mit der Abhärtung des Körpers der Charakter fixirt, Lust zur Selbstthätigkeit eingesogen, und der Grund

1) S. Hufeland Kunst das menschl. Leben zu verlängern S. 1, Abschn. V.

wenn auch nicht immer zum großen, doch sicher zum brauchbaren Manne gelegt. Vielleicht sahen die Nachbarn an dem Knaben Kant nur den wilden, lustigen Gassenjungen zu eben der Zeit, als die weisere Natur am thätigsten beschäftigt war, ihn auf ähnlichen Wegen, wie ihren Rousseau, zum grossen Reformator zu erziehen. — Diesem Alter haben wir vielleicht eben so sehr, als seinem künftigen Studieren, die Critik der reinen Vernunft und seine Gedanken über Pädagogik (nach meinem Urtheile, nebst Jean Jacques mit das Beste in dieser Art!) zu verdanken. —

Ich schreibe diese Muthmaßung, wie so manche andere in diesem Werke, um so zuversichtlicher nieder, da schon mehrere dergleichen Schlüße, die ich aus einzelnen Thaten Anfangs bloß gewagt habe, in einigen Jahren sich wirklich bestätiget hatten, wie ich es in der Folge noch bemerken werde.

Doch wir müssen nun eine Periode in Kants Leben überspringen, die in dem Leben eines jedem Menschen gewiß die wichtigste und entscheidenste, aber leider auch, so wie alle ersten Gänge der Natur in ihren Entwicklungen, gewöhnlich die verborgenste ist, um ihn an die Schwelle einer höheren Epoche zu begleiten.

Kant als Jüngling.

Obschon jeder frühere Act des Lebens den künftigen vorbereitet: so sind doch die Jünglingsjahre

derjenige Zeitpunct, welcher für das ganze künftige Leben den Ausschlag giebt. Denn hier treten die sich oft widerstrebenden Antriebe der Vernunft, der Leidenschaften, des Beyspieles, der fremden Leitung, und der eigenen Selbstbestimmung, d. i. der größte Kampf im Innern und Aeußern eines Menschen ein. Ein Fehltritt — und das ganze künftige Leben nimmt eine falsche Richtung. Doch was bey Einem Fehltritt ist, ist es nicht auch bey dem Andern. Es kommt vieles auf das psychologische Amalgama an, welches in diesem oder jenem Individuo vorgeht. Tausende sehen einen Apfel fallen, und werden keine Neutone, tausende treiben Jugendstreiche, wie Rousseau, und werden doch nicht Schöpfer eines Emil.

Wir wollen unsern dem Jünglingsalter entgegen reifenden Kant durch diese wichtige Lebens-Epoche begleiten.

Kant wurde von seinen Aeltern für den ersten Unterricht in das Collegium Fridericianum gegeben; worin auch später sein Bruder gebildet wurde. Diese Schulanstalt stand damahls in einem besonderen Rufe der Frömmigkeit, wodurch auch Kants Aeltern bewogen wurden, ihre beyden Söhne in diesem Seminarium des Pietismus zum Heil ihrer Seelen erziehen zu lassen. m) Was es bey ihnen gefrommt habe, diese und keine an-

m) S. Fragm. von Kants. Leb. S. 17. —

dere Bildung bekommen zu haben, dieß läßt sich nicht ausmachen. Die Seminarien der Jesuiten, welche doch gewiß nicht nach ächt pädagogischen Grundsätzen eingerichtet waren, welche merkwürdige, edle Männer haben sie in die Welt geschickt! Männer, die sich vielleicht mit manchem ehmaligen Zöglinge des Philanthropins in Dessau oder in der Erziehungs-Anstalt in Schnepfenthal messen können! Wie gesagt, ein kraftvolles Subject verwandelt alles, womit es umgeben wird, physisch und intellectuel in gute Nahrung für sich.

Eine der höchst wichtigsten hierher gehörigen Erscheinungen sind die Schulfreundschaften. Kant schloß sich gleich an einen Jüngling an, der ihm in aller Rücksicht die Stirne biethen konnte. Dieß war David Ruhnken, ein Jüngling, welcher sich später, und als Professor durch seine Gelehrsamkeit rühmlich auszeichnete. Auch Kant machte sich schon früh durch Fleiß und Scharfsinn, so wie durch eine entschiedene Vorliebe für die Literatur der Alten bemerkenswerth. Dieses trug nicht wenig bey, einen edlen Wetteifer unter beyden Jünglingen zu erwecken, und sie zur gemeinschaftlichen Lectüre der Alten, besonders der lateinischen Schriftsteller nach den besten Ausgaben anzuspornen. Ruhnken, als der vermögendere Theil, besorgte diesen Bildungsbedarf; und, sey es Dankbarkeit oder ein geheimer Zug ihrer harmonischen Denkungsweise gewesen, sie errichte-

ten bald eine wechselseitige Freundschaft, welche bloß der Tod zu lösen im Stande war. n)

Unter Kants übrigen Mitschülern verdienen hier noch erwähnt zu werden: der nachherige Professor Kypke, der nachherige Prediger an der Haberbergischen Kirche Porsch, der Diaconus Mathes und der Stadtrath Bannick; welche sich in der Folge theils durch die Eigenschaften ihres guten Herzens, theils durch eine treffliche Verwendung ihrer ursprünglichen Talente ihren Mitbürgern nützlich und achtungswerth machten. o)

Die Schul-Uebungen in der oberwähnten Anstalt bestanden leider so, wie in den meisten dergleichen Instituten der damahligen Zeiten, fast allgemein in einem mechanischen Auswendiglernen gewisser Aufgaben, über welche das bleyerne Schicksal der unausbleiblichen Züchtigung schwebte. Selbst die Ergötzlichkeiten hatten einen Anstrich von Pedanterie. So befand sich z. B. in einem Garten worin es den Schülern dieses Collegii erlaubt war, lustzuwandeln, unter mehreren erbaulichen Gegenständen Abraham und Isaac in einer solchen Stellung, daß sie in der Phantasie des Schülers ganz leicht die Attitüde eines in der Correction begriffenen Lehrers anzeigen konnte. p)

n) S. Tib. Hemsterhuis und Dav. Ruhnk. biogr. Abr. ihr. Leb. v. Fr. Th. Rink. Königsb. 1801. S. 50, u. d. Brief an Kant. S. 267. — o) S. Fragm. a. K. Leb. S. 19. — p) Ebend. S. 20.

Welchen Eindruck diese Maximen eines pädagogischen Treibhauses auf den jungen Kant gemacht haben, dieß können wir durch das Zeugniß eines seiner besten Freunde, des Herrn von Hippel, erfahren.

„Ich bin mit denen nicht einverstanden, sagt der vortrefliche Verfasser der Lebensläufe in aufsteigender Linie, welche die Kinderjahre für die glücklichsten des Lebens halten, indem ich so oft die Erfahrung zu machen Gelegenheit gehabt, daß diese Jahre gemeinhin wahrhafte ägyptische Dienstjahre zu seyn pflegen, wo man, wenn Kinder besonders in die Hände der Miethlinge kommen, und nicht unter der Aufsicht der guten Hirten: Vater und Mutter, bleiben, außerordentlich tyrannisirt wird. Herr Kant, der diese Drangsale der Jugend auch in vollem Maße empfunden hatte, ob wohl er im Hause seiner Aeltern blieb, und nur eine öffentliche Schule, die damahls sogenannte Pietisten-Herberge, das Collegium Friedericianum besuchte, pflegte zu sagen, daß ihn Schrecken und Bangigkeit überfiele, wenn er an jene Jugendsclaverey zurückdächte." q)

Kant qualificirte sich schon früh zum Lehrstande, in welchem er auch sein ganzes übriges Leben zubrachte. Er unterrichtete seinen Bruder, und legte sich, nachdem er der älterlichen Vorsor-

q) S. Schlicht. Nekrol. 1796. II. H. S. 238. —

ge entlassen, und der Dürftigkeit preis gegeben war, aufs Unterrichtgeben. So war er neun Jahre lang Hauslehrer bey dem Vater des jetzigen Grafen von Hüllesen auf Arnsdorf bey Saalfeld im Oberlande, und betrieb nebst seinen Berufsgeschäften seine eigene Ausbildung mit großem Fleiße. r)

Daß Kant in diesem ziemlich langen Zeitraume das Hofmeisterleben in allen seinen Beziehungen kennen gelernt habe, hat er vielfältig in seinen Schriften bewiesen, und sein Urtheil hierüber, das sicher ein Nachhall seiner früheren Erfahrungen ist, dürfte wohl Manchem aus den Lesern nicht gleichgültig seyn.

„Die Privat-Erziehung, läßt ihn Hr. Rink sagen s), besorgen entweder die Aeltern selbst, oder, da diese bisweileu nicht Zeit, Fähigkeit, oder auch wohl gar nicht Lust dazu haben, andere Personen, die besoldete Mitgehülfen sind. Bey der Erziehung durch diese Mitgehülfen findet sich aber der sehr schwierige Umstand, daß die Auctorität zwischen den Aeltern und diesen Hofmeistern getheilt ist. Das Kind soll sich nach den Vorschriften der Hofmeister richten, und dann auch wieder den Grillen der Aeltern folgen. Es ist bey einer solchen Erziehung nothwendig, daß die Aeltern ihre ganze Auctorität an die Hofmeister abtreten."

r) S. Fragm. a. K. L. S. 22. -- s) S. J. Kant üb. Pädag. S. 30. --

Und in Ansehung der physischen Erziehung heißt es: t) „Ob auch gleich derjenige, der eine Erziehung als Hofmeister übernimmt, die Kinder nicht so früh unter seine Aufsicht bekommt, daß er auch für die physische Erziehung derselben Sorge tragen kann; so ist es doch nützlich zu wissen, was Alles bey der Erziehung von ihrem Anfange an, bis zu ihrem Ende zu beobachten, nöthig ist. Wenn man es auch als Hofmeister, nur mit größern Kindern zu thun hat, so geschieht es doch wohl, daß in dem Hause neue Kinder geboren werden, und, wenn man sich gut aufführt, so hat man immer Ansprüche darauf, der Vertraute der Aeltern zu seyn, und auch bey der physischen Erziehung von ihnen zu Rathe gezogen zu werden, da man ohnedem oft nur der einzige Gelehrte im Hause ist. Daher sind einem Hofmeister auch Kenntnisse hiervon nöthig.

Kants dürftigen Umständen und seinem frühzeitigen Hange zum Fleiße haben wir es besonders zu verdanken, daß dieses seltene Genie für die Welt nicht verlohren ging. Denn Königsberg ist, nach dem Zeugnisse von Hippels, der lange Zeit an der Spitze der Regierung dieser Stadt stand, und mit dem Scharfblick eines Philosophen alle ihre Verhältnisse durchschauete, zu groß, und es giebt daselbst der Zerstreuungen zu viele, als daß junge Leute sonderlich Lust am Studieren, und an der einförmigen Er-

t) Ebend. S. 37. --

füllung ihrer Berufspflichten haben sollten, besonders bey der nicht in jeder Rücksicht empfehlungswerthen Maxime, daß man sie frühzeitig in Gesellschaft mitnehmen müsse, um ihnen Welt, d. i. die Kunst die Zeit zu morden, beyzubringen. u)

Nichts ist verderblicher für einen jungen Menschen, der sich den Wissenschaften widmen soll, als wenn er, wie Kant, anfänglich mehrere Jahre unter Lehrern zubringen muß, welche selbst durch frömmelnde Grundsätze einer pietistischen Secte benebelt, die sie umgebende Dunkelheit durch morosen, orbilischen Zwang auch über die Köpfe der ihnen anvertrauten Zöglinge, zu verbreiten suchen, und wenn dann plötzlich ein in sich zurück gescheuchter Jüngling, voll aufkeimender Kraft, diesen Zuchtort verläßt und allen Lockungen der sich widersprechendsten Genüsse preis gegeben wird. — So nachtheilig dergleichen Eindrücke auf viele seiner Mitschüler, in Ansehung ihrer ferneren Ausbildung, wirkten, so hatten sie doch auf Kant, seiner nach etwas Besserem strebenden Naturanlage sey es zum Theile gedankt! — keinen weiteren nachtheiligen Einfluß. Er äußerte schon früh viel Character, und verrieth früh schon eine gewisse Standhaftigkeit, und jene Art von Stolz, welcher außerordentlichen Geistern eigen ist, v) und, wenn er nach erhaltener falscher Richtung oder nach einer ursprünglichen Anlage bey vielen in Eitelkeit, oder Verachtung Anderer

u) S. Schlicht. Nekr. 1796. II. H. S. 308. -- v) S. Fragm. a. K. L. S. 21. --

und Selbstgenügsamkeit ausartet, bey Kant das schöne, zu allem Großen erhebende Gefühl des edlen Stolzes hervorbrachte! Diese Mischung von Standhaftigkeit und Bewußtseyn seiner innern Achtungswürdigkeit gab seinem Geiste die Neigung zu Beschäftigungen, welche männlichen Ernst erforderten, und spornte ihn zur frühen Verachtung aller Schwierigkeiten, welche mit einem tieferen Studium aller Theile des menschlichen Wissens verbunden zu seyn pflegen.

Diese schöne Naturanlage, welche Kant, durch selbstthätige Cultur erhöhet hat, verbunden, mit seiner Neigung zur Geselligkeit, von der sich in seinem ganzen Leben so deutliche Spuren zeigen, hatte jene Sokratische Mäßigung zur Folge, die sich alle äußere Eindrücke aneignet, ohne sich ihnen zu überlassen. Kant würde sonst wohl nicht ein so hohes Alter erreicht, und, was das Vorzüglichste ist, in diesem Alter nicht noch die feine Empfänglichkeit für alle physischen und intellectuellen Eindrücke behalten haben, von welcher sein Leben, seine Freunde, seine Schriften zeugen. Auch denke ich, daß es nur dem Manne, der mit Redlichkeit und Frohsinn auf die Mäßigung, die er als Jüngling bewies, zurückblickt, möglich sey, eine Stelle, wie diese, niederzuschreiben:

„Eine Art sich zu vergnügen ist zugleich Cultur: nähmlich, Vergrößerung der Fähigkeit, noch mehr Vergnügen dieser Art zu genießen; dergleichen

das mit schönen Künsten und Wissenschaften ist. Eine andere Art ist Abnutzung: welche uns des fernern Genusses immer weniger fähig macht. Auf welchem Wege man aber auch immer Vergnügen suchen mag: so ist es eine Haupt-Maxime, es sich so zuzumessen, daß man noch immer damit steigen kann; denn damit gesättiget zu seyn, bewirkt denjenigen ekelnden Zustand, der dem verwöhnten Menschen das Leben selbst zur Last macht, und Weiber unter dem Nahmen der Vapeurs verzehrt. — — Junger Mensch! gewinne die Arbeit lieb, versage dir Vergnügen, nicht um ihnen zu entsagen, sondern, so viel als möglich, immer nur im Prospect zu behalten. Stumpfe die Empfänglichkeit für dieselbe nicht durch Genuß frühzeitig ab. Die Reife des Alters, welche die Entbehrung eines jeden physischen Genusses nie bedauern läßt, wird selbst in dieser Aufopferung dir ein Capital von Zufriedenheit zusichern, welches vom Zufall oder dem Naturgesetz unabhängig ist."

Wie wichtig dieser Grundsatz unserm Philosophen gewesen sey, erhellet unter andern auch daraus, daß er ihn in demselben Buche w) nur unter einem andern Gesichtspuncte vorbringt. Zur Vergleichung soll er hier angeführt werden:

„Junger Mann! versage dir die Befriedigung (der Lustbarkeit, der Schwelgerey, der Liebe und dergleichen) wenn auch nicht in der stoischen Absicht,

w) K. Anthrop. S. 64.

ihrer gar entbehren zu wollen, sondern in der feinen epicurischen, um einen noch immer wachsenden Genuß im Prospect zu haben. Dieses Kargen mit der Baarschaft deines Lebensgefühls, macht dich durch den Aufschub des Genusses wirklich reicher, wenn du auch dem Gebrauch derselben am Ende des Lebens größtentheils entsagt haben solltest. Das Bewußtseyn, den Genuß in deiner Gewalt zu haben, ist, wie alles Idealische, fruchtbarer und weiter umfassend, als alles, was den Sinn dadurch befriedigt, daß es hiermit zugleich verzehrt wird, und so von der Masse des Ganzen abgeht."

Es sind viele Ursachen vorhanden, zu vermuthen, daß Kant selbst als Jüngling sich nach diesen Grundsätzen, besonders in Absicht auf die Neigung zum andern Geschlechte, müsse verhalten haben. Dieser Trieb, der sich gewöhnlich in diesem Alter mit seiner vollen Kraft ankündigt, müßte ihn doch bey seinem gewiß nicht kraftlosem oder kaltem Temperamente zu Handlungen verleitet haben, von denen wenigstens Einiges durch Tradition bekannt geworden wäre. Aber nirgends habe ich auf die geringste Spur, auch nicht einmahl einer kurzen Liebschaft (von der ich ihn doch unmöglich ganz frey sprechen kann) kommen können. Daß Kant überhaupt in diesem Alter sich mit romanhaften Bildern der Liebe wenig abgegeben haben mag, schließe ich unter andern auch daraus, weil er, erzogen in einer Pietisten-Schule, früh von regem Eifer

für die Wissenschaften beseelt, und darin durch seinen Ruhnken bestärkt, auch beschäftigt in den Verhältnissen eines Hofmeisters, und bey seiner Neigung zur Geselligkeit, weder Gelegenheit, noch Zeit zu Zerstreuungen gehabt hat, die gewöhnlich dergleichen schlummernde Naturtriebe zum ungestümen Erwachen bringen. Das: Otia si tollas, periere cupidinis arcus — mag auch hier seine Anwendung gefunden haben. Doch wir werden noch andere Belege für Kants frühe Enthaltsamkeit sowohl in diesem, als manchem anderen bloß sinnlichen Genusse finden, und in mehreren der folgenden Lebens-Scenen Gelegenheit haben, auf Kant, den unter Menschen geselligen, im stillen Umgange mit den Musen ernsthaftthätigen, in dem Kampfe für Wissenschaften eifrigen, sonst aber mäßigen, bescheidenen und im Berufe des Hauslehrers zum Lehrer der Menschheit sich ausbildenden Jüngling zurückzuschauen!

Kant als Mann.

Wir begleiten nun unseren Helden auf jene Bahn, in welcher er als physisch-vollendetes Wesen in seiner ganzen Selbstthätigkeit erscheinen muß. Hier haben wir an ihm, wie an jedem Menschen, zwey Dinge zu betrachten, nähmlich seine körperliche Beschaffenheit d. i. die bloß thierische Maschine an ihm, und seine geistigen (und moralischen) Anlagen. Kennen wir diese, so fällt es uns leichter, zu

beurtheilen, in wiefern beyde gegeneinander verhältnißmäßig wirkten, und sich hinderten oder unterstützten, und ob jene colossale Größe, in der er für uns und künftige Jahrhunderte dasteht, lediglich Wirkung seiner angebornen, in freyer Thätigkeit sich äußernden Anlagen, wie bey Wieland und Göthe sey, oder ob das Verdienst eines besonderen Kampfes gegen Hindernisse des thierischen Organismus, wie bey Gellert und Garve noch zu demjenigen sich geselle, was die Natur für ihn that!

Dessen körperliche Beschaffenheit.

Als der Abkömmling eines dem Naturstande so nahen Stammes (des Landmannes und Soldaten) und nach der genossenen freyen Erziehung oder vielmehr ungestörter ersten Selbstentwickelung muß Kant ein gesunder, schöner, blühender Knabe gewesen seyn. Nur dürfte er eine in Verhältniß zu seiner übrigen Gesundheit schwächere Stimme gehabt haben, woran die bey gemeinen Leuten übliche Gewohnheit; ihre Kinder am Gängelbande zu führen, zu heben und zu schaukeln, womit sie ihnen die noch weichen und beugsamen Brustknochen zusammen drücken, und den Grund zur Engbrüstigkeit (und Furchtsamkeit) legen, Schuld gewesen seyn mag. So konnte Kant aus eigener Erfahrung sagen: „die erste und vornehmste Regel bey der physischen Erziehung ist: daß man, soviel als möglich, aller Werkzeuge entbehre. So entbehret man gleich anfänglich des Leitbandes und des Gängelwagens, und

läßt das Kind auf der Erde herum kriechen, bis es von selbst gehen lernt, und dann wird es desto sicherer gehen.“ x) Daß man es hierin bey Kant, dem Knaben, versehen habe, werden wir gleich unten gewahr werden.

Allein viel schlimmer in Rücksicht der physischen Erziehung war er als Jüngling, als Student, daran. In der obenerwähnten Schulanstalt, wo man nicht, wie in den neuern Zeiten, die sich entwickelnden Fähigkeiten des Knabenalters berücksichtigte, wo der ganze Erziehungsplan auf unverhältnißmäßige Cultur einiger Fähigkeiten auf Kosten des physischen Wachsthums, und auf Züchtigungen oder überspannte Anstrengung des Ehrgeitzes berechnet war: fingen plötzlich einige seiner intellectuellen Anlagen an, sich vor andern zu entwickeln. Die anhaltende Thätigkeit des Gehirns mußte, nach Gall y) nothwendig einzelne Organe, welche die Unwissenheit der Lehrer und die unterhaltende Nacheiferungssucht stets zu reitzen sich bemühte, vor andern aufregen, entfalten, vergrößern und sonach Unebenheiten auf der Schädeloberfläche hervorbringen, die dem runden Gesichte des Knaben allmählig Hügelchen ertheilten, welche zwar Vorboten künftiger Auszeichnung in den verschiedenen Verrichtungen des Gehirns waren, aber zugleich die Vollendung seiner thierischen Ausbildung hinderten, und ihm

x) Kant üb. Pädag. S. 62. — y) Aus Dr. Galls mündlichen Vortrage. —

folglich eine kleinere Gestalt, ein schmächtigeres und blässeres Aussehen gaben, als er in freyer Förderung seiner älterlichen Anlagen gehabt hätte. Ob wir aber ohne diese einseitige Ausbildung den Mann von Genie an ihm erhalten hätten, den wir jetzo bewundern, das ist eine andere Frage. —

Wie sehr diese widernatürliche Schulerziehung, seine eigene anfängliche Unwissenheit in der thierischen Oekonomie beym Wachsthum des Menschen, und sein immer zunehmender Eifer in der Cultur der Wissenschaften, der nur in seiner glücklichen Neigung zur Geselligkeit noch einiges Gegengewicht fand, nach und nach seinen Körper angriffen, davon zeigten sich die Folgen erst in der zweyten Hälfte seiner Mannsjahre.

Seine ausnehmend gute Stammanlage, die regelmäßige Lebensart seines ganzen Lebens, die Entfernung und Unterdrückung so mancher Leidenschaften, und sein wohlgeordnetes sittliches Gefühl erhielten zwar durch eine lange Reihe von Jahren in ihm einen Mann, welcher durch sein sehr wenig verändertes Gesicht Manchem glauben machen konnte, daß er von körperlichen Beschwerden völlig frey sey. Er schien so glücklich zu seyn, nimmer alt zu werden, und seinen Zeitgenossen die Dichtung von dem immer jugendlich erhaltenden Trank der Hypokrene zu bestätigen. Eben so schienen die thierischen Verrichtungen seines Körpers nur wenig gehindert zu seyn, und Appe-

tit und guter Schlaf seine Kräfte zu unterstützen. z)

Allein wir finden dieses nach seiner eigenen Angabe weit anders. Denn **Kant** hatte, wie auch sein langes Ausharren, bey einem so angreifenden Studium, dergleichen metaphysische Untersuchungen sind, die jeden Andern, wo nicht ganz aufgerieben, doch gewiß noch mehr angegriffen haben würden, gar leicht begreiflich macht, nach seinen eignen Aeußerungen, mit manchen krankhaften Zuständen, die von Fehlern seiner Constitution herrührten, viel und anhaltend zu kämpfen. Unter diese gehört zuvörderst eine **flache und enge Brust**, die ihm als öffentlichen Lehrer manche Beschwerde verursacht haben muß, und die Hauptursache war, daß **Kant nie eine starke Stimme** hatte, die mit zunehmendem Alter noch mehr abnahm. Vorzüglich litten dabey seine Zuhörer, welche ihn in einer Entfernung von 5 Schritten nur mit Anstrengung, in einer Entfernung von 8 Schritten fast gar nicht verstanden. a)

Ueber den Bau seiner Brust drückt sich **Kant** in dem **Briefe an Hufeland** also aus:

„Ich habe wegen meiner **flachen und engen Brust**, die für die Bewegung des Herzens und der Lunge wenig Spielraum läßt, eine **natürliche Anlage zur Hypochondrie**, welche in

z) Fragm. a. K. L. S. 120. -- a) Aus e. Schreib. an R. André im patr. Tagebl. Nro. 32. v. J. 1802. S. 404. --

früheren Jahren, bis an den Ueberdruß des Lebens gränzte. Aber die Ueberlegung, daß die Ursache dieser Herzbeklemmung vielleicht bloß mechanisch und nicht zu heben sey, brachte es bald dahin, daß ich mich an sie gar nicht kehrte, und während dessen, daß ich mich in der Brust beklommen fühlte, im Kopfe doch Ruhe und Heiterkeit herrschte, die sich auch in der Gesellschaft nicht nach abwechselnden Launen (wie Hypochondrische pflegen) sondern absichtlich und natürlich mitzutheilen, nicht ermangelte. Und da man des Lebens mehr froh wird, durch das, was man im freyen Gebrauch desselben thut, als was man genießt, so können Geistesarbeiten eine andere Art von befördertem Lebensgefühl den Hemmungen entgegensetzen, welche bloß den Körper angehen. Die Beklemmung ist mir geblieben, denn ihre Ursache liegt in meinem körperlichen Bau. Aber über ihren Einfluß auf meine Gedanken und Handlungen, bin ich Meister geworden, durch Abkehrung der Aufmerksamkeit von diesem Gefühle, als ob es mich gar nichts anginge."

Fortsetzung.

Einen andern krankhaften, aber auch durch die große Herrschaft über seine Gefühle überwundenen Zustand an sich, beschreibt er auf folgende Weise:

„Ich war vor wenig Jahren noch dann und wann vom Schnupfen und Husten heimgesucht, welche beyde Zufälle mir desto ungelegener

waren, als sie sich bisweilen beym Schlafengehen zutrugen. Gleichsam entrüstet über diese Störung des Nachtschlafs entschloß ich mich, was den ersteren Zufall betrifft, mit festgeschlossenen Lippen durchaus die Luft durch die Nase zu ziehen, welches mir Anfangs nur mit einem schwachen Pfeifen, und da ich nicht absetzte oder nachließ, immer mit stärkerem, zuletzt mit vollem und freyem Luftzuge gelang, es durch die Nase zu Stande zu bringen, darüber ich dann so fort einschlief. — Was diesen gleichsam convulsivischen und mit dazwischen vorfallendem Einathmen (nicht wie beym Lachen, ein continuirtes stoßweise erschallendes Ausathmen) verbundenen Husten betrifft, vornehmlich den, welchen der gemeine Mann in England den Altmannshusten (im Bette liegend) nennt, so war er mir um so mehr ungelegen, da er sich bisweilen bald nach der Erwärmung im Bette einstellte, und das Einschlafen verzögerte. Dieses Husten, welches durch den Reiz der mit offenem Munde eingeathmeten Luft auf den Luftröhrenkopf erregt wird, nun zu hemmen, bedurfte es einer nicht mechanischen (pharmarcevtischen) sondern nur unmittelbaren Gemüths-Operation: nähmlich die Aufmerksamkeit auf diesen Reiz dadurch ganz abzulenken, daß sie mit Anstrengung auf irgend ein Object (wie oben bey krankhaften Zufällen) gerichtet, und dadurch das Ausstoßen der Luft gehemmt wurde, welches mir, wie ich es deutlich fühlte, das Blut ins Gesicht trieb, wobey aber der durch denselben Reiz erregte flüßige Speichel (Sali-

va) die Wirkungen dieses Reitzes, nähmlich die Ausstoßung der Luft verhinderte, und ein Herunterschlucken dieser Feuchtigkeit bewirkte. — — Eine Gemüths-Operation, zu der ein recht großer Grad des festen Vorsatzes erforderlich, der aber darum auch desto wohlthätiger ist."

Dieser heroische Kampf gegen krankhafte Zufälle, die sich vorzüglich, wie der Leser leicht bemerkt haben wird, bey Kants heran nahendem Alter einstellten, krönten ihn nicht überall mit dem erwünschten Erfolge; er bemerkte, wie er in derselben Schrift weiter unten gesteht, auch andere, über die er durchaus nicht Meister werden konnte. Wir wollen ihn, in seiner eigenen so gedrängten, herzlichen und nicht selten wohlklingenden Sprache reden lassen:

„Krankhafte Zufälle, in Ansehung derer das Gemüth das Vermögen besitzt, des Gefühls derselben durch den bloßen standhaften Willen des Menschen, als einer Obermacht des vernünftigen Thieres, Meister werden zu können, sind alle von der spastischen (krampfhaften) Art: man kann aber nicht umgekehrt sagen, daß alle von dieser Art durch den bloßen festen Vorsatz gehemmt oder gehoben werden können. — Denn einige derselben sind von der Beschaffenheit, daß die Versuche, sie der Kraft des Vorsatzes zu unterwerfen, das krampfhafte Leiden vielmehr noch verstärken: wie es der Fall mit mir selber ist, da diejenige Krank-

heit, welche etwa vor einem Jahre in der Koppenhagner-Zeitung als epidemischer mit Kopfbedrückung verbundener Katarrh beschrieben wurde b) (bey mir aber um ein Jahr älter, aber doch von ähnlicher Empfindung ist) mich für eigene Kopfarbeiten gleichsam desorganisirt, wenigstens geschwächt und stumpf gemacht hat, und, da sich diese Bedrückung auf die natürliche Schwäche des Alters geworfen hat, wohl nicht anders als mit dem Leben zugleich aufhören wird."

Diese Stelle hat mich immer innigst gerührt, und, wären Wünsche auch nur etwas weniges mehr — als Wünsche, mir jederzeit den herzlichsten abgelockt, daß ihn dieses Uebel gegen seine Voraussagung, recht frühe verlassen möchte. Allein leider haben sie sich, wie wir aus der Geschichte seiner letzten Lebenstage sehen werden, so tief bey ihm eingewurzelt, daß sie nur, obgleich unter verschiedenen Formen, mit seinem Leben endeten.

Wie schätzbar müssen uns übrigens alle seine in den letzten Jahren erschienenen Geistes-Producte nicht auch in der Rücksicht seyn, daß er sie zum Theil unter so anhaltenden und mühseligen Kämpfen gegen die, seinem Geiste so widerspenstige physische Natur ausgearbeitet hat! Doch wir haben nur erst einen Theil derselben kennen gelernt.

b) Ich halte sie für eine Gicht, die sich zum Theil aufs Gehirn geworfen hat." Kant.

Fortsetzung.

Auch die Schlaflosigkeit war eines jener Uebel und kostete ihm manchen beschwerlichen, doch nicht selten glücklich bestandenen Kampf!

„Da Schlaflosigkeit, sagt er anderswo, ein Fehler des schwächlichen Alters, und die linke Seite überhaupt genommen, die schwächere ist, so fühlte ich seit etwa einem Jahre diese krampfigten Anwandlungen und sehr empfindlichen Reitze dieser Art, (obzwar nicht wirkliche und sichtbare Bewegungen der darauf afficirten Gliedmaßen, als Krämpfe), die ich nach der Beschreibung Anderer für gichtische Zufälle halten, und dafür einen Arzt suchen mußte. Nun aber, aus Ungeduld, am Schlafen mich gehindert zu fühlen, griff ich bald zu meinem stoischen Mittel, meine Gedanken mit Anstrengung auf ein von mir gewähltes gleichgültiges Object, was es auch sey, (z. B. auf den viele Nebenvorstellungen enthaltenden Nahmen Cicero) zu heften; mithin die Aufmerksamkeit von jener Empfindung abzulenken; dadurch diese dann, und zwar schleunig stumpf wurde, und so die Schläfrigkeit überwog: und dieses kann ich jederzeit, bey wiederkommenden Anfällen dieser Art in den kleinen Unterbrechungen des Nachtschlafs, mit gleich gutem Erfolge wiederholen. Daß aber dieses nicht bloß eingebildete Schmerzen waren, da-

von konnte mich die des andern Morgens früh sich zeigende glühende Röthe der Zehen des linken Fußes überzeugen. — Ich bin gewiß, daß viele gichtische Zufälle, wenn nur die Diät des Genußes nicht gar zu sehr dawider ist, ja Krämpfe und selbst epileptische Zufälle (nur bey Weibern und Kindern, als die dergleichen Kraft des Vorsatzes nicht haben), auch wohl das für unheilbar verschrieene Podagra, bey jeder neuen Anwandlung derselben durch diese Festigkeit des Vorsatzes (seine Aufmerksamkeit von einem solchen Leiden abzuwenden) abgehalten und nach und nach gar gehoben werden könnten."

Folgerungen.

Wir haben weiter oben gehört, daß Kant das Athemziehen mit geschlossenen Lippen empfiehlt und wie er selbst zu Werke ging, diese mit der Natureinrichtung des menschlichen Körpers so übereinstimmende Gewohnheit, sich eigen zu machen. Wir wollen mit seinen Worten auch etwas von den Folgen erwähnen, welche diese Angewohnheit nach sich zieht, und die er an sich selbst erfahren hat:

„Die unmittelbare Folge davon ist, daß sie auch im Schlafe fortwährt, und ich sogleich aus dem Schlafe aufgeschreckt werde, wenn ich zufälliger Weise die Lippen öffne, und ein Athemzug durch den Mund geschieht; woraus man sieht, daß der Schlaf und

mit ihm der Traum, nicht eine so gänzliche Abwesenheit von dem Zustande des Wachenden ist, daß sich auch eine Aufmerksamkeit auf seine Lage in jenem Zustande mit einmische: wie man denn dieses auch daraus abnehmen kann, daß die, welche sich des Abends vorher vorgenommen haben, früher als gewöhnlich (etwa zu einer Spazierfahrt) aufzustehen, auch früher erwachen; indem sie vermuthlich durch die Stadtuhren aufgeweckt worden, die sie also auch mitten im Schlafe haben hören und darauf Acht geben müssen." —

„Die unmittelbare Folge dieser löblichen Angewöhnung ist: daß das unwillkührliche abgenöthigte Husten (nicht das Aufhusten eines Schleims als beabsichtigter Auswurf) in beyderley Zustande verhüthet und so durch die bloße Macht des Vorsatzes eine Krankheit verhüthet wird. — — Ich habe sogar gefunden, daß, da mich nach ausgelöschtem Lichte (und eben zu Bette gelegt) auf einmahl ein starker Durst anwandelte, den mit Wassertrinken zu löschen, ich im Finstern hätte in eine andere Stube gehen und durch Herumtappen das Wassergeschirr suchen müssen, ich darauf fiel, verschiedene und starke Athemzüge mit Erhebung der Brust zu thun und gleichsam Luft durch die Nase zu trinken; wodurch der Durst in wenig Secunden völlig gelöscht war. Es war ein krankhafter Reiß, der durch einen Gegenreiß gehoben ward."

Man muß wirklich erstaunen, wie ein Mann, der gleichsam mit seiner ganzen Kraft gegen seine

feindselige physische Natur zu Felde ziehen mußte, noch Lust und Stärke genug übrig behielt, in den unergründlichen Tiefen und Höhen der speculativen Forschungen herum zu steigen, um in die Denkart des Menschengeschlechts Licht und Ordnung zu bringen. Allein eben dieses angestrengte Kämpfen und Studieren hatte zur Folge, daß endlich das Aeußere seiner körperlichen Maschine stark verfallen und daher unansehnlich werden mußte. Denn wer den inneren Menschen in so hohem Grade cultivirt, bey dem muß der äußere immer verhältnißmäßig einbüßen. Ich finde dies auch in Ansehung Kants in einem aus dem Englischen übersetzten Briefe a) bestätigt, wo es also heißt: „Man stellt sich gemeiniglich vor, daß die Größe eines berühmten Mannes sich auch in seiner Gestalt wahrnehmen lasse. Kämen Sie, voll von dieser vorgefaßten Meinung, zu Kant, so würden Sie erstaunen, ein kleines, hageres Männchen vor sich zu sehen, welches immer gebückt einher geht und dessen Augen sowohl als übrigen Gesichtszüge für die Physiognomik ein wahrer Vorwurf sind."

Doch wer weiß nicht, daß sich diese körperliche Unansehnlichkeit fast bey allen großen Männern, sonderlich solchen, die fast ausschließlich nur die geistigen Vermögen, ohne vielen Genuß der Bewegung in freyer Luft, anstrengten, einzufinden pflegt? Man erinnere sich nur an Gellert, Bürger, Hölty, Mozart, Garve, Mendelssohn, Stoll,

a) Skizze v. K. Leb. S. 7. —

Brown, Haller u. s. w. — Je schwächer dieser leibliche Antheil war, desto leichter und unumschränkter herrschte seine Seele darüber. Aus den erst erwähnten Aeußerungen haben wir abgenommen, daß Kant seinen Körper gleichsam bloß als ein Instrument betrachtete, das er, in welchen Ton er nur wollte, zu stimmen fähig war. Er hatte seine Triebe und Neigungen ganz in seiner Gewalt und war demnach in jeder Hinsicht ein Philosoph; für die Welt, für die Schule und für sich selbst.

Aller dieser krankhaften Zustände ungeachtet, war Kants Körper doch einer von jenen, die ausdauern können, weil er wirklich ausdauerte. Garve, in seiner Zueignung der Uebersicht der vornehmsten Principien in der Sittenlehre sagt: „Sie sind, theurer Mann! so viel ich weiß, in einem hohen Alter, und Sie genießen eines gesunden Alters. Die Natur hat Sie mit großen Geistesgaben ausgerüstet, und Sie hat Ihnen auch Gesundheit und körperliche Kräfte gegeben, um jene Gaben in einem langen Leben zum Besten der Welt und der Wissenschaften anzuwenden.“ u. s. w.

Um in diesem Ausspruche Garve's keinen Widerspruch gegen das bisher Gesagte zu finden, muß man bedenken, daß der äußerst kranke Garve von Kants Gesundheit nur verhältnißmäßig zu seinem Zustande, und zu den überaus

anstrengenden metaphysischen Arbeiten gesprochen haben konnte, denen so viele selbst vollkommen Gesunde nicht gewachsen sind, und die doch Kant mit so voller Freythätigkeit des Denkvermögens verrichtete.

Kants Lebensweise in Absicht auf Gesundheit.

Mit dem scharfen Blicke, mit welchem Kant alle seine innern Anlagen und die Art ihrer Thätigkeit durchforschte, ward er bald gewahr, wie er mit seiner Gesundheit daran sey. Um dieser zu Hülfe zu kommen, nahm er zur Natur und Kunst (wenn ich doch diese so nahen Verwandten hier in Contrast setzen darf) seine Zuflucht. Er schrieb sich nähmlich nach seiner eigenen Einsicht eine gewisse Lebens-Diät vor, und benutzte auch den Rath der Aerzte.

Zuvörderst war ihm der Einfluß der Witterung auf die Gesundheit weder unbekannt, noch gleichgiltig. Er lernte die göttliche Kraft des Pabuli vitae, welches die freye Luft gewährt, aus dem Beyspiele seiner Aeltern und Großältern und aus eigener Erfahrung in seinem Knabenalter kennen. Die Luft, dieser einzige Körper, der uns allenthalben umgiebt, und von dessen Beschaffenheit großentheils der Zustand unsers physischen Seyns abhängt, war ihm schon lange her ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, und wurde es noch mehr, je

stärker seine Arbeiten sich anhäuften, und je mehr er die Abnahme seiner Kräfte fühlte. Er wußte täglich, bevor er zu Tische ging, regelmäßig das Gespräch auf die Witterung zu lenken, die nach ihrem ganzen Einfluß und nach allen ihren Folgen erwogen wurde. Zuletzt suchte man die hierbey aufgestellten Maximen sogar mit den wöchentlichen Mortalitäts-Angaben, die er mit ämtlicher Zuverläßigkeit erhielt, zu controlliren. b). Schade, daß die Schätze der meisten Bemerkungen, die bey diesen Discussionen über einen so wichtigen und so lang beleuchteten Gegenstand vorkamen, für uns verlohren sind! — Das Wenige, was sich hiervon vielleicht noch erhalten hat, sind die schönen Sätze über Wind und Wetter in den Lebensläufen, die wir der Sorgfalt ihres Verfassers: das Merkwürdigste, was er im gesellschaftlichen Cirkel hörte, zu notiren und in seinen Schriften anzubringen, zu verdanken haben.

Eine Folge dieser Aufmerksamkeit Kants auf die Witterung und ihre Einflüsse war, daß er ein genaues Augenmerk auf die Temperatur der Luft in seiner Wohnung, besonders in seiner Studierstube richtete. Hierüber hatte er seine bestimmten Grundsätze, und seine Bedienten mußten sich genau nach der Instruction halten, die er ihnen dießfalls ertheilt hatte. Im Winter besonders durfte sein Studier-Zimmer nur bis auf einen gewissen Grad erwärmt werden. Um

b) S. Hamb. Zeit. Nro. 38. v. J. 1804.

hiervon nicht von der Unwissenheit, oder falschen Beurtheilung derer, denen die Heitzung oblag, abzuhängen, durfte nur nach dem hierzu angenommenen Thermometer-Stande geheizt werden. Darauf hielt er mit einer solchen Pünctlichkeit, daß ein Versehen dieser Art ihn mehr, als andere viel wichtiger scheinende Verabsäumungen erzürnen konnte. c) — Dieser Umstand verdient an dem Beyspiele eines Kant, der über Alles nach Grundsätzen dachte, und eben so consequent handelte, die besondere Aufmerksamkeit aller derer, welche eine ähnliche auf die Stubenluft eingeschränkte Lebensart führen. — Von Hippel, der einen viel stärkeren Körperbau, als Kant hatte, sich auch ein längeres Leben versprach, als er wirklich erreichte, führte in dieser Hinsicht eine ganz abweichende Lebensart. Er studirte im Bette, und erschöpfte sich durch die Verschwendung seiner eigenen Wärme, für die er keinen Ersatz von außen erhielt. —

War Kant in Rücksicht der Luft, als der ersten, und wichtigsten Nahrung der thierischen Maschine so besorgt (man denke sich aber hierbey keine ängstliche, an verzehrenden Kummer grenzende Sorgfalt, welche an sich schon Krankheit ist): so war es ihm auch keineswegs gleichgültig, wie die zweyte Nahrung derselben, (die gewöhnlich als die einzige und erste gilt), die Speisen beschaffen waren. Er hatte, nicht aus Laune, sondern nach Maximen,

c) Ebend.

gewisse Lieblingsgerichte, und hielt mit einer ihm sonst nicht gewöhnlichen Heftigkeit auf eine gewisse Zubereitung derselben. Er konnte, gegen seine gewöhnliche Gleichmüthigkeit, jene seiner Dienstleute stark anfahren, wenn sie bey einer Speise das Mindeste versehen oder sonst etwas hierbey außer Acht gelassen hatten d). In den letzteren Jahren soll er gern und viel Senf genossen haben, weil er die Meinung hegte, daß er das Gedächtniß stärke e). Welche Gründe selbst dieser Meinung und Vorliebe — denn als Caprice können wir sie bey einem Manne seiner Art durchaus nicht ansehen — hervorgebracht haben möchten, dieß wäre des Nachforschens immerhin werth. Kant hatte in Ansehung der Witterung und der Speisen gewiß ein System, welches entwickelt und dargestellt, viele neue, wohlthätige Ansichten für Diätetik und Makrobiotik gewähren müßte. —

Zu gleichem Zwecke waren Kants Spaziergänge berechnet. Gewöhnlich promenirte er nach eingenommenem Mittagsessen nach dem sogenannten holländischen Baum, welcher späterhin der philosophische Gang geheißen wurde. Oftmahls schlug er auch den Weg nach dem bey Königsberg liegenden Dorfe Penarten ein f). Eine Bewegung vor dem Essen würde ihm vielleicht zuträglicher gewesen seyn; allein seine Geschäfte

d) Eberd.
e) Aus e. Priv. Schreib. d. j. Gräf. v. K** aus Curl. —
f) S. Fragm. a. K. L. S. 112.

als Professor liessen dieses nicht zu g). Er genoß diese Erholungen am liebsten allein, und man that ihm keinen Gefallen, wenn man sich etwa zufällig unterwegs an ihn anschloß h).

Abends begab er sich gewöhnlich in Gesellschaft, und fand sich beym Spieltisch ein. Nach dem Spiele wurde zu Tische gegangen, welches aber des Spieles wegen nicht selten ziemlich spät ausfiel. Lange Zeit machte Kant diese Ordnung mit. Allein in den späteren Jahren (ungefähr um die Zeit, da ihn die Kritik der reinen Vernunft am meisten beschäftigte) fühlte er sich nach einem so späten Abendessen den Morgen darauf incommodirt. Er entsagte also mit seiner gewöhnlichen Herrschaft über sich selbst von nun an der Abendmahlzeit ganz und hielt sich bloß an den Mittagstisch, an dem er aber dafür natürlicher Weise desto mehr und meistens derbe Kost, die aber möglichst auserlesen seyn mußte, zu sich nahm i).

Aehnliche Rücksichten auf Gesundheit beobachtete Kant selbst beym Schlafe. Auch hierbey suchte er Weichlichkeit zu vermeiden, und sich an Abhärtung zu gewöhnen. Sein Lager soll sehr leicht und einfach gewesen, und er selbst noch in seinem herannahenden Alter mit dem Gedanken zu Bette gegangen seyn, als wenn er sich baden wollte, und dadurch über sich vermocht haben, die

g) Ebend.

h) S. Hamb. Zeit. wie oben. i) Ebend. —

Empfindung eiskalter Betten im Winter zu besiegen k). — Ueber seine Vorkehrungen, die sich öfters einstellende Schlaflosigkeit zu vertreiben, werden wir ihn unten selbst sprechen hören.

Außer diesen, wenn ich so sagen darf, bloß natürlichen Unterstützungsmitteln seiner Gesundheit vernachlässigte er den mäßigen Gebrauch der künstlichen (d. i. ärztlichen) nicht in dem Grade, wie es sonst die Gewohnheit solcher Verehrer der Hygiäa ist.

Kant bezeigte bey jeder Gelegenheit Achtung für denkende Aerzte, er las gern und mit Antheil medicinische Schriften. In früheren Jahren wählte er sich den Boerhave, Friedrich Hofmann und Gaubius, in den neueren Zeiten die Schriften von Hufeland, Metzger, Hertz, Reil, Darwin, Gall und mehrern philosophischen Aerzten l).

Dem Brownischen Systeme war er seines zum Theil metaphysischen Ursprungs wegen zugethan; jedoch beherzigte er auch das, was Girtanner, Hufeland, Elsner und mehrere Aerzte des antiphlogistischen Systems nach reiflicher Erwägung darüber gesagt haben. Von einem Schriftsteller, welcher sich mit achtungswürdigem Eifer bestrebt, durch Hülfe eines Journals die Heilkunde zur Wissenschaft zu erheben, und dem Brownischen Systeme, welchem er mit Enthusiasmus anhängt, durch Kants Philosophie einen wissenschaftlichen

k) S. Fragm. a. K. L. S. 114. l) Ebend. S. 117. 118. —

Zusammenhang oder wenigstens scientifische Form zu geben, soll er sich einst im freundschaftlichen Zirkel geäußert haben m), daß sowohl die Schriften dieses Verfassers, als sein übervollkommenes Journal ihm wirklich zu hoch wären, und es ihm schiene, als wenn der Verfasser mit sich uneins wäre, wo er eigentlich aufzuhören gedenke. Doch wollte Kant diesen Ausspruch nicht für ein allgemein geltendes Urtheil gehalten wissen n). Vielmehr gestand er von der Arzneywissenschaft überhaupt, daß man das, was man hat, oder zu haben glaubt, gebrauchen

m) Diese Aeußerung hat, wenigstens für mich, das stärkste Gepräge der Unwahrscheinlichkeit. Nicht zu erwähnen, daß gar keine Quelle angegeben ist, aus welcher sich dieser das Verdienst eines mit Talent, Eifer und Sachkenntniß arbeitenden Gelehrten schmälernde Ausspruch beurkunden ließe, müßte Kant das erwähnte Journal gar nie gesehen haben, wenn er, wie es ihm hier in den Mund gelegt wird, die darin vorkommenden, zum Theil trefflichen Aufsätze, alle dem Herausgeber als Verfasser zugeschrieben hätte. Denn es ist mir kein Fall in seinem Leben bekannt, daß er einen Schriftsteller, der eine offenbar gute Absicht auszuführen sich bemühete, je so leicht und absprechend beurtheilt hätte. Nicht einmal gegen seine ärgsten Widersacher erlaubte er sich dieses. So lange also nicht nähere Beståttigung hierüber beygebracht werden kann, muß ich, wenigstens für mich, diese Stelle als durchaus heterogen mit seinem sonstigen moralischen Charakter erklären.

Anmerk. des Verf.

n) S. Fragm. a. K. L. S. 117. --

solle, und daß man sich zu hüten habe, einem gefährlicheren Skepticismus in dieser Sache sich anzuvertrauen, jedoch willfährig seyn solle, jeder erweisbaren Bereicherung den Eingang zu verstatten, um so nach und nach der echten Wahrheit näher zu kommen o).

Diese Bekanntschaft mit der ärztlichen Welt wendete Kant auf seine Gesundheit nur in so fern an, als sie ihm Einsichten in die thierische Oekonomie und die Ueberzeugung gewährte, daß man nicht zu leicht und nicht ohne äußerste Noth zu Medicinalmitteln seine Zuflucht nehmen müsse, deren vollständige Wirkung auf den Organismus noch zu wenig bekannt, und deren problematische zu gefährlich ist. Bey jenem Vermögen, seinen Körper nach Willkühr zu beherrschen, enthielt er sich gänzlich von dem Gebrauche der Arzneymittel, denen er zu wenig zutraute, und die er für seinen Körper als Gifte betrachtete p). Allein dahin brachte ihn sein Nachdenken über das Arzeneywesen, daß er immer mehr daran arbeitete, seinen Körper und dessen Funktionen, so wie die nächsten Einwirkungen der ihn umgebenden Stoffe zu kennen, und auch darüber nach gewissen Maximen die Herrschaft seines Geistes auszudehnen. Ja in seinen späteren Jahren, da Kränklichkeit zugleich mit dem Alter herein stürmte, und er doch darauf beharrte, keine Medicin zu nehmen,

o) Ebend. S. 116. --
p) Ebend. S. 115. --

gewann es den Anschein, als wollte er sich einen eigenen Heilplan bilden, welcher seiner Leibes-Constitution zur Erhaltung dienen sollte. Denn er lebte der Ueberzeugung, daß es nicht nur etwas Ehrenvolles und der Mühe werth sey, sich möglichst zu erhalten und ein hohes Alter zu erreichen, sondern er hielt es auch für seine Pflicht, alles dahin Abzweckende anzuwenden q). Daher seine ausdauernde Standhaftigkeit gegen so manche körperliche Beschwerden, die er selbst dazu für sich zu benutzen wußte, daß er, während er sie litt, sie zum Object seiner Reflexionen machte, um auch von dieser Seite die menschliche Natur kennen zu lernen.

Wir haben bereits gesehen, wie stoisch Kant eindringenden krankhaften Zufällen zu widerstehen sich bemühte. Eben so starkmüthig suchte er selbst diesen Zufällen vorzubeugen. Aus vielen Umständen und Aeußerungen zusammen genommen, kann ich mit ziemlicher Zuverlässigkeit schließen, daß seine Diät (im weitesten Verstande genommen) durchaus nicht auf Gemächlichkeit berechnet war. Vielmehr scheint es mir, daß er die Gemächlichkeit in der Pflege des Körpers eben so schädlich für das thierische Leben gehalten habe, als er die Ruhe auf dem weichen literarischen Pfühl nachtheilig für die Wissenschaften hielt.

„Auf Gemächlichkeit — so lauten seine Worte — muß die Diätetik nicht berechnet werden,

q) Ebend. S. 118. —

denn diese Schonung seiner Kräfte und Gefühle ist Verzärtelung, d. i. sie hat Schwäche und Kraftlosigkeit zur Folge, und ein allmähliges Erlöschen der Lebenskraft, aus Mangel der Uebung; so wie eine Erschöpfung derselben, durch zu häufigen und zu starken Gebrauch derselben. Der Stoizism, als Princip der Diätetik (sustine et abstine), gehört also nicht bloß zur praktischen Philosophie, als Tugendlehre, sondern auch zu ihr als Heilkunde. — Diese ist alsdann philosophisch, wenn bloß die Macht der Vernunft im Menschen, über seine sinnlichen Gefühle durch einen sich selbst gegebenen Grundsatz Meister zu seyn, die Lebensweise bestimmt. Dagegen, wenn sie diese Empfindungen zu erregen oder abzuwehren die Hülfe außer sich in körperlichen Mitteln (der Apotheke oder der Chirurgie) sucht, sie bloß empirisch und mechanisch ist."

„Die Wärme, der Schlaf, die sorgfältige Pflege des Nichtkranken sind solche Verwöhnungen der Gemächlichkeit."

Es kostet mich Ueberwindung, nicht alles hier zu übertragen, was Kant über diese drey Puncte mit so vieler Gründlichkeit, mit so vieler Popularität und Wärme vorbringt. Allein diejenigen Leser, welchen die Schrift, woraus ich vorstehende Aeußerung entlehne, (Brief an Hufeland) nicht neu ist, werden wohl selbst schon hierbey mit Nachdenken verweilet haben, und die, welche mit derselben

noch unbekannt sind, werden gewiß keine Gelegenheit versäumen, sich die Schätze so wichtiger Erfahrungen eigen zu machen. Dennoch sey es mir erlaubt, wenigstens eine Behauptung hier aufzunehmen, worin wir nicht nur mit seinen Gesinnungen, sondern auch mit seiner Handlungsweise, in Absicht auf Diät in der Wärme, als zum Zwecke dieser Schrift gehörig, näher bekannt werden.

„Ich kann — sagt der Philosoph — der Erfahrung an mir selbst gemäß der Vorsicht nicht beystimmen:“ Man soll Kopf und Füße warm halten. „Ich finde es dagegen gerathener, beyde kalt zu halten (wozu die Russen auch die Brust zählen), gerade der Sorgfalt wegen, um mich nicht zu verkälten. — Es ist freylich gemächlicher im laulichen Wasser sich die Füße zu waschen, als es zur Winterszeit mit beynahe eiskaltem zu thun; dafür aber entgeht man dem Uebel der Erschlaffung der Blutgefäße, in so weit vom Herzen entlegenen Theilen, welches im Alter oft eine nicht mehr zu hebende Krankheit der Füße nach sich zieht. — Den Bauch, vornähmlich bey kalter Witterung, warm zu halten, möchte eher zur diätetischen Vorschrift, statt der Gemächlichkeit gehören, weil er Gedärme in sich schließt, die einen langen Gang hindurch, einen nicht flüssigen Stoff forttreiben sollen, wozu der sogenannte Schmachtriemen (ein breites, den Unterleib haltendes und die Muskeln

desselben unterstützendes Band) bey Alten, aber eigentlich nicht der Wärme wegen gehört."

Nach diesen richtigen Ansichten des menschlichen Körpers überhaupt, und des seinigen insbesondere, so wie der Stoffe, die auf ihn als Medium, oder als Nahrung wirken, und nach der genauen Abwägung dieser gegenseitigen Einwirkungen sollte man glauben: Kant müßte einer ungestörten Gesundheit genossen, oder seine Grundsätze der Diätetik nicht reiflich genug erwogen haben. Allein man würde sich durch ein solches Urtheil übereilen. Wir wissen ungefähr, was in Rücksicht seiner körperlichen Zufälle auf die Rechnung seiner Erziehung in der Kindheit und Jugend zu schreiben ist; wir wissen, welche Nachtheile die einseitige angestrengte Ausbildung seiner Denkkraft für seinen Körper erzeugt habe, und können uns endlich leicht vorstellen, daß seine richtige Ansicht der animalischen Operationen nicht gleich mit einem Mahle entstanden ist. Für ihn war es Gewinn genug, seine Leibes-Constitution, bey so angreifenden Abstractionen, auch nur auf dem Puncte zu erhalten, auf dem er sie wirklich erhielt. Und hierin müssen wir ihm und seinem individuellen Heilplane vollkommen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Daß er es mit seiner Gesundheit und seinem Leben noch viel weiter hätte bringen können, als es wirklich geschehen ist, will ich nicht in Abrede stellen. Er

hätte sich nur in seinem Studiren mehr mäßigen und das Vorurtheil ablegen sollen, daß Operationen des Gehirns den übrigen Verrichtungen des Körpers nicht sonderlich nachtheilig seyen. Dadurch vereitelte er oft selbst seine Heilordnung. So erreichte er z. B. nicht immer den diätetischen Zweck seiner täglichen Bewegung nach Tische. Denn oft sahen ihn seine Schüler an einem einsamen Seitenwege mit einem Porteseuille in der Hand sitzen, und die Resultate seines ernstesten Denkens niederschreiben r). Ja das Bedürfniß, jederzeit mit höheren nicht gemeinen Gegenständen des Wissenswürdigen umzugehen, begleitete ihn mit jeder Stunde des Tages, und mag nicht wenig dazu beygetragen haben, in eben dem Grade seinen Geist (das Denkvermögen) zu schärfen, als es seine Lebens- und Erhaltungskraft abspannte.

Dessen Augenzufälle.

Bey denjenigen Lesern dieser Schrift, welche vielleicht aus eigener Erfahrung wissen, wie angreifend für die Augen eine vieljährige mit scharfem Nachdenken verbundene Beschäftigung mit der Literatur sey, dürfte wohl der Gedanke aufgestiegen seyn: ob Kant, der in seinem Leben so Vieles gelesen s) und geschrieben hat, nichts von Augen-

r) S. Fragm. aus K. L. S. 178. —

s) Man sehe im III. Buche das Verzeichniß derjenigen Schriften und Schriftsteller, auf die er sich in seinen

krankheiten oder wenigstens krankhaften Zufällen der Augen zu leiden gehabt habe? Ich bin leider! genöthiget, diese Vermuthung, nach seiner eigenen Darstellung, wenigstens zum Theile zu bejahen. Sie steht in folgender dem Briefe an Hufeland beygefügten Note:

„Unter den krankhaften Zufällen der Augen (nicht eigentlich Augenkrankheiten) habe ich die Erfahrung von einem, der mir zuerst in meinen Vierzigerjahren einmahl, späterhin mit Zwischenräumen von einigen Jahren, dann und wann, jetzt aber in einem Jahre etliche Mahle begegnet ist, gemacht, wo das Phönomen darin besteht: daß auf dem Blatte, welches ich lese, auf einmahl alle Buchstaben verwirrt und durch eine gewisse über dasselbe verbreitete Helligkeit vermischt, und ganz unleserlich werden: ein Zustand, der nicht über 6 Minuten dauert, der einem Prediger, welcher seine Predigt vom Blatte zu lesen gewohnt ist, sehr gefährlich seyn dürfte, von mir aber in meinem Auditorium der Logik oder Metaphysik, wo nach gehöriger Vorbereitung im freyen Vortrage (aus dem Kopfe) geredet werden kann, nichts als die Besorgniß entsprang, es möchte dieser Zufall der Vor-

Werken bezieht, und die er alle nicht nur durchgeblättert, sondern die er höchstwahrscheinlich studirt, die er mit (einer die Augen besonders angreifenden) Aufmerksamkeit gelesen hat, und dann im II. Buche das vollständige Verzeichniß seiner eigenen Schriften.

bothe vom Erblinden seyn, worüber ich gleichwohl jezt beruhigt bin: da ich bey diesem jezt öfter als sonst sich ereignenden Zufalle an meinem Einen gesunden Auge (denn das linke hat das Sehen seit etwa 5 Jahren verloren) nicht den mindesten Abgang an Klarheit verspüre. — Zufälligerweise kam ich darauf, wenn sich jenes Phänomen ereignete, meine Augen zu schließen, ja, um noch besser das äußere Licht abzuhalten, meine Hand darüber zu legen, und dann sah ich eine hellweise, wie mit Phosphor im Finstern auf einem Blatt verzeichnete Figur, ähnlich der, wie das lezte Viertel im Kalender vorgestellt wird, doch mit einem auf der convexen Seite ausgezacktem Rande, welche allmählich an Helligkeit verlohr, und in obbenannter Zeit verschwand. — Ich möchte wohl wissen, ob diese Beobachtung auch von andern gemacht und wie diese Erscheinung, die wohl eigentlich nicht in den Augen, als bey derer Bewegung dies Bild nicht zugleich mit bewegt, sondern immer an derselben Stelle gesehen wird, — sondern im Sensorium commune ihren Siz haben dürfte, zu erklären sey. Zugleich ist es seltsam, daß man ein Auge (innerhalb einer Zeit, die ich etwa auf drey Jahre schäzze) einbüßen kann, ohne es zu vermissen."

Wir sehen hieraus, daß Kant selbst seine körperlichen Uebel zu Gegenständen seines Nachdenkens, und zwar in dem Augenblicke, da sie ihn be-

fielen, machte. So zweckmäßig dieses Mittel ist, die verschiedenen Erscheinungen an und in uns zu erklären, so gehört doch zugleich ein seltenes Abstrahiren von sich selbst dazu, um solche Erscheinungen an gewisse allgemeine Grundsätze anzureihen. Allein selbst dieser Actus einer metaphysischen Operation ist gerade dem Auge am nachtheiligsten. So wie der plötzliche Uebergang von sehr hellem Lichte in tiefe, scharf abgeschnittene Finsterniß (und umgekehrt) auch die besten Augen abstumpft, welches schon die vorübergehende Blendung anzeigt, so thut dies noch mehr jede Abstraction bey offenen Augen. Man zwingt hierdurch die Augen, sich in ihrer Receptivität gegen äußere Reitze bloß passiv zu verhalten. Das Einwirken der äußeren Gegenstände ohne verhältnißmäßige Reaction muß sie nach und nach zerstören und die Blendung allmählich in Erblindung verwandeln. Kant versah es also offenbar mit sich selbst, entweder aus einer unrichtigen Theorie über Ophthalmologie, oder aus Neigung für das Philosophiren selbst. In beyden Fällen aber genießen nur wir die Früchte seiner Aufopferung in seinen unsterblichen Werken.

Ueber Kants Krankheiten.

Ob Kant außer diesen angeführten krankhaften Zufällen auch eigentlich Krankheiten von einiger Dauer, und zwar in seinen Jugendjahren und in der ersten Hälfte des Mannsalters zu leiden hatte,

darüber kann ich hier keine Auskunft geben, obschon es Pflicht des Biographen wäre, diesen Punct nicht zu übergehen. Denn es ist für die Beurtheilung eines Menschen, zumahl eines berühmten Denkers und Gelehrten, nicht gleichgültig, über den gesunden oder krankhaften Zustand desselben, und über die Unterbrechungen seiner Gesundheit genau unterrichtet zu seyn. Nicht nur, daß solche Data oft ein Licht über die Denkart, ja oft selbst über den Styl des Betrachteten verbreiten, so dienen sie auch dazu, in verschiedenen Beziehungen den Grad der ihm zu widmenden Achtung nach dem Grade der Hindernisse zu bestimmen, welche von ihm bey Vollendung wichtiger Werke zu überwinden waren. Wer verehrt nicht den mit einem so schrecklichen Uebel behaftet gewesenen Garve noch nach seinem Tode? Wem ist Gellert oder Hölty und Männer ihres Gleichen nicht doppelt schätzenswerth, die selbst noch kränkelnd Lehrer der Menschheit waren, oder die unschuldigen Freuden des Lebens vermehren halfen?

Indeß bin ich der Meinung, daß unser Weltweise in seinen frühern Jahren wahrscheinlich weder oft, noch anhaltend krank gewesen sey. Ich will die Gründe dieser Muthmaßung nicht anführen, indem ich sie nicht bis zu jener Klarheit verdeutlichen kann, daß sie auch bey unbefangenen Lesern Ueberzeugung hervor zu bringen im Stande wären. Aber mit gespannter Neugierde wünschte ich diesfalls glaubwürdige Nachrichten zu erhalten, um zu

sehen, ob sie meine Meinung bestätigen oder verwerfen würden. Es läge mir um so viel mehr daran, hierüber sichere Auskunft zu bekommen, da ich noch mehrere ähnliche Muthmaßungen, die sich auf gleiche Gründe stützen, zurückhalte, aus Besorgniß, sie möchten etwa, wie physiognomische Urtheile, für unzulänglich oder gewagt erklärt werden.

Von einer einzigen Krankheit, die aber mehr den Nahmen eines krankhaften Zufalles aus der getäuschten Einbildungskraft verdient, finde ich in folgender kurzen Erwähnung bey Kant selbst eine Spur! t)

„Die Seekrankheit (von welcher ich in einer Fahrt von Pillau nach Königsberg eine Erfahrung gemacht habe, wenn man anders dieselbe eine Seefahrt nennen will) mit ihrer Anwandlung zum Erbrechen, kam, wie ich bemerkt zu haben glaube, mir bloß durch die Augen; da beym Schwanken des Schiffes, aus der Cajüte gesehen, mir bald das Haff, bald die Höhe von Balga in die Augen fiel, und das wiederkommende Sinken nach dem Steigen vermittelst der Einbildungskraft durch die Bauchmuskeln eine antiperistaltische Bewegung der Eingeweide reizte."

Allein in der letzten Hälfte seiner Mannsjahre brach die Natur mit ihrer alles zerstörenden Allmacht immer mehr auf Kant herein. Er wurde

t) S. J. K. Anthropol. S. 70. 77. --

schwächer auf den Füßen, schwächer in seiner Verdauungskraft, schwächer im Gehirne. Sein Alter glich gänzlich einer ununterbrochenen Kränklichkeit, die nur aus einer gewissen Urkraft seiner Constitution und durch die Festigkeit seines Willens nicht bis zur völligen Krankheit ausartete. Den ihm mehrmals drohenden Tod fürchtete er nie; aber bey seinen vielen körperlichen Leiden ward er oft mißmüthig und finster. Er litt zuweilen an einer Art krampfhafter Zusammenziehung des Gehirns (wie er sich selbst ausdrückte), welche am wahrscheinlichsten von der allgemeinen Schwäche seines Körpers hergeleitet werden konnte. Diese Empfindung war ihm zuweilen im Denken hinderlich. Die schwächliche Disposition seines Körpers, und der eintretende Mangel an Bewegung in freyer Luft beschleunigten diese Schwäche seines Alters. Die gewöhnliche Krankheit der Gelehrten, die von der sitzenden Lebensart herkommt, schien in späteren Jahren durch Anlagen zur Unverdaulichkeit noch sichtbarer zu werden. Er empfand am oberen Magenmunde öfters krampfhafte Zusammenziehungen, welche bald die Brust, bald den Kopf einnahmen. In schmerzlosen Zwischenräumen, oder in Augenblicken, da er sich von der Kopfbedrückung frey fühlte, arbeitete er unermüdet für die Welt. Während dieser für ihn so traurigen Periode des Lebens arbeitete er nicht nur seine Anthropologie aus, sondern fast alle Schriften, welche er seit dem Jahre 1798. heraus-

gab, würden unter den schmerzlichsten körperlichen Leiden zu Stande gebracht. Und doch ließ er sich hierin nicht irre machen, weil er einmahl den Grundsatz angenommen zu haben schien, daß ein das ganze Leben hindurch angestrengtes Nachdenken mit der Zeit nicht schwächen könne. Allein er fühlte das Gegentheil nur gar zu sehr. Gegen das Ende des abgewichenen Jahrhundertes stellte sich die eigentliche Schwäche des Alters (Marasmus senilis) mit allen ihren Folgen bey ihm ein, seine Muskularkräfte und deren Umfang schwanden so merklich, daß er in anderthalb Jahren kaum mehr als einmahl aus dem Hause gehen konnte. — Zu dieser Schwäche seines Alters kam vor mehreren Jahren noch das Unglück hinzu, daß er durch einen Fall leicht beschädiget wurde, seit welcher Zeit er seinen Kräften sehr wenig mehr zutraute u). Vielleicht schilderte er seine eigene Empfindung, wenn er sagt: „Die meisten Menschen fürchten sich vor einem eingebildeten Falle, und diese Furcht lähmt ihnen gleichsam die Glieder, so daß alsdann ein solches Gehen für sie mit Gefahr verbunden ist. Diese Furcht nimmt gemeiniglich mit dem Alter zu, und man findet, daß sie vorzüglich bey Männern gewöhnlich ist, die viel mit dem Kopfe arbeiten v).

u) S. Fragm. a. K. L. S. 118. 122.

v) S. J. K. üb. Pädag. S. 63.

Wie sehr ist es zu bedauern, daß große Männer eben so, wie andere, an die Bedingungen der Menschheit auch in physischer Rücksicht gebunden sind. Was könnten sie leisten, welche Aufschlüsse uns hinterlassen, wenn sie nicht von den gewöhnlichen Lebensbedürfnissen abhingen! — Kant erklärt sich hierüber selbst auf eine sehr interessante Weise;

„Ein Beyspiel zum Beweise der Wahrheit des Satzes: daß die Natur in uns zwey Anlagen zu zwey verschiedenen Zwecken, nähmlich der Menschheit als Thiergattung, und eben derselben als sittlichen Gattung, gegründet habe, ist das: Ars longa, vita brevis des Hippokrates. Wissenschaften und Künste könnten durch einen Kopf, der für sie gemacht ist, wenn er einmahl zur rechten Reife des Urtheils durch lange Uebung und erworbene Erkenntniß gelangt ist, viel weiter gebracht werden, als ganze Generationen von Gelehrten nach einander es leisten mögen, wenn jener nur mit der nähmlichen jugendlichen Kraft des Geistes die Zeit, die diesen Generationen zusammen verliehen ist, durchlebte. — Nun hat die Natur ihre Entschlüssung wegen der Lebensdauer des Menschen offenbar aus einem andern Gesichtspuncte, als dem, der Beförderung der Wissenschaften, genommen. Denn wenn der glücklichste Kopf am Rande der größten

Entdeckungen steht, die er von seiner Geschicklichkeit und Erfahrenheit hoffen darf, so tritt das Alter ein; er wird stumpf, und muß es einer zweyten Generation (die wieder vom A. B. C. anfängt, und die ganze Strecke, die schon zurückgelegt war, nochmahls durchwandern muß) überlassen, noch eine Spanne im Fortschritte der Cultur hinzuzuthun. Der Gang der Menschengattung zur Erreichung ihrer ganzen Bestimmung scheint daher unaufhörlich unterbrochen, und in continuirlicher Gefahr zu seyn, in die alte Rohheit zurückzufallen; und der griechische Philosoph klagte nicht ganz ohne Grund: es ist Schade, daß man alsdann sterben muß, wenn man eben angefangen hat, einzusehen, wie man eigentlich hätte leben sollen." w)

Es liegt so Vieles in diesen wenigen Worten, daß ich mich auch um ihres Inhalts willen gedrungen fühlte, sie meinen Lesern mitzutheilen. Allein sie sind auch in Beziehung auf Kants eigene Denkungsart in Absicht auf die Wissenschaften nicht ganz ohne Bedeutung. Wer verkennt darin die Bescheidenheit unsers Weisen, mit welcher er indirecte über das Viele, so er hierin bereits geleistet hat, urtheilt, indem er es gewissermaßen nur für eine Spanne im Fort-

w) S. Ks. Auff. i. d. B. Monathschr.: Muthmaßl. Anfang der Menschengesch. —

schritte der allgemeinen Cultur ansieht? Wer erkennt aber nicht auch seinen Eifer für die Beförderung dieser Cultur, indem er mit so empfundener Wehmuth in die Klage des griechischen Philosophen einstimmt? —

Und in diesen Vorstellungen liegt für ein Genie dieser Art das große Schlachtfeld des Weisen, das zwar nicht mit fremdem Blute bedeckt wird, sondern auf welchem er zuletzt selbst als ein rühmliches Opfer für die Menschheit dahin fällt. Es ist gewiß ein großer, doch angreifender Gedanke: So Vieles haben die bisherigen Jahrhunderte geliefert; — ich sehe die neue Bahn, auf welcher man weiter kommen könnte; — ich bin nur Einer; — die Frist zum wirklichen Vorrücken kaum der vierte Theil eines Jahrhunderts; — meine Kraft mit jeder Anstrengung zerstörbar; — dennoch will ich hinarbeiten zum großen Zwecke, und jeden Augenblick für verloren halten, wo ich hierin nicht weiter gekommen bin. — So dachten Garve, Mendelssohn und mehrere Edle dieser Art, bis sie dahin sanken. Wahrlich, Friedrich der Große hat in seiner Vergleichung des Helden mit dem Gelehrten mit vieler Richtigkeit bemerkt, wenn er ausruft: „Zum Tempel des Ruhms gibt's mehr denn Einen Weg! Die Laufbahn des Helden ist zwar die glänzendste, aber Menschenblut färbt sie: die des Gelehrten hat mindern Glanz, führt aber gleichfalls zur Unsterblichkeit!" x)

x) S. Leb. u. Mein. M. Mendelsſ. Hamb. 1787. S. 200. —

Alle bisher angeführte Umstände trugen dazu bey, daß die Größe unseres durch alle Welttheile berühmten Philosophen nicht auch in seiner äußern Gestalt erschien, und aus seinem Körper hervor leuchtete! Wer, erfüllt mit der Idee seines Ruhmes, zum ersten Mahle zu ihm kam, mußte sich verwundern, einen kleinen, hageren Mann, mit tiefgebeugtem Nacken vor sich zu sehen, dessen Augen sowohl, als seine übrigen Gesichtszüge ganz den Erwartungen widersprachen, die man nach den (gewöhnlichen) Regeln der Physiognomik sich von dem großen Manne gemacht haben mußte! y)

Doch wir wollen unsern Weisen auch von der Seite der (sogenannten) geistigen Eigenschaften kennen zu lernen suchen!

Kants intellectuelle Anlagen und Fähigkeiten.

Um hier ein getreues Bild unsers großen Denkers zu entwerfen, wäre es wohl nothwendig, mit seinem eigenen tiefgreifenden Blick in sein Inneres gesehen zu haben, und diese Beobachtungen in seiner Sprache vorzutragen. Auch hatte ich hierbey Anfangs den Vorsatz, ganz nach dem Leitfaden der

y) S. Schreib. a. R. Andre' im patr. Tagebl. Nr. 32. 1802. S. 401. —

Gehirnlehre des Hrn. Dr. Gall (bey dem ich in verschiedenen Jahren drey vollständige Curse seiner Privat-Vorlesungen gehört habe) zu Werke zu gehen, weil sich auf diesem Wege das Wie? der Erscheinung seines inneren Sinnes viel natürlicher erklären ließe. Allein da dieser Gang der allgemein angenommenen Ordnung in der Psychologie widerstreitet, so ging ich, um keinem Theile anstößig zu seyn, von jenem Vorsatze wieder ab, werde aber doch soviel aus Galls Theorie hierbey anbringen, als es die richtigere Methode des Vortrags erheischen wird.

Die gewöhnlichen Psychologen, selbst aus der Kantischen Schule, doch gegen Kants deutliche Winke, nehmen für die Verrichtung des innern Sinnes eine eigene Substanz, die von der Substanz der äußern Sinne wesentlich verschieden seyn soll, an, und nennen sie Seele. Den verschiedenen Thätigkeiten und Kräften dieses Wesens wurden Namen gegeben, und die Erklärungen der Seelenkräfte unter der Benennung: Seelenlehre, begriffen. Nach dieser Lehre wollen wir uns denn auch unser Bild von Kants Denkvermögen entwerfen!

In Ansehung der Einbildungskraft, in so ferne sie das thätige Vermögen der Sinnlichkeit ist, vermittelst dessen das Mannichfaltige des durch sinnliche Eindrücke gegebenen Stoffs in Eins zusammengefaßt und auf seinen Gegenstand bezogen

wird z), war Kant von der Natur reichlich ausgestattet. Alle seine Schriften, vorzüglich auch seine lehrreichen Gespräche im trauten Zirkel seiner Freunde, dann seine Vorlesungen geben und gaben die unwidersprechlichsten Beweise, daß ihm ein reiches Maaß sowohl der productiven als der unproductiven Einbildungskraft zu Theil worden war!

Wir wollen ihn hierüber selbst sprechen hören: „Die Einbildungskraft (facultas imaginandi), als ein Vermögen der Anschauungen auch ohne Gegenwart des Gegenstandes, ist entweder productiv, d. i. ein Vermögen der ursprünglichen Darstellung des letztern (exhibitio originaria), welche also vor der Erfahrung vorgeht; oder reproductiv, der abgeleiteten (exhibitio derivativa), welche eine vorhergehabte empirische Anschauung ins Gemüth zurückbringt. — Reine Raumes- und Zeitanschauungen gehören zur erstern Darstellung; alle übrigen setzen empirische Anschauung voraus, welche, wenn sie mit dem Begriffe vom Gegenstande verbunden und also empirisches Erkenntniß wird, Erfahrung heißt. — Die Einbildungskraft, so fern sie auch unwillkührlich Einbildungen hervorbringt, heißt Phantasie. Der, welcher diese für (innere oder äußere) Erfahrungen zu halten gewohnt ist, ist ein Phantast. — Im Schlaf, (einem Zustande

z) S. Originalid. über die empir. Anthrop. Leipzig 1796. S. 67. —

der Gesundheit) ein unwillkührliches Spiel seiner Einbildungen zu seyn, heißt träumen a).

Dieser productiven Einbildungskraft, (nach Gall lediglich dem Organe, des metaphysischen Scharfsinnes) haben wir Kants unsterbliches Werk: die Critik der reinen Vernunft zu verdanken. Seine Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, seine Tugendlehre, seine Anthropologie, welche alle, ihrer ursprünglichen Formen und Eintheilungen wegen, keinen geringen Antheil an jener ersten Art der Einbildungskraft haben, sind doch ihrer Materie wegen mehr Resultate der reproductiven Einbildungskraft, weil sie sich auf vorhergehabte empirische Anschauungen gründen, von denen Kant aus seinem eigenen Leben so manche, und mit so vielem Interesse anführt. Beynahe alle sinnlichen Anschauungen Kants verwandelten sich bey ihm in Erfahrung, wie wir aus so vielen schönen Reflexionen über ihn selbst, und über andere, bisher gesehen haben. Weniger aber überließ er sich der Phantasie, wie wir uns ebenfalls schon überzeugt haben, weil sich diese mit seinem Triebe zum Selbstdenken, mit seinem Abscheu vor Vorurtheilen, und mit seiner Gründlichkeit im Erkennen nicht vertragen haben würde. Er hatte sich hierin so sehr in seiner Gewalt, daß er, wenn er über die abstractesten Gegenstände mit Männern sprach, um der anwesenden oder ankommen-

a) S. K. Anthrop. Königsb. 1798. S. 67. —

den Damen willen **sogleich** davon abbrechen, und seiner Gedankenreihe eine Richtung geben konnte, bey welcher auch diese, wenn sie ihm ihre Aufmerksamkeit widmeten, nicht leer ausgingen.

Schön ist, besonders folgende Stelle über die **dichtende Einbildungskraft.** Sie enthält zugleich eine nützliche, **von ihm selbst beobachtete** Regel zur Bezähmung derselben:

„Die dichtende Einbildungskraft stiftet eine Art von Umgange mit uns selbst, obgleich bloß als Erscheinungen des innern Sinnes, doch nach einer Analogie mit äußeren. Die Nacht belebt sie und erhöht sie über ihren wirklichen Gehalt: so wie der Mond zur Abendzeit eine große Figur am Himmel macht, der am Tage nur wie ein unbedeutendes Wölkchen anzusehen ist. Sie schwärmt in demjenigen, der in der Stille der Nacht lucubrirt, oder auch mit seinem eingebildeten Gegner zankt, oder in seinem Zimmer herumgehend, Luftschlösser baut. Aber alles, was ihm da richtig zu seyn scheint, verliert an dem auf den Nachtschlaf folgenden Morgen seine ganze Wichtigkeit; wohl aber fühlet er mit der Zeit von dieser üblen Gewohnheit Abspannung der Gemüthskräfte. Daher ist die **Bezähmung seiner Einbildungskraft durch frühes Schlafengehen, um früh wieder aufstehen zu können,** eine zur **psychologischen Diät** gehörige, sehr nützliche Regel; das Frauenzimmer aber und die Hypochondristen (die gemeiniglich eben daher ihr

Uebel haben) lieben mehr das entgegengesetzte Verhalten. — Warum lassen sich Geistergeschichten in später Nacht noch wohl anhören, die am Morgen, bald nach dem Aufstehen, jedem abgeschmackt und für die Unterhaltung ganz unschicklich vorkommen; wo man dagegen frägt: was Neues im Haus- oder gemeinen Wesen vorgefallen sey, oder seine Arbeit des vorigen Tages fortsetzt?" Die Ursache ist: weil, was an sich bloß Spiel ist, dem Nachlassen der den Tag über erschöpften Kräfte, was aber Geschäft ist, dem durch die Nachtruhe gestärkten und gleichsam neugebornen Menschen angemessen ist." b)

Vom Gedächtnisse, welches das Vermögen der Einbildungskraft ist, ihre Anschauungen zu behalten c), oder welches nach Mellin d) schlechtweg das Vermögen ist, willkührliche Vorstellungen, die wir gehabt haben, zu reproduciren, hatte Kant gleichfalls keinen geringen Antheil von der Natur und durch seine Ausbildung erhalten. Ja die Beweise seines guten Gedächtnisses (besonders des Orts- und Wort-Sinnes — nach Gall —) setzten oft die, welche ihn hörten, in Bewunderung. Er wußte alles Gelesene oder Gehörte von allen Ländern der Welt, und zwar nicht nur von ihren ausgezeichneten Merkwürdigkeiten, sondern selbst von

b) S. Ebend. S. 90. 91. — c) S. Originalid. üb. d. emp. Anthrop. S. 75. — d) S. dessen Kunstspr. Jena 1798, S. 98.

unbedeutenden Ortschaften, Märkten, und Dörfern so umständlich zu erzählen, daß man ihn hätte fragen können, ob er wirklich überall selbst gewesen sey, und ihm einst wegen seiner mahlerischen Schilderung von China wirklich jemand diese Frage gestellt hat.

Diese Kraft begleitete ihn selbst bis in sein hohes Alter. Wenn er von körperlichen Leiden frey war, erinnerte er sich selbst dann noch vollkommen an Alles, was er über einen Gegenstand gelesen hatte. So wie man von dem berühmten Hofrath Müller in Wien sagt, daß er ganz mit dem Detail der alten Geschichte so, wie mit seinem Hause bekannt sey, so lebte auch Kant nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch in dem ausgedehnten All der Gegenwart, selbst den gestirnten Himmel nicht ausgenommen, wie in seinem Zimmer. Durch sein viel umfassendes, treues Gedächtniß hatte er alles zur Hand.

Darum besaß er auch keine große Bibliothek. Er fand immer eine Art von Eitelkeit in den Bücher-Paraden mancher Gelehrten, und er pflegte zuweilen im Scherze zu sagen: die Büchersammlungen haben das Gedächtniß zu Grunde gerichtet; denn wenn man ein Buch selbst besitzt, so verläßt man sich leicht darauf. — Mit der Nicoloviusschen Buchhandlung hatte er das Uebereinkommen getroffen, daß ihm alles, was er verlangte, ungebunden geliefert wurde. Was ihm gefiel, las er zwar, verschenkte aber das Buch sogleich wieder e).

e) S. Fragm. a. K. L. S. 55.

Als hieher gehörig kann die Stelle aus seiner Anthropologie angesehen werden, wo er von einer vorgeblichen Gedächtnißkunst spricht. Nach dem Spruche: Tantum ſcimus, quantum memoria tenemus — führt er an: Einer der Alten sagte: „Die Kunst zu schreiben hat das Gedächtniß zu Grunde gerichtet (zum Theil entbehrlich gemacht).“ Etwas Wahres ist in diesem Satze; denn der gemeine Mann hat das Mannigfaltige, was ihm aufgetragen wird, gemeiniglich besser auf der Schnur, es nach der Reihe zu verrichten und sich darauf zu besinnen: eben darum, weil das Gedächtniß hier mechanisch ist und sich keine Vernünfteleyen einmischten; da hingegen dem Gelehrten, welchem viele fremdartige Nebengedanken durch den Kopf gehen, Vieles von seinen Aufträgen oder häuslichen Angelegenheiten durch Zerstreuung entwischt, weil er sie nicht mit genugsamer Aufmerksamkeit aufgefaßt hat. Aber, mit der Schreibtafel in der Tasche, sicher zu seyn, alles, was man in den Kopf zum Aufbewahren niedergelegt hat, ganz genau und ohne Mühe wieder zu finden, die Schreibkunst ist doch eine herrliche Kunst, weil, wenn sie auch nicht zur Mittheilung seines Wissens an Andern gebraucht würde, sie doch die Stelle des ausgedehntesten und treuesten Gedächtnisses vertritt, dessen Mangel sie ersetzen kann“ f). Man erinnere sich, daß Kant selbst auf seinen Spaziergängen die Schreibtafel mit sich führte.

f) K. Anthr. S. 96. --

Von dem Gedächtniß allein hatte unser Philosoph eben keine gar große Meinung. „Die untern Kräfte, läßt ihn Rink sagen, haben für sich allein keinen Werth, z. E. ein Mensch, der viel Gedächtniß, aber keine Beurtheilungskraft hat. Ein solcher ist dann ein lebendiges Lexikon. Auch solche Lastesel des Parnasses sind nöthig, die, wenn sie gleich selbst nichts Gescheutes leisten können, doch Materialien herbey schleppen, damit Andere etwas Gutes daraus zu Stande bringen können" g). — Indeß verkannte er doch nicht den Vorzug jener Männer, welche in ihrem Gedächtnisse große Vorräthe von Gegenständen sammelten, wenn sie sie gleich nicht überall mit Einsicht anzuwenden wußten. „Von den Wundermännern des Gedächtnisses, sagt er, einem Picus von Mirandola, Scaliger, Angelus Politianus, Magliabechi, u. s. w., den Polyhistoren, die eine Ladung Bücher für hundert Kameele als Materialien für die Wissenschaften in ihrem Kopfe herumtragen, muß man nicht verächtlich sprechen; weil sie vielleicht die, für das Vermögen der Auswahl aller dieser Kenntnisse zum zweckmäßigen Gebrauch angemessene, Urtheilskraft nicht besaßen; denn es ist doch schon Verdienst genug, die rohe Materie reichlich herbey geschaft zu haben; wenn gleich andere Köpfe nachher hinzukommen müssen, sie mit Urtheilskraft zu verarbeiten h).

g) S. J. K. über Päd. S. 78. -- h) S. Anthropologie S. 96. --

Kant vereinigte beyde diese Eigenschaften, wenn gleich nicht in dem stupenden Grade, wie jene Wundermänner, doch immer verhältnißmäßig mit großer Auszeichnung. Schon in seinen literarischen Wettstreiten mit Ruhnke that er sich dadurch hervor, daß er lange Stellen aus vielen lateinischen Classikern auswendig wußte, und selbst bis in sein Alter treu im Gedächtnisse behielt. Der thätige Verbreiter der critischen Philosophie in Frankreich, Carl Villers, sagt von Kant mit Recht: Son immense mémoire lui a été d' un grand secours, elle lui rend tout présent et clair. i)

Wenn das Gedächtniß um so vollkommener ist, je mehrere dunkle Vorstellungen man wieder zurückrufen kann, und je längere Zeit zwischen den Vorstellungen verflossen ist, auf die man sich besinnt, und je klärer, treuer und bestimmter man sie erneuern kann: so liefern Kants Werke allenthalben den Beweis eines außerordentlichen Erinnerungsvermögens. Aufmerksame Leser seiner Schriften werden dies oft bemerkt haben, besonders in Stellen, die er um dreyßig Jahre später geschrieben hat, als jene, auf die sich diese beziehen. Seine Organe des innern Sinnes müssen also eine vornehmliche Biegsamkeit, Zartheit und schnelle Empfänglichkeit für die Vorstellung gehabt haben.

i) Philos. de Kant etc. Par Ch. Vill. 1801. p. 17. —

Doch scheint ihm das Alter in Rücksicht des Wiedererinnerungsvermögens zuweilen, wie man sagt, einen Streich gespielt zu haben. In seinen spätern Schriften nähmlich, welche er, wie wir gehört haben, unter den größten körperlichen Schmerzen niederschrieb, wiederholt er sich manchmahl, ohne daß es scheint, als wäre er sich dieser Wiederholung bewußt, die er sonst, außer es wäre eine mir unbemerkte Absicht dahinter, gewiß vermieden hätte. So steht in der Anthropologie k) folgende Stelle: „Die Natur hat es nun schon selbst so geordnet, daß sich zwischen angenehmen und den Sinn unterhaltenden Empfindungen der Schmerz ungerufen einschleicht und so das Leben interessant macht. Aber absichtlich, der Abwechslung wegen, ihn beyzumischen und sich wehe zu thun, sich aufwecken zu lassen, um das erneuerte Einschlafen recht zu fühlen, oder, wie in Fieldings Roman (der Findling) ein Herausgeber dieses Buchs nach jenes seinem Tode, noch einen letzten Theil hinzufügte, um in demselben Abwechslung halber in die Ehe, womit die Geschichte schloß, Eifersucht hineinzubringen, ist abgeschmackt; denn die Verschlimmerung eines Zustandes ist nicht Vermehrung des Interesse, welches die Sinne daran nehmen; selbst nicht in einem Trauerspiel. Denn Beendigung ist nicht Abwechslung."

Und Seite 171. desselben Werkes wird das nähmliche Beyspiel mit folgenden Worten wiederholt:

k) Seite 63. --

„Wodurch sind Schauspiele (es mögen Trauer- oder Lustspiele seyn) so anlockend? Weil in allen gewisse Schwierigkeiten, — Aengstlichkeit und Verlegenheit zwischen Hoffnung und Freude, — eintreten, und so das Spiel einander widriger Affecte beym Schlusse des Stücks dem Zuschauer Beförderung des Lebens ist, indem es ihn innerlich in Motion versetzt hat. — Warum schließt ein Liebesroman mit der Trauung, und weßwegen ist ihm ein angehängter Supplementband (wie im Fielding) der ihn von der Hand eines Stümpers, noch in der Ehe fortsetzt, widrig und abgeschmackt? Weil Eifersucht als Schmerz der Verliebten, zwischen ihre Freuden und Hoffnungen, vor der Ehe Würze für den Leser, in der Ehe aber Gift ist; denn, um in der Romanensprache zu reden, ist „das Ende der Liebesschmerzen zugleich das Ende der Liebe.“ (versteht sich mit Affect).“

Etwas auffallender ist diese Ueberraschung des Gedächtnisses auf der 66. und 83. Seite des nähmlichen Werkes.

Seite 66. heißt es in der Anmerkung:

*) Tramontana ist ein beschwerlicher Nordwind in Italien, so wie Sirocco ein noch schlimmerer Südostwind. Wenn nun ein junger ungeübter Mann in eine über seine Erwartung glänzende Gesellschaft, (vornähmlich von Damen) tritt, so geräth er leicht in Verlegenheit, wovon er zu sprechen aufangen sollte. Nun wäre es unschicklich mit einer Zeitungsnachricht den Anfang zu machen, denn man sieht nicht, was ihn gerade darauf gebracht hat.

Da er eben von der Straße kommt, so ist das schlimme Wetter das beste Einleitungsmittel, und wenn er sich auch auf dieses (z. B. den Nordwind) nicht besinnt, so sagt der Italiener: „er hat den Nordwind verloren.“

Und Seite 83. ebenfalls in der Anmerkung wird das nähmliche Beyspiel so aufgeführt:

*) Daher muß der, welcher einen gesellschaftlichen Discours anhebt, von dem, was ihm nahe und gegenwärtig ist, anfangen, und so allenfalls auf das Entferntere, so wie es interessiren kann, hinleiten. Das böse Wetter ist für den, welcher von der Straße in eine zur wechselseitigen Unterhaltung versammelte Gesellschaft tritt, hiezu ein guter und gewöhnlicher Behelf. Wird der Ankömmling über die nicht erwartete Feyerlichkeit derselben perplex, so sagt man, er hat die Tramontane verloren, das ist, er hätte nur vom bösen Nordwind, der etwa jetzt eben herrscht, das Gespräch anheben können (oder vom Sirocco, wenn er in Italien ist). Denn etwa von den Nachrichten der Türkey, die eben in den Zeitungen stehen, wenn man ins Zimmer tritt, anzufangen, thut der Einbildungskraft anderer Gewalt an, die nicht sehen, was ihn darauf gebracht habe. Das Gemüth verlangt zu aller Mittheilung der Gedanken eine gewisse Ordnung, wobey es auf die einleitenden Vorstellungen und den Anfang eben sowohl im Discourse, wie in einer Predigt, sehr ankommt. *)

*) Zur Erläuterung dürfte vielleicht auch Folgendes dienen: „Kant sagt in seiner Anthropologie S. 66. Tramontano ist ein beschwerlicher Nordwind in Italien, so wie Sirocco ein noch schlimmerer Südostwind. -- Wenn nun ein junger ungeübter Mann in eine über seine Erwartung glänzende Gesellschaft (vornähmlich mit Damen) tritt, so geräth er leicht in Verlegenheit, wenn er

Zwey andere Stellen aus eben demselben Buche scheinen meine obige Vermuthung gleichfalls zu bestärken.

zu sprechen anfangen solle. Nun wäre es unschicklich mit einer Zeitungsnachricht den Anfang zu machen, denn man sieht nicht, was ihn darauf gebracht hat. Da er aber eben von der Straße kommt, so ist das schlimme Wetter das beste Einleitungsmittel, und wenn er sich auf dieses (z. B. den Nordwind) nicht besinnt, so sagt der Italiener: „er hat den Nordwind verloren." Fast das Nähmliche sagt er auch S. 83. nur mit dem Unterschiede, daß er die Tramentane schreibt. Die Italiäner haben die Redensart: perder la Tramontana (nicht Tramontano) und scheinen stella dabey zu verstehen. Wenigstens führt Jagemann unter dem Worte Tramontana diese Redensart erst nach stella Tramontana auf. Die Accademici della Crusca erklären es so: Perder la Tramontana dicesi famigliarmente di chi si conturla, in modo che non sa pui quello, che si faccia, o si dica. Sollte also hier nicht tramontana vom Nordsterne — als dem Leitsterne der Schiffer — gebraucht und die Metapher von der Verlegenheit, in welcher diese sich befinden, wenn sie jenen aus dem Gesichte verloren haben, hergenommen seyn? und also die Redensart lieber, wie Jagemann es will, durch: aus dem Concept, aus aller Fassung kommen, sich nicht zu rathen wissen u. s. w. als durch: selbst die alltäglichste Art ein Gespräch einzuleiten nicht wissen, sich auch auf diese (z. B. das Wetter) nicht besinnen können, zu erklären seyn? Vergl. Nuovo dizionario Italiano Francese dell' Abbate Francesco Alberti di Villanuova in Nizza 1780. 4. unter dem Worte: Tramantona." l)

l) S. Lit. Anz. v. Dec. 1798.

Seite 122. heißt es:

„Weisheit als die Idee vom gesetzmäßig, vollkommen practischem Gebrauch der Vernunft, ist wohl zu viel vom Menschen gefordert, aber ein anderer kann sie ihm doch, selbst dem mindesten Grade nach, nicht eingießen, sondern er muß sie aus sich selbst herausbringen. Die Vorschrift dazu zu gelangen, enthält drey dahin führende Maximen: 1) Selbstdenken, 2) sich (in der Mittheilung mit Menschen) an die Stelle des anderen gedenken. 3) Jederzeit mit sich selbst einstimmig zu denken."

Und Seite 166 und 167 werden eben diese Maximen wörtlich in folgender Verbindung gesetzt:

„Durch die große Verschiedenheit der Köpfe, in der Art wie sie eben dieselben Gegenstände, imgleichen sich unter einander ansehen, durch das Reiben derselben, als ihre Trennung, bewirkt die Natur ein sehenswürdiges Beispiel auf der Bühne der Beobachter und Denker von unendlich verschiedener Art. Für die letztere Art können folgende Maximen zu unwandelbaren Gebothen gemacht werden:

1) Selbstdenken.

2) Sich (in der Mittheilung mit Menschen) in die Stelle jedes anderen zu denken.

3) Jederzeit mit sich selbst einstimmig zu denken."

Da sich diese angeführten Stellen durch den Context vielleicht gegen meine Vermuthung in Schutz

nehmen liessen, so sey es mir erlaubt, aus dem erwähnten Buche noch eine Stelle anzuführen, die so leicht nicht zum Contexte ihre Zuflucht nehmen dürfte.

Seite 159, wo von der Originalität des Erkenntnißvermögens oder dem Genie die Rede ist, heißt es also: „§. 47. Etwas erfinden ist ganz was anders, als etwas entdecken. Denn die Sache, welche man entdeckt, wird als vorher schon existirend angenommen, nur daß sie noch nicht bekannt war, z. B. Amerika vor dem Columbus; was man aber erfindet, z. B. das Schießpulver, war vor dem Künstler *), der es machte, noch gar nicht bekannt u. s. w."

*) „Das Schießpulver war lange vor des Mönchs Schwarz Zeit schon in der Belagerung von Algeziras gebraucht worden, und die Erfindung desselben scheint den Chinesern anzugehören. Es kann aber doch seyn, daß jener Teutsche, der dieses Pulver in seine Hände bekam, Versuche zur Zergliederung desselben (z. B. durch Auslaugen des darin befindlichen Salpeters, Abschwemmung der Kohle und Verbrennung des Schwefels) machte, und so es entdeckt, obgleich nicht erfunden hat."

Seite 196, da vom Kunstgeschmacke die Rede ist, steht in der Anmerkung folgendes:

„Etwas entdecken (zuerst wahrnehmen, was schon da war) z. B. Amerika, die magnetische nach den Polen sich richtende Kraft, die Luft-Electricität. — Etwas erfinden (was noch nicht da war zur Wirklichkeit bringen) z. B. den Compaß, den Aerostat. Der Mönch

Schwarz mag wohl die Natur des Schießpulvers zuerst entdeckt haben, wenn er etwa die Bestandtheile desselben, durch Auslaugen, Glühen, u. d. gl. herausbrachte; denn erfunden hat er es nicht, weil es lange vor ihm schon in der Belagerung von Algezira gebraucht worden war." —

Es wird vielen Lesern nicht entgehen, daß, da dergleichen Wiederhohlungen nur in seinen späteren Schriften vorkommen, sie lediglich eine Folge von Kants höherem Alter waren. Für Psychologen können solche Anmerkungen Stoff zu weiteren Untersuchungen geben, wenn sie diejenigen Begriffe, welche in der Wiederhohlung unverändert geblieben sind, von jenen unterscheiden, welche eine Veränderung gelitten haben, und über die Gründe dieses Unterschiedes weitere Untersuchungen anstellen. Uebrigens glaube ich nicht, daß mir diese Anführung ganzer Stellen zum Vorwurfe gereichen werde, da, wenn sich ein Kant wiederhohlt, selbst in dieser Wiederhohlung so Manches enthalten ist, was die Vergleichung des Denkers hinlänglich interessiren und die darauf verwandte Mühe belohnen dürfte.

Ob Kants Urtheilskraft sich in ihrer Anlage und in ihren Aeußerungen auf irgend eine Weise ausgezeichnet habe, dieß kann nur derjenige fragen, welchem noch unbekannt seyn kann, daß er der unsterbliche Schöpfer der Critik der Urtheilskraft ist.

Nach seiner Angabe ist die „Urtheilskraft das Vermögen, unter Regeln zu subsumiren m), oder das Vermögen, das Besondere als etwas, das

m) Crit. d. r. V. S. 171.

unter dem Allgemeinen enthalten ist, vorzustellen n). Wie sehr Kant dies in seiner Macht gehabt habe, zeigt beynahe alles, was wir von seiner literarischen Thätigkeit wissen. Auch die unwichtigsten Erscheinungen in und außer ihm waren für ihn wichtig genug, sie unter allgemeine Gesichtspuncte zu stellen. Seine Erinnerungen aus den Kinderjahren, seine Spiele, seine Träume, die Härte seiner Lehrer, sein Hofmeisterleben und tausend ähnliche Auftritte haben bey ihm allgemeine Regeln erzeugt, unter die er diese Erscheinungen subsumirt, und aus denen sich nach und nach ein System um das andere gebildet hat. Selbst seine krankhaften Zufälle mußten ihm dazu dienen, sich einen eigenen Heilplan zu entwerfen, von dem es nur Schade ist, daß wir davon nicht viel mehr, als abgebrochene Gedanken und seinen Brief an Hufeland besitzen.

Kant nimmt mehrere Arten der Urtheilskraft an. So ist ihm die ästhetische Urtheilskraft das Vermögen, die formale Zweckmäßigkeit (sonst auch subjective genannt) durch das Gefühl der Lust und Unlust zu beurtheilen." o) — Er selbst ist auch mit dieser Anlage, obwohl nur in metaphysischer Hinsicht, von der Natur reichlich ausgestattet worden. Dies beweisen die über die Aesthetik von ihm aufgestellten Grundsätze, vorzüglich aber seine treffliche Schrift: Ueber das Ge-

n) Orig. üb. d. emp. Anthrop. S. 124. und Crit. d. Urth. XXV. — o) Crit. d. Urth. L.

fühl des Schönen und Erhabenen. Daß er aber dieses Gefühl selbst in einem auszeichnenden und productiven Grade gehabt habe, daran zweifle ich, weil er sich sonst bey seinen übrigen großen Anlagen zu einem Künstler gewiß auf die Dichtkunst würde geworfen haben.

Vielmehr waren die Aeusserungen seiner Urtheilskraft theils bestimmend, d. i. er hatte eine große Fertigkeit, das Besondere unter das Allgemeine (die Regel, das Princip, das Gesetz) zu bringen; p) theils logisch; d. i. er konnte sich leicht durch das Bewußtseyn allgemeiner Merkmale, vermittelst der Subsumtion des Besonderen unter das Allgemeine bestimmen lassen; q) theils, und dies in sehr hohem Grade, reflectirend; es war ihm nämlich ein Leichtes, das Allgemeine zu dem gegebenen Besonderen zu finden, r) wie dieß seine Anthropologie und sein Aufsatz über die Menschen-Racen auffallend darthut. Dahin kann auch seine Fertigkeit gerechnet werden, teleologische Urtheile zu fällen, d. i. die reale (sonst auch objective) Zweckmässigkeit der Natur durch Verstand und Vernunft zu beurtheilen, s) dergleichen jenes bereits angeführte Urtheil ist, daß die Natur das Leben der Menschen nicht sonderlich zur Cultur der Wissenschaften berechnet habe. Kants Prolegomena enthalten

p) Ebend. XXVI. -- q) Orig. üb. d. emp. Anthrop. S. 131. -- r) Crit. d. Urth. XXVI. -- s) Ebend. L;

einen unerschöpflichen Reichthum solcher Urtheile. — Die größte Tendenz aber nahm seine Urtheilskraft zum Transscendentalen, d. i. er hatte eine ausserordentliche Gewandheit, die Bedingungen a priori anzugeben, welchem gemäß das Besondere unter das Allgemeine subsumirt werden konnte t). Die Beweise hiervon liegen in allen seinen Schriften metaphysischen Inhalts, vorzüglich aber in seiner Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Man kann also nach diesen Voraussetzungen behaupten, Kant habe in jeder Art der Urtheilskraft ein besonderes Uebergewicht unter seinen Zeitgenossen gehabt, und beynahe in jeder Art sich durch ein eigenes literarisches Werk ausgezeichnet.

Nach Hrn. Dr. Galls Theorie hätte der ganze Abschnitt von der Urtheilskraft hier wegfallen, und die meisten hier vorgetragenen Bemerkungen anderswo vorgetragen werden sollen. Da indeß die Natur immer dieselbe bleibt, wir mögen sie anschauen, mit welcher Brille wir wollen: so ist es doch interessant, zwey große Männer denselben Gegenstand behandeln zu sehen.

Alles, was hier von der Urtheilskraft, als einer besonderen Kraft gesagt wird, behandelt Dr. Gall nicht als eine für sich bestehende Eigenschaft. Nach ihm hat jedes Organ (des Denkvermögens) seine eigene ihm inhärirende zum

t) Ebend. XXVI.

Organ gehörige Urtheilskraft. Er würde also nicht gesagt haben. Kant zeichnete sich durch die reflectirende und transscendentale Urtheilskraft aus; — sondern: Kant hat an seinem Schädel (welches sich auch wirklich so verhält) das Kennzeichen des metaphysischen Scharfsinnes in einem Grade, wie es wenigen Menschen gegeben ist. In seinem Gehirne ist also das diesem Zeichen entsprechende Organ in eben so ausserordentlichem Grade vorhanden. Nun nimmt Dr. Gall (und zwar nicht ohne Grund) an, daß jedes Organ die demselben angemessene Urtheilskraft besitze, als welches zur Vollendung desselben gehört, wie z. B. der Mahler ein eigentliches Farbenurtheil, der Dichter ein dichterisches Urtheil u. s. w. besitzt. Zur Vollendung des Organs des metaphysischen Scharfsinnes bey Kant gehört also auch, daß er das diese Art der Denkkraft vollendende Urtheilsvermögen mit besitze. Daher dann diese Leichtigkeit, Originalität und Schärfe aller metaphysischen Urtheile bey Kant. Derselbe Mann aber kann höchst schwach, schief, unrecht über Gegenstände urtheilen, die in den Wirkungskreis eines anderen Organs fallen, wenn er dieses der Quantität und Qualität nach in ärmlicher Gabe besitzt. Er darf nur z. B. das Zahlen- oder Ton-Organ in großer Mangelhaftigkeit besitzen, so wird er (obschon derselbe) indem er zur Bewunderung metaphysische Gegenstände beurtheilt, doch über Zahlen- und Tonverhältnisse nicht nur nie das Urtheil eines

Kästner oder Haydn und Mozart hervorbringen, sondern von alltäglicheren Kennern der genannten Verhältnisse weit übertroffen werde!

Man sieht, daß hier nur die Erklärungsart, keineswegs aber das Resultat verschieden ist. Doch ist Dr. Galls Erklärungsweise aus dem Grunde vorzuziehen, weil sie richtiger und consequenter erklärt. Wenn wir nach der gewöhnlichen Art sagen: Kant war in Rücksicht seiner außerordentlichen Beurtheilungskraft bewunderungswürdig; denn — seine Schriften beweisen dieses: so frägt es sich denn doch, warum hat sich seine Urtheilskraft nicht eben so bewunderungswürdig gezeigt, wenn er sie auf Schonung seiner Gesundheit, und besonders seiner Augen hätte anwenden wollen? Warum zeichnete er sich hierin gar nicht aus? — Die Antwort hierauf kann nicht befriedigend ausfallen.

Allein Dr. Gall, der ein Organ des metaphysischen Scharfsinnes, und ein Organ der Lebenslust annimmt, erklärt dies leichter und natürlicher. Er sagt: Die Kraft jenes Organs (folglich auch die dazu gehörige Urtheilskraft) war größer und wirksamer als die Kraft (sammt dem damit verbundenen Urtheilsvermögen) dieses Organs, und alles ist so deutlich gelöset, wie die schwachen Urtheile eines zum Selbstmord Geneigten gegen seine übrigen viel besseren Urtheile, die von einem vollendeteren Sinne herkommen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Doch man verzeihe diese Abschweifung. Ich habe mich zu ähnlichen Bemerkungen anheischig gemacht, und glaubte diese schickliche Gelegenheit benutzen zu können. — Wir lenken wieder ein.

Wer den Gang der menschlichen Vernunft sowohl im Leben als in Schriften aufmerksam verfolgt, dem wird es nicht entgehen, daß sie zu allen Zeiten und bey allen Völkern eher auf jedem anderen Wege, als dem ihr angemessenen Mittelwege, fortschritt, oder vielmehr itzt durch das Gewicht der Trägheit unter ihre Würde hinabsank, itzt auf den Flügeln der Phantasie über die Regionen der Endlichkeit fortgerissen wurde, oder sich zu den Ränken eines verkehrten Willens: zu Sophismen und Spitzfindigkeiten gebrauchen ließ. Hinc illae lacrymae! von den ältesten bis auf unsere Zeiten.

Kant, ausgerüstet mit der vollen Kraft einer vorurtheilsfreyen Vernunft, wagte es, sie einerseits von ihrem zu kühnen Auffluge ins Uebersinnliche, und andererseits von ihrem Kriechen im Thale, auf den Mittelweg der Wahrheit zurückzuführen und ihr die Redlichkeit zur Begleiterinn zu geben, die ihr beständig zurufen mußte: Es ist zwar nicht vieles, was wir auf diesem Wege sehen; es ist aber doch der einzige rechte Standpunkt für menschliche Augen, das Wahre und Wirkliche zu sehen. All Uebriges ist Traum oder Hirngespinst.

So etwas zu unternehmen, heißt nichts Geringeres versuchen, als was Socrates und die Weisen aller Zeiten auch versuchten, es heißt aber auch sich den Haß aller derjenigen zuziehen, die bey der Unwissenheit des Menschengeschlechtes ihren Vortheil finden, und gar keinen Sinn für den hohen Beruf haben: Wahrheit zu verbreiten, ohne sich um die Gaben der Schüler zu erkundigen. — Dazu gehört nun Muth. Muth gegen die Armuth, die einem solchen Verfechter der Vernunft drohet; Muth gegen die Anfälle derjenigen, denen ihre Sophismen, Küchen und Keller füllten. Kant besaß, wie wir weiter unten sehen werden, eine hinlängliche Gabe dieses Muthes, der im Nothfall sich wohl selbst als Märtyrer-Muth realisirt hätte. Doch Dank sey der Weisheit der Preußischen Regierung, Dank der Klugheit Kants, durch welche er, gewandt die Umstände sich, und nicht sich den Umständen zu unterwerfen, jene gewaltsamen Fälle zu vermindern, und seine Kraft mit jener Geschwindigkeit zu verbinden wußte, die eine Folge der Welt- und Menschenkenntniß, und ein Beweis seiner Achtung für die allgemeine Menschenwürde ist, durch welche das Reich der Wahrheit und Tugend immer mehr gewinnt, als durch den Geist der Widersetzlichkeit, und eines harten Despotismus. Indeß vereinigte sich doch mit diesem Muthe eine gewisse Art Furchtsamkeit, über die er sich in dem Aufsatze: Ueber

den Gebrauch teleologischer Principien in der Philosophie u) gegen Herrn Forster also äussert: „Zudem kenne ich eine eben nicht unmännliche Furcht, nämlich: vor allem zurück zu beben, was die Vernunft von ihren ersten Grundsätzen abspannt, und ihr erlaubt macht, in grenzlosen Einbildungen herum zu schweifen.“ Eine Furcht, ganz entgegengesetzt dem Uebermuth jener Hyper-Metaphysiker und Metakritiker, welche, mit dem Scheine der Verachtung der Elementar-Begriffe, die sie nicht bis in ihre tiefsten Tiefen verfolgt haben, und also nicht kennen, heroisch auf Eroberungen ausser denselben ausgehen, ohne noch das Land der Erfahrungen zu kennen, in welchem sie wohnen. So wie dem wahren Tugendhaften kein Geschrey über Seltsamkeit einen Mackel anhängen wird, so kann den wahren Philosophen nicht der Witz einiger Zeitgenossen um das Verdienst bringen, über welches gewöhnlich nur die unbeleidigte oder ungekränkte Nachwelt mit voller Unpartheylichkeit urtheilt. Oder ist es, so lange die Welt steht, auch nur Einem großen Denker anders gegangen? Und doch wird man nicht müde, das nämliche abgenutzte Schauspiel abermahls zu wiederhohlen! Doch die Vernunft wird ihre Verehrer gegen die Anfälle des Witzes in den verdienten Schutz nehmen.

Was Dr. Gall in Rücksicht seiner Organe annimmt, das thut Kant, nur auf eine andere

u) Teutsch. Merk. 1788. Jan. u. Febr.

Art, mit der Urtheilskraft, dem Verstand und der Vernunft. Unter allen dreyen zusammen genommen begreift er das obere Erkenntnißvermögen, und ordnet sie nach ihren Functionen also zusammen: „Wenn Verstand das Vermögen, das Besondere, sofern es ein Fall dieser Regel ist, aufzufinden ist: so ist die Vernunft das Vermögen, von dem Allgemeinen das Besondere abzuleiten, und dieses Letztere also nach Principien und als nothwendig vorzustellen. v)

Jedes seiner Schriftstellerwerke, vom ersten bis zum letzten, enthält auf jeder Seite Beweise, daß unser Reformator an jeder dieser besonderen Kräfte der Seele ein vorzüglich reiches Maaß von Natur erhalten, oder, nach Gall zu reden, daß er das Organ des metaphysischen Scharfsinnes, d. i. die Neigung, den Verstand, die Urtheilskraft und die Vernunft, Vorstellungen nach ihren innersten Unterschieden a priori abzusondern, in einem ungefähr eben so hohem Grade gehabt habe, als etwa Shakespeare oder Klopstock das Dichtertalent, d. i., gemäß ihrem Organe, die Neigung (den Willen), den Verstand, das Beurtheilungsvermögen und die Vernunft zur Hervorbringung eines vollendeten Dichterwerkes besaßen.

Der unverkennbareste Beweis von dem Daseyn eines solchen Organs in großer Superiorität ist die

v) J. Ks. Anthrop. S. 120.

unvertilgbare Freude an Beschäftigungen, welche dem Organ entsprechen, die unermüdbare Beharrlichkeit in Zustandebringung solcher Werke, die bewundernswürdige Leichtigkeit hierbey, und die offenbare Vernachlässigung heterogener Operationen (außer wenn jemand ein Universalgenie ist). So wie sich alle diese Kennzeichen bey der Nachtigall vereinigen, um ihren großen Tonsinn zu bewähren, bey einem Wieland zur Bestätigung seines Dichtungsvermögens und bey Lavatern, um seine Neigung zur Theosophie darzuthun: so vereinigten sie sich bey Kant, um ihn als Portentum des metaphysischen Scharfsinnes anzukündigen. Der diese Gabe nicht hat, wage nur den Versuch einer einzigen Deduction a priori, deren Kant so viele hat, und frage sich, ob die oberwähnten Merkmahle, und in welchem Maße sie auch bey ihm eintreten; er wird sogleich finden, wie er in Rücksicht dieses Sinnes (jede Anlage kommt bey Gall als Sinn vor) von der Mutter Natur ausgestattet worden sey. —

Betrachtet man nun, daß Kant, mit so anhaltender Kraft und — Lust den größten Theil seines Lebens damit zugebracht hat, sowohl „die ganze reine Philosophie, (mit Einschluß der Critik der reinen Vernunft), d. i. die Untersuchung alles dessen, was jemals a priori anerkannt werden kann, als auch die Darstellung desjenigen,

was ein System reiner philosophischer Erkenntnisse dieser Art ausmacht, aber von allem empirischen, ingleichen dem mathematischen Vernunftgebrauche unterschieden ist," w) zu bearbeiten, und dieses Geschäft auch so rühmlich beendiget hat: so bleibt kein Zweifel mehr übrig, daß er die dazu höchst nöthigen Gaben: Verstand, Urtheilskraft und Vernunft mit großem Uebergewichte müsse besessen haben.

Daher giebt alles, was man über Kants Denkungsweise hört, oder in seinen Schriften liest, zu erkennen, daß er bey der Vertheilung der intellectuellen Kräfte noch viel besser von der Natur bedacht worden sey, als bey der Ausspendung der physischen Beschaffenheit. Ueberall kommen wir auf Spuren einer seltenen Vollkommenheit des inneren Sinnes. In seinen Schriften findet man allenthalben ein Bemerken und Auffassen jener schwachen und schnellen Vorstellungen, die der Beobachtung Tausender gewöhnlich entschlüpfen; dabey empfand er — was oft seine Perioden so gedankenvoll und verschlungen machte — eine Menge gleichgiltiger Veränderungen, die in seiner Seele vorgingen, und die er mit großer Behendigkeit so zu fassen wußte, wie sie an Ort und Stelle für den beabsichtigten Zweck ihre Wirkung thaten. Diese Schärfe seines inneren Sinnes schränkte sich nicht etwa auf einige schnell vorübergehende Vorstellun-

w) J. Ks. Crit. d. r. V. S. 869.

gen ein, sondern sie faßte viele und gleichzeitige mit vollem Bewußtseyn auf, und äusserte sich eben dadurch als weitumfassend. In sehr vielen Stellen seiner Schriften verbindet er Vorstellungen beynahe aus allen, auch den ungleichartigsten Theilen des menschlichen Wissens, und stellt sie unter einem Gesichtspuncte auf. Dabey entgingen ihm auch die kleinsten Unterschiede derselben nicht, woraus ich eben auf eine besondere Feinheit seines inneren Sinnes den Schluß mache. — Daß es ihm aber auch dabey nicht an Helligkeit und Licht fehlte, schließe ich daraus, weil er mit ungemeiner Lebhaftigkeit oft eine Menge Theile von einer einzigen Vorstellung empfunden, darstellet, welches nicht möglich gewesen wäre, wenn sein innerer Sinn nicht überhaupt einen besonderen Grad der Vollkommenheit gehabt hätte. Diese Schlüsse mit Beyspielen aus seinen Werken zu belegen, halte ich für überflüssig, weil sie zu weitläuftig wären, und weil gerade jede Seite derselben zum Belege des Gesagten dienen kann, wenn auch nicht die schon oben angeführten und weiter unten vorkommenden Stellen größtentheils hieher bezogen werden könnten.

Mit Recht sagt Garve, im 2. Theile seiner Versuche, von ihm: „Unser Jahrhundert hat einen der ausharrendsten Denker gesehen, welche je das Gebieth der Wissenschaften bearbeitet haben. Man mag von den Resultaten, die aus der Kantischen

Philosophie, zur Erweiterung oder zur Beschränkung der menschlichen Kenntnisse gezogen worden sind, eine Meinung haben, welche man will: so kann man ihrem Urheber nicht die Hochachtung versagen, die eine höhere und unermüdet angewandte Denkkraft, — und den Dank, den eine solche Uebung einer, das ganze Gefilde der Philosophie umfassenden, Meditation verdient." In der Darstellung des Kantischen Moralsystems bezeichnet Garve die vielumfassende Denkkraft unseres Philosophen mit diesen Worten: „Die Unterschiede, die Kant zwischen dem Schönen und dem Erhabenen, in der Critik der Urtheilskraft gemacht hat, stimmen mit dem, was er in seinen moralischen Schriften von der Würde des Menschen sagt, — die im Grunde nichts anders, als eine gewisse Erhabenheit desselben ist, sehr wohl überein. Wie es dann überhaupt entweder ein glücklicher Wurf des Genies, oder Folge einer vielumfassenden Denkkraft ist, daß in denjenigen Werken Kants, welche den verschiedensten Stoff behandeln, doch die Begriffe genau übereinstimmen, und selbst einander wechselsweise unterstützen.

Aus dem oben Gesagten läßt sich nun auch ganz wohl erklären, wie Kant von sich selber sagen konnte: er habe den Montesquieu — und ein andermahl: er habe den Katechismus nicht verstehen können, den er doch ehemahls verstanden

hatte x). Von Hippel, welcher diese Aeußerung Kants anführt, suchte sich dieses, daß die besten Köpfe zuweilen Sachen nicht fassen können, so auszulegen, weil sie 1) manchmahl entweder zu seelenfaul sind, oder 2) darauf gar nicht Acht geben, oder endlich 3) die Sachen von der Art seyen, daß sie nicht natürlich auseinander folgen. — Sollte dies, fragte er, etwa der Fall bey Montesquieu seyn? Fast glaube ich's, denn er scheint mir nicht von Principiis ausgegangen zu seyn, sondern sich welche erschrieben zu haben. — Und dies halte ich auch für die richtige Beantwortung. Kant, ganz für metaphysische Anordnung und Entwicklung der Begriffe (nach einer strengen Logik) geboren, konnte sich, besonders nachdem er sein System einmahl aufgestellt, und es sich habituell gemacht hatte, schwer nach Denkformen richten, die von der seinen so sehr abwichen. —

Um in Aufstellung des intellectuellen Bildes unseres Philosophen nicht ins Unendliche zu gerathen, wollen wir jene Anlagen hier übergehen, welche theils ohnehin leicht vorausgesetzt werden können, theils eben nicht mit sonderlicher Auszeichnung vorhanden waren, und daher nur noch eine Eigenschaft, nähmlich die des Witzes, an ihm bemerken.

x) Schlicht. Nekrol. v. J. 1797. S. 285 u. 86. —

Unter Witz verstehen wir hier die Neigung und die Fertigkeit, die Aehnlichkeit gewisser Vorstellungen nach allgemeinen Merkmahlen zu bestimmen y). Ist die Einkleidung desselben reich an Bildern, so ist er ein blühender z), erscheint er aber mit richtigen Gedanken verbunden, ein treffender a), und wird die Aehnlichkeit der Gegenstände sogleich, und ohne alle Anstrengung aufgefaßt, ein natürlicher Witz b).

Daß Kant eine reichliche Gabe des Witzes nach allen diesen Arten besessen habe, dies wurde mir mehrmahls von Personen erzählt, die durch längere Zeit in seiner Nähe zu seyn, das Glück hatten. Allein auch ohne diese Zeugen finden sich häufige Spuren davon in denjenigen seiner Schriften, deren Inhalt einen freyeren Vortrag zuließ, wie in dem Werke über das Gefühl des Erhabenen und Schönen, in der Anthropologie, in dem Streit der Facultäten, u. s. w. Eine Reihe solcher Stellen würde hier freylich der vollgiltigste Beweis meiner Aussage seyn. Aber es ist oft schwer, eine solche Stelle aus ihrem Zusammenhange zu reissen, ohne ihr einen Theil des Lebens zu benehmen, welches sie oft bloß durch ihre Stellung genießt. Und überdies werden in der Folge sich ungesucht mehrere dergleichen Aeußerun-

y) Origin. üb. d. empir. Anthrop. S. 134. -- z) Ebend. S. 135. -- a) Ks. Crit. d. r. V. S. 135. -- b) Origin. üb. d. emp. Anthrop. S. 135. --

gen in ihrer Verbindung treffen lassen, auf welche ich hier, wenn dies nach dem bereits Angeführten noch nöthig seyn sollte, lediglich hinweisen dürfte.

Zuweilen, wie in der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, und in der Tugendlehre, besonders aber im Streit der Facultäten, wird sein Witz zur beißenden Satyre, und geht nicht selten in Bitterkeit über. Doch überließ er sich, besonders im Umgange, derselben nie mehr und länger, als er es gleichsam zur Würze seines Vortrages für dienlich hielt, und nie sank er bis zur inhumanen Persönlichkeit herab. Ueberhaupt hatte Kant von den Wirkungen des Witzes eine große Meinung. Er äußert sich irgendwo, daß Werke, die Aufsehen machen, wenn sie nur den Anfällen des Witzes zu widerstehen im Stande sind, leicht zur Unsterblichkeit übergehen können. Aber alle Ausartungen des Witzes waren ihm unausstehlich, weil sie immer schaden. „Der Witz, sagt er, gibt lauter Albernheiten, wenn die Urtheilskraft nicht hinzu kömmt." c) Und solche Menschen, sie mochten ihm im Leben, oder auf der Schriftstellerbahn in den Weg kommen, pflegte er gewöhnlich mit seinem treffenden Witze nach Verdienst abzufertigen.

Dies wäre denn das Bild von Kants intellectuellen Anlagen und Fähigkeiten. Vollendet kann ich es in keiner Rücksicht nennen,

c) J. K. üb. Pädag. S. 28. --

weil uns überhaupt in diesem Theile der Anthropologie noch so ungemein Vieles mangelt, und weil sogenannte geistige Eigenschaften nur im Fluge gehascht werden können, die aber selbst dann noch, wegen ihrer tausendfältigen Scheingestalten, wieder entschlüpfen. Indeß dürfte doch dieses, verglichen mit den übrigen Zügen aus seiner Denkweise, hinreichen, uns über die Vorzüge der Funktionen seines Gehirns nicht in Ungewißheit zu lassen. Nun nur noch ein Wort

Ueber Kants Originalität.

Wenn die Formen der Aeußerungen irgend eines Vermögens (besonders der Denkkraft) von den gewöhnlichen Formen abweichen: so nennt man dies Originalität und das thätige Subject (den Künstler oder Gelehrten) einen Original-Kopf oder ein Originalgenie.

Diese Tendenz eines ausgezeichneten Kopfes ist nach Dr. Gall nicht die Folge einer besondern Anlage im Gehirne, sondern gehört mit zur Vollendung eines ausgezeichneten Organes, welches immer zugleich originell ist. Denn jeder Originalkopf wird nur in jenen Arten Urheber und Schöpfer seyn, für welche er die entsprechenden Organe im Grade der Superiorität hat — und nur darin wird er sich als Erfinder ankündigen. — Kant also konnte sich uns nur entweder wegen des Organs des me-

taphysischen Scharfsinnes, oder wegen seiner Gabe des Witzes als Originalgenie, als Erfinder zu erkennen geben.

Welch großes Maaß dieser Erfindungsorgane dem unsterblichen Denker ertheilt worden sey, davon zeugt sein ganzes System der critischen Philosophie, welches so durchgreifend neu ist, daß es der Form nach mit keiner der bisherigen wissenschaftlichen Behandlungen der Philosophie in Vergleich gestellt werden kann. Diese Aeußerung ihrer ganz originellen Form war auch so wirksam, daß sie in keiner der Wissenschaften, welche auf diesen Namen Anspruch machen, einen Stein auf dem andern ließ, ohne doch die guten Materialien derselben ihrer Brauchbarkeit zu berauben. Ich bedaure nur, daß sich manche Männer von Talent zuweilen von kleinen selbstsüchtigen Absichten verleitet, mehr damit beschäftigen, unserm Philosophen diese seine mit so vieler Bescheidenheit und mit so wenig kaufmännischer Berechnung angewandte Originalität, entweder durch das Vorgeben: sie sey nicht seine Erfindung, oder durch geschäftige Consequenzenmacherey, streitig zu machen, als durch Aufhellung und Ausführung einzelner sehr reichhaltiger Winke dieses Systems in dem wahren Geiste der Sokratischen Weisheits- und Menschenliebe zu bearbeiten und aus dem Himmel (ihrer Uebersinnlichkeit, durch Popularität) in die Hütten und Herzen der Menschen herab zu zie-

hen. Welche Menge entwicklungsfähiger Gedanken liegt z. B. nicht in dem kleinen Werkchen: Versuch, den Begriff der negativen Größe in die Weltweisheit einzuführen? — Was ließe sich nicht aus dieser einzigen Note durch nähere Beleuchtung derselben für das Reich der physikalischen Erfahrungen ausmitteln, die ich hier aus besagtem Werkchen ausheben will? — Es ist die Rede von der Erwärmung, welche in irgend einer Region der Luft nicht anheben zu können scheint, ohne in einer andern gleichsam die Wirkung eines negativen Pols, d. i. Kälte, eben dadurch zu veranlassen, wodurch umgekehrt die an einem Orte bestehende zunehmende Kälte die Wärme in einer andern Gegend zu vermehren dient, gleichwie, wenn ein an einem Ende erhitzter metallener Stab, plötzlich im Wasser abgekühlt wird, die Wärme des andern Endes zunimmt. — Zu dieser Stelle macht Kant folgende Anmerkung:

*) „Die Versuche, um sich der entgegengesetzten Pole der Wärme gewiß zu machen, würden, wie mich dünkt, leicht anzustellen seyn. In einer blechernen horizontalen Röhre von der Länge eines Fußes, welche an beyden Enden ein Paar Zoll senkrecht in die Höhe gebogen wäre, wenn sie mit Weingeist angefüllet, und auf der einen Seite derselben angesteckt würde, indem in dem andern Ende das Thermometer stände, würde

sich, meinem Vermuthen nach, diese negative Entgegensetzung bald zeigen; wie man denn, um durch einseitige Erkältung die Wirkung auf der andern Seite wahrzunehmen, sich des Salzwassers bedienen könnte, in welches auf der einen Seite gestossenes Eis geworfen werden könnte. Bey dieser Gelegenheit will ich nur noch bemerken, von welcher Beobachtung, die ich wünsche angestellt zu sehen, aller Wahrscheinlichkeit nach die Erklärung der künstlichen Kälte und Wärme bey den Auflösungen gewisser vermengten Materien, viel Licht bekommen würde. Ich überrede mich nähmlich: daß der Unterschied dieser Erscheinungen vornähmlich darauf beruhen werde, ob die vermengten Flüssigkeiten nach der völligen Vereinbarung mehr oder weniger Volumen einnehmen, als ihr Raumesinhalt zusammengenommen vor der Vermischung austrug. Im ersten Falle, behauptete ich, werden sie Wärme, im zweyten Kälte am Thermometer zeigen. Denn in dem Falle, da sie nach der Vermengung ein dichteres Medium geben, ist nicht allein mehr attractivische Materie, welche das Element des benachbarten Feuers in sich zieht, als vorher, in einem gleichen Raume, sondern es ist auch zu vermuthen; daß das Anziehungsvermögen größer werde als nach Proportion der zunehmenden Dichtigkeit, indessen daß vielleicht die Ausspannungskraft des verdichteten Aethers nur so, wie bey der Luft, in Verhältniß der Dichtigkeit zunimmt, weil nach dem Newton die Anziehungen in großer Nähe in viel größerer Pro-

portion stehen, als der umgekehrten der Entfernungen. Auf solche Weise wird die Mischung, wenn sie mehr Dichtigkeit hat, als beyder mengbarer Sachen Dichtigkeit vor der Vermengung zusammen genommen, in Ansehung der benachbarten Körper das Uebergewicht der Anziehung gegen das Elementarfeuer zeigen, und indem sie das Thermometer desselben beraubt, Kälte blicken lassen. Alles aber wird umgekehrt vor sich gehen, wenn die Mischung ein dünneres Medium gibt. Denn indem sie eine Menge Elementarfeuer fahren läßt, so ziehen es benachbarte Materien an, und zeigen das Phänomen der Wärme. Der Ausgang der Versuche entspricht nicht immer den Vermuthungen. Wenn aber die Versuche nicht lediglich eine Sache des Ungefährs seyn sollen, so müssen sie durch Vermuthungen veranlaßt werden." — Sodann schließt er den Absatz mit folgender schönen Bemerkung:

„Ueberhaupt scheinen die magnetische Kraft, die Electricität und die Wärme, durch einerley Mittelmaterie zu geschehen. Alle insgesammt können durch Reiben erregt werden, und ich vermuthe, daß die Verschiedenheit der Pole, und die Entgegensetzung der positiven und negativen Wirksamkeit durch eine geschickte Behandlung eben sowohl bey den Erscheinungen der Wärme dürften bemerkt werden. Die schiefe Fläche des Gallilái, der Perpendikel des Huygens, die Quecksilberröhre des Torricelli, die Luftpumpe des Otto

Guericke, und das gläserne Prisma des Newton, haben uns den Schlüssel zu großen Naturgeheimnissen gegeben. Die negative und positive Wirksamkeit der Materie, vornehmlich bey der Electricität, verbergen allem Ansehen nach wichtige Einsichten; und eine glücklichere Nachkommenschaft, in deren schöne Tage wir hinaus sehen, wird hoffentlich davon allgemeine Gesetze erkennen, was uns vor jetzt, in einer noch zweydeutigen Zusammenstimmung erscheint."

Wer verkennt hier die ganz originelle Ansicht, mit welcher Kant diese Naturerscheinungen erklärt, und daraus mit Grund nur Epochen von Einsichten für die Menschheit vorher verkündiget, die zum Theil durch die galvanischen Versuche, durch Schellings Darstellung der Natur, und durch die Progressen in der Chemie wenigstens schon um etwas näher gerückt sind?

Denselben originellen Geist zeigte Kant schon auf seiner ersten schriftstellerischen Laufbahn, wovon wir noch ein sehr merkwürdiges Beyspiel anführen wollen. — Man erinnert sich noch des Erstaunens in der gelehrten und ungelehrten Welt, als der berühmte Herschel i. J. 1781. einen zu unserm Sonnensystem gehörigen Planeten noch über dem Saturn hinaus durch seine so vollkommenen Gläser entdeckte. Mit allem Rechte verdiente diese Entdeckung den Beyfall der Welt. Allein, wie soll man es erklären, daß man

so gar nicht darauf verfiel, bey dieser Gelegenheit, da ein Teutscher in England eine so schöne Entdeckung machte, die eben so schöne Erfindung eines Teutschen in Teutschland zu würdigen, mittelst welcher er auf die Möglichkeit einer solchen Entdeckung schon lange zuvor die Aufmerksamkeit erregte! Gewiß hat man dies noch zu wenig beachtet, daß unser Kant mit seinem originellen Scharfblicke schon i. J. 1755. die mögliche Vorstellung einer solchen Entdeckung erfand. So lauten (in der Einleitung zur Theorie des Himmels) seine Worte:

„Es sind aber nicht allein im Großen wichtige Entdeckungen zu machen, die den Begriff zu erweitern dienen, den man sich von der Größe der Schöpfung machen kann. Im Kleinen ist nicht weniger unentdeckt, und wir sehen sogar in unserer Sonnenwelt die Glieder eines Systems, die unermeßlich weit von einander abstehen, und zwischen welchen man die Zwischentheile noch nicht entdeckt hat. Sollte zwischen dem Saturn, dem äußersten unter den Wandelsternen, die wir kennen, und dem am wenigsten eccentrischen Cometen, der vielleicht von einer 10 und mehrmahls entlegenen Entfernung zu uns herabsteigt, kein Planet mehr seyn, dessen Bewegung der cometischen näher als jener käme?"

So vermuthete einst der große Leibnitz ein zusammenhängendes Glied der Schöpfungskette

zwischen Pflanze und Thier, und Trembley entdeckte sie nachher wirklich in den Polypen; und Kants, dieses großen Teutschen in Königsberg, Vermuthung und Frage wurde durch Herschels Entdeckung nach etwa 31 Jahren beantwortet. —

Doch das sind nur Beyspiele, welche außer dem eigentlichen Bezirk seines unsterblichen Systems liegen. Welcher Zusammenfluß von Witz und Scharfsinn, welche logische Festigkeit des Urtheils gehörte dazu, ein in allen seinen Theilen so schön harmonirendes Ganze zu erfinden, zu übersehen, und so zusammen zu stellen. Es ist ein Koloß, an welchem man zwar einzelne Theile verletzen kann, dem aber seiner Bewunderungswürdigkeit zu berauben, nur ein eben so großer Geist im Stande ist. Möchte sich doch ein Mann, der sich fühlt, daran wagen, ein anderes alle Zweige des Wissens umfassendes System herzustellen, das jenes der critischen Philosophie zu verdunkeln im Stande wäre, — er würde nicht nur sich selbst ein Denkmahl seiner eigenen Größe bauen, sondern auch in eben dem Grade ein Wohlthäter der Wissenschaften und des Menschengeschlechtes werden, als er hierin erfindsamer und glücklicher seyn würde, als Kant es war. Allein immer wird an einzelnen Theilen seines großen Systems geändert, recensirt, critisirt, travestirt, Abgötterey und Entheiligung verübt, ohne daß auch nur Einer das Ganze umfaßt, und mit eben solcher Originalität etwas Besseres — geliefert hätte.

Schulen und Secten entstanden zu Duzenden. Aber die Wissenschaft und die Menschheit blieb da stehen, wohin sie in dieser Rücksicht durch Immanuel Kant gebracht worden war.

Dies von Kants innern und zwar intellectuellen Eigenschaften. Sey es auch noch so wenig, so enthält es doch immer die wesentliche Grundlage zu den scientifischen Erscheinungen dieses Philosophen, die uns mit Zutrauen in seine Grundsätze, und mit Bewunderung über die Erhabenheit seines Geistes erfüllen. Doch stellt der Mensch, welcher die Lebensbeschreibung eines talentvollen Mitmenschen liest, immer auch die Frage an seinen Biographen: Wie ist (oder war) das Herz dieser ausserordentlichen Person beschaffen? Ist er bloß ein großer, oder auch zugleich ein guter Mann? Was soll ich von seinen sittlichen Eigenschaften denken? — Ich will auch über diesen Punkt, der eigentlich die Würdigung des Menschen vollendet, und woran der Ruhm so vieler Helden auf dem Kampfplatz der Ehre, im Cabinet und am Pulte scheiterte, mich erklären, so gut ich es im Stande bin. Vielleicht sind einige dieser Bruchstücke von der Art, daß sie über Kants Gesinnungen ein Licht verbreiten, welches zwar noch nicht die Finsternisse erleuchtet, an dessen Strahlen sich aber der Busen so manchen Biedermannes im Stillen erwärmt hat.

Kants moralische Anlagen und Fähigkeiten.

Es liegt nun einmahl in uns, bey Personen, welche sich auf irgend eine Art ausgezeichnet haben, ein besonderes Interesse an dem Zustande ihrer Sittlichkeit zu nehmen. Da jedoch nichts so schwer zu bestimmen ist, als eben dieser Zustand: so nahm man von jeher seine Zuflucht zu allen Mitteln der Auskundschaftung (von Beobachtungen nach Grundsätzen an bis zur Klätscherey der Weiber), um dahinter zu kommen, was eigentlich an einem Menschen sey. Und sonderbar — gewöhnlich wurde noch immer bey Personen aus dem öffentlichen Leben der rechte Punct ihres Herzens a) getroffen. Vox populi, vox Dei!

Den nämlichen Weg der einzelnen Beobachtungen wollen wir auch gegenwärtig einschlagen, um Kants moralischen Character wenigstens in so fern zu würdigen, als es überhaupt möglich ist, dies an einem andern (als sich selbst) zu thun. Denn da nur die Maxime, nach welcher eine Handlung geschieht, dieser ihren wahren Werth giebt, diese Maxime aber ein innerer, nicht in die Augen fallender Actus des handelnden Subjectes ist: so ist

a) Unter dieser einmahl angenommenen Benennung sind hier die moralischen Eigenschaften begriffen, welche nichts weniger, als aus dem Herzen ihren Ursprung haben.

nie ein Mensch im Stande, aus sich selbst über die Moralität eines Anderen, auch nicht einmahl aus seinen Handlungen, einen standhaften Schluß zu machen. Allein man kann sich doch wenigstens einer großen Wahrscheinlichkeitt nähern. Das: Ex fructibus eorum cognoscetis eos — ist immer ein nicht verwerflicher Spruch für den Biographen und Anthropologen.

Wir wollen das, worauf es hierbey eigentlich ankommt, mit Kants eigenen für die ganze Moral höchst merkwürdigen Worten anführen:

„Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille. Verstand, Witz, Urtheilskraft und wie die Talente des Geistes sonst heißen mögen, oder Muth, Entschlossenheit, Beharrlichkeit im Vorsatze, als Eigenschaften des Temperaments, sind ohne Zweifel in mancher Absicht gut und wünschenswerth; aber sie können auch äußerst böse und schädlich werden, wenn der Wille, der von den Naturgaben Gebrauch machen soll und dessen eigenthümliche Beschaffenheit darum Character heißt, nicht gut ist. Mit den Glücksgaben ist es eben so bewandt: Macht, Reichthum, Ehre, selbst Gesundheit, und das ganze Wohlbefinden und Zufriedenheit mit seinem Zustande, unter dem Nahmen der Glückseligkeit, machen Muth und hierdurch öfters auch Uebermuth,

wo nicht ein guter Wille da ist, der den Einfluß derselben aufs Gemüth, und hiemit auch das ganze Princip zu handeln, berichtige und allgemein-zweckmäßig mache; ohne zu erwähnen, daß ein vernünftiger unpartheyischer Zuschauer sogar am Anblicke eines ununterbrochenen Wohlergehens eines Wesens, das kein Zug eines reinen und guten Willens zieret, nimmermehr ein Wohlgefallen haben kann, und so der gute Wille die unerläßliche Bedingung selbst der Würdigkeit glücklich zu seyn, auszumachen scheint."

„Einige Eigenschaften sind sogar diesem guten Willen selbst beförderlich und können sein Werk sehr erleichtern, haben aber demungeachtet keinen innern unbedingten Werth, sondern setzen immer noch einen guten Willen voraus, der die Hochschätzung, die man übrigens mit Recht für sie trägt, einschränkt, und es nicht erlaubt, sie für schlechthin gut zu halten. Mäßigung in Affecten, und Leidenschaften, Selbstbeherrschung und nüchterne Ueberlegung sind nicht allein in vielerley Absicht gut, sondern scheinen sogar einen Theil vom innern Werthe der Person auszumachen; allein es fehlt viel daran, um sie ohne Einschränkung für gut zu erklären, (so unbedingt sie auch von den Alten gepriesen werden). Denn ohne Grundsätze eines guten Willens können sie höchst böse werden, und das kalte Blut eines Bösewichts macht ihn nicht allein weit gefährlicher, sondern auch unmittelbar in unsern Augen noch verab-

scheuungswürdiger, als er ohne dieses dafür würde gehalten werden."

„Der gute Wille ist nicht durch das, was er bewirkt, oder ausrichtet; nicht durch seine Tauglichkeit zu Erreichung irgend eines vorgesetzten Zwecks, sondern allein durch das Wollen, d. i. an sich, gut, und, für sich selbst betrachtet, ohne Vergleich weit höher zu schätzen, als alles, was durch ihn zu Gunsten irgend einer Neigung, ja wenn man will, der Summe aller Neigungen, nur immer zu Stande gebracht werden könnte. Wenn gleich durch eine besondere Ungunst des Schicksals, oder durch kärgliche Ausstattung einer stiefmütterlichen Natur, es diesem Willen gänzlich an Vermögen fehlte, seine Absicht durchzusetzen; wenn bey seiner größten Bestrebung dennoch nichts von ihm ausgerichtet würde, und nur der gute Wille (freylich nicht etwa ein blosser Wunsch, sondern als die Aufbietung aller Mittel, so weit sie in unserer Gewalt sind,) übrig bliebe: so würde er wie ein Juwel doch für sich glänzen, als etwas, das seinen vollen Werth in sich selbst hat. Die Nützlichkeit oder Fruchtlosigkeit kann diesem Werthe weder etwas zusetzen noch abnehmen. Sie würde gleichsam nur die Einfassung seyn, um ihn im gemeinen Verkehr besser handhaben zu können, oder die Aufmerksamkeit derer, die noch nicht genug Kenner sind, auf sich zu ziehen, nicht aber um ihn Kennern zu empfehlen, und seinen Werth zu bestimmen." b)

b) Ks. Grundl. z. Metaphys. d. Sitt. S. 1-4.

Hierbey frägt es sich nun: Trug Kant diesen ausschließlich guten Willen auch so in seinem Busen, wie wir ihn in seinem Buche finden? — Nur Er selbst und sein oberster Richter könnte diese Frage genugthuend beantworten. Was meine individuelle Ueberzeugung betrifft, so bin ich der Meinung, daß von der Zeit an, als sich seine Jünglingsjahre dem Mannsalter näherten bis zu seinem Ende dieser gute Wille, doch nur nach dem Maße seiner von Zeit zu Zeit erworbenen Einsichten durchaus herrschend bey ihm gewesen sey. Daß er nie dagegen gehandelt haben sollte, dieß zu behaupten, hieße ihn zu einem metaphysisch-vollkommenen Menschen machen, dergleichen es nicht gibt. Ja ich glaube vielmehr, daß er auf dem eingeschlagenen besseren Wege mehrmahls gestrauchelt sey (er könnte sonst manche Schwäche des menschlichen Herzens nicht so von Grund aus kennen gelernt haben); allein sein hohes, früh ausgestecktes Ziel, hat er gewiß nie aus den Augen gelassen, und, wenn gleich das Fleisch schwach war, doch immer einen willigen Geist behalten. Da er aber früh zur Kenntniß von dem Wesen der Tugend, die in Thätigkeit (im Taugen zu etwas) besteht, gelangt war, und also früh einsehen mußte, daß der bloße gute Wille ohne Bestreben, ihn wirklich zu machen, ein todter Wille sey: so hat er gewiß frühzeitig denselben zum Bestimmungsgrunde seiner Handlungen gelegt. Wenigstens ist mir aus seinem ganzen Leben nicht ein einziger Auf-

tritt bekannt, der das Gepräge eines bösen Willens an sich trüge. Von der ausharrenden Geduld unter der Armuth seiner Aeltern, unter dem Druck im Fridericiano, von seinem Fleiße im Lernen, von der Willfährigkeit, mit der er seinen Bruder unterrichtete, von seiner Ausdauer als Hofmeister, von seinem Eifer sich nebst dem Unterrichte anderer selbst auszubilden, von seiner Gelassenheit bey mehrmahligen Zurücksetzungen gegen minder würdige Competenten, und von allen jenen Scenen seines Lebens, in welchen wir ihn als Bürger, öffentlichen Lehrer, und Schriftsteller auftreten und handeln sehen werden, bis zu seinem Testamente finde ich nichts, als Ausflüsse eines überaus gereinigten guten Willens. Ja, wenn ich unter seinen intellectuellen und moralischen Anlagen eine Vergleichung anstellen sollte: so würde ich Kant mehr wegen seiner gereinigten, sokratisch-heiteren Moralität, als wegen seines metaphysischen Scharfsinnes den Zoll meiner Hochachtung abstatten. Mit Rührung erinnere ich mich mancher Beweise jener Art, und mancher Erzählungen aus dem Munde seiner Schüler, die ich nur darum hier nicht anführe, um mich im Verfolge nicht zu wiederhohlen.

Doch wir gehen zu einzelnen Zügen seines moralischen Characters über, um die Wirksamkeit des ihn belebenden guten Willens in ihrer bestimmteren Nähe zu betrachten.

Von Kants Wahrheitsliebe.

Wären die Schriftsteller aller Zeiten mit mehr Aufrichtigkeit zu Werke gegangen, hätten sie gerade und offen gesagt, das wissen wir; hier sind unsere Gründe, — das muthmassen wir, das glauben wir; aus diesen oder jenen Ursachen; — oder daran zweifeln wir, weil es uns an Beweisen fehlt u. s. w. — gewiß, es stünde besser mit der Welt (wenn es nicht vielleicht so schon am besten mit ihr steht), und wenigstens besser mit dem Ansehen der Schriftstellerey. — In dieser Rücksicht nehme ich keinen Anstand, vor den übrigen sittlichen Eigenschaften Kants jenen hohen Grad der Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit zu bemerken, welche in allen seinen Schriften herrscht, und die sich nicht so vielfach offenbaren könnte, wenn sie nicht einen Grund in seinem Character hätte.

Wahrheit ist die Uebereinstimmung der Erkenntniß mit ihrem Gegenstande c) und die Wahrhaftigkeit nichts anders als die subjective Wahrheit d). Damit steht die Aufrichtigkeit, daß nämlich alles, was man sagt, mit Wahrhaftigkeit gesagt sey e), in so naher Verwandtschaft, daß man sie gewöhnlich zusammen, als ein und dasselbe Prädicat ausspricht und oft mit einander verwechselt.

c) Ks. Crit. d. r. V. S. 82. — d) Berl. Blätt. 1797. S. 303. — e) Ks. Relig. inn. d. Gr. d. bl. Vern. S. 295. * —

Sie unterscheidet sich von der Offenherzigkeit, welche Kants Sache nicht immer war, nicht immer seyn konnte, dadurch, daß sie eine Naturanlage ist, die ganze Wahrheit, die man weiß, zu sagen f).

In Kants Character macht Wahrhaftigkeit einen der Hauptzüge desselben aus. Eine ursprüngliche Anlage dazu mag er schon von seinen Aeltern erhalten haben; sonst könnte die Neigung dazu nicht so ausserordentlich tief in ihm gegründet gewesen seyn, als sie wirklich war.

Selbst von seinem Bruder wird gerühmt, daß er „nie eine Unwahrheit gesagt, nie jemanden Unrecht zugefügt habe.“ g) Und Immanuel Kant äußerte sich, daß bey der Gründung des Characters der Kinder die Wahrhaftigkeit der Grundzug und das Wesentliche desselben sey. „Ein Mensch, der lügt, hat gar keinen Charakter, und hat er etwas Gutes an sich, so rührt dies bloß von seinem Temperamente her. Manche Kinder haben einen Hang zum Lügen, der gar oft von einer lebhaften Einbildungskraft muß hergeleitet werden. Des Vaters Sache ist es, darauf zu sehen, daß sich die Kinder dessen entwöhnen; denn die Mütter achten es gemeiniglich für eine Sache von keiner, oder doch nur geringen Bedeutung; ja sie finden darin oft einen, ihnen selbst schmeichelhaften

f) Ebend. S. 295. — g) Fragm. a. K. Leb. S. 16.

Beweis, der vorzüglichen Anlagen und Fähigkeiten ihrer Kinder. Hier nun ist der Ort, von der Scham Gebrauch zu machen, denn hier begreift es das Kind wohl. Die Schamröthe verräth uns, wenn wir lügen, aber ist nicht immer ein Beweis davon. Oft erröthet man über die Unverschämtheit eines Andern, uns einer Schuld zu zeihen. Unter keiner Bedingung muß man durch Strafen die Wahrheit von Kindern zu erzwingen suchen, ihre Lüge müßte denn gleich Nachtheil nach sich ziehen, und dann werden sie des Nachtheils wegen gestraft. Entziehung der Achtung ist die einzig zweckmäßige Strafe der Lüge." h)

Diese moralische Eigenschaft galt unserm Kant so viel, daß er behauptete: „man müsse die Aufrichtigkeit von jedem Menschen fordern können, und wenn keine Anlage zu derselben in unserer Natur wäre, deren Cultur nur vernachlässiget wird, so würde die Menschen-Race in ihren eigenen Augen ein Gegenstand der tiefsten Verachtung seyn müssen i).

Darum befliß er sich auch in allem, was er that, sprach, schrieb und unterließ, so zu scheinen, wie er war. Man kannte ihn allgemein als einen der redlichsten und zuverlässigsten Menschen. Und als Mann von Treue und geprüfter Redlichkeit hatte er einen besonderen Abscheu gegen die Unwahrheit. k)

h) J. K. üb. Päd. S. 107 bis 108. -- i) Relig. i. d. Grenz. S. 295. *-- k) Fragm. a. K. L. S. 98.

Er sagt an einem Orte: es ist ein heiliges unbedingt gebiethendes, durch keine Convenienzen einzuschränkendes Vernunftgeboth, in allen Erklärungen wahrhaft, ehrlich und gerecht zu seyn — eine Wahrheit, welche der, der sie sagte, nie mit seinem Beyspiele contrastiren ließ. — Diese Aehnlichkeit mit Rousseau war bey ihm und seinen Verwandten Grundsatz l), wenigstens so in das Wesen ihres Denkens und Wollens verwebt, daß man ihre Worte und Handlungen daraus, wie aus einem Grundsatz erklären konnte.

Diese Anhänglichkeit an Wahrheit und Aufrichtigkeit trieb Kant so weit, daß ihm selbst Handlungen, die an sich aus guter Absicht kamen, und einen löblichen Endzweck hatten, anstößig waren, wenn sie nur einem Theile oder ihrer Form nach etwas von Unlauterkeit an sich trugen. Alle Wünsche und Complimente, die nicht das, oder gar was anders sagten, als ihre Ausdrücke mit sich brachten, ja selbst ihre übertriebenen Titulaturen der Teutschen waren ihm aus dem Grunde, zuwider. Er, der gewiß das Gute, Erbauliche, Aufmunternde (wenigstens in ascetischer Hinsicht) der kirchlichen Versammlungen wohl kannte, sie auch in mehreren Stellen seiner Schriften gehörig würdigte, konnte doch das laute Beten und Singen nicht leiden m), weil er mit den Begriffen von Gott, ei-

l) Ebend. -- m) Der Freymüth. in d. Hamb. Zeit. v. 1804. N. 38.

nem allgegenwärtigen Geist, zu dem, als solchem, man im Geist und in der Wahrheit (nicht mit Sylben und in Tönen) reden sollte, nicht zusammenreimen konnte. Denn ihm war Andacht die Stimmung des Gemüths zur Empfänglichkeit Gott ergebener Gesinnungen, n) welche durch ein solches Lärmen mehr betäubt als unterhalten werden. — Eben so zuwider, ja sogar verächtlich war es ihm jedes Mal, wenn er hörte, daß jemand noch zuletzt sich ins Frommseyn geworfen habe o), weil es ein wahrer Widerspruch und eitel Heucheley ist, durch ein ganzes Leben sich einem freyen oder selbst zügellosen Betragen ergeben, und am Ende, wenn Schwäche des Alters oder Entnervung die Leidenschaften ohnehin zum Schweigen bringen, der Welt vorzugaukeln, dies geschehe aus Liebe zu Gott, oder aus Furcht vor seiner Strafe oder gar aus festen Grundsätzen der Sittlichkeit. Von mir, versicherte er öfters, soll dies niemand erleben, daß ich im Alter die Rolle eines Frömmlings spielen werde. p) Und obwohl ihm in seinem Benehmen Alles heilig war, was einmal durch Gesetze eine allgemeine Sanction erhalten hatte: so konnte ihn, der diesfalls unsern Erdball mit hellem Blicke in allen seinen Einrichtungen und Statuten genau erkannte, doch nichts abhalten, wenigstens für sich oder höchstens im Cirkel derer, die er vorzüglich liebte, von einem gewissen Stande eben so zu denken, wie Hume q), un-

n) Relig. i. d. Grenz. u. s. w. S. 260. — o) Hamb. Zeit. N. 38. wie oben. — p) Ebend. — q) Ebend.

geachtet er weder das Nützliche desselben verkannte, noch den Gliedern daraus die verdiente Achtung versagte, wie wir später hören werden.

Ihm war Lüge unter allen Gestalten und in jeder Epoche des Lebens, das verachtungswürdigste Kennzeichen des Characters, vor welchem er bey jeder Gelegenheit warnte.

„Selbst das Kind, sagt er, kann sich wirklich auch unter die Würde der Menschheit durch die Lüge erniedrigen, indem es doch schon zu denken, und seine Gedanken Andern mitzutheilen vermag. Das Lügen macht den Menschen zum Gegenstande der allgemeinen Verachtung, und ist ein Mittel, ihm bey sich selbst die Achtung und Glaubwürdigkeit zu rauben, die jeder für sich haben sollte. r)

Bey dieser Strenge der Grundsätze gab Kant selbst nicht einmal der Noth- und Scherzlüge Pardon, wie dieses aus mehreren Stellen seiner Tugendlehre erhellt. Einer seiner Freunde, v. Hippel, berichtet aus dem Munde Kants, den er einen „treuen Streiter im Reiche der Vorurtheile" nennt, gehört zu haben, daß ihm einst ein ehrbarer Mann, der Consistorialrath J. eine Gespenstergeschichte mit allen Umständen, selbst das dabey vorgekommene Kettengeklirre nicht ausgenommen, als eine wirklich geschehene Sache erzählt habe.

r) J. K. üb. Pädag. S. 119. 120.

„Getrauen Sie sich, Herr Consistorialrath, fragte Kant, diese Geschichte mit einem Eide zu bestätigen?“

Der Erzähler gerieth durch diese feste, ganz auf seine Denkungsart berechnete Frage, ins Nachdenken; und nach einigem Stillschweigen gestand er, daß er wirklich diese Geschichte auch wohl selbst nur gehört haben könne. s)

So streng unser Weise bey sich und im Umgange darauf hielt, daß Wahrhaftigkeit und ein aufrichtiges Benehmen nicht verletzt werde, eben so sehr drang er bey jeder Gelegenheit in seinen Schriften darauf, diesen schönen Zug der Menschenwürde, soviel an ihm lag, zu verbreiten.

Wer liest nicht (wenn ich mich recht erinnere) in dem Werke: Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, mit Rührung den schönen ans Herz dringenden Aufruf, an die aus der Mitte der Menschen entflohene Aufrichtigkeit und die Versicherung, daß es mit unserm Geschlechte weit besser stehen würde, wenn diese von uns gewichene Göttinn wieder zu uns zurückkehrte! — Es ist dieser Aufruf nicht Affectation eines unzufriedenen Moralisten. Es ist Drang eines wahren Menschenfreundes, der das Grundübel seines Geschlechts an der Quelle gesehen hat! In mehr als hundert

s) Schlicht. Nekrol. 1796. II. H. S. 203.

Stellen seiner Schriften, äussert er sich mit einer so unbefangenen Offenheit über alles, was einer solchen Aeusserung bedarf, daß er selbst sich nicht verschont, wenn es die Wahrheit erfordert, in seinen eigenen Busen zu greifen, oder von dem Grade seiner Ueberzeugung und seiner Kenntnisse frey zu reden. Wer hat nicht in der erst oben angeführten Note, über die positive und negative Wärme, die nicht bloß bescheidenen, sondern höchst aufrichtigen Ausdrücke bemerkt, wodurch er seine Vermuthungen nur als Vermuthungen ausgibt, und es kein Hehl hat, daß er über Manches noch keine Versuche angestellet habe. Eine Art zu schreiben, die ganz derjenigen entgegengesetzt ist, deren sich die Halbwisser bedienen, welche keineswegs zufrieden, ihre starke Seite mit dem vollsten Aufputz vor die Welt gebracht zu haben, ihre schwache sorgfältigst verbergen oder mit feinen Lügen übertünchen. Und gerade dieses ist es, wogegen sich Kant bey so vielen Veranlassungen nicht heftig genug äussern kann. Wir wollen ihn selbst in seiner unnachahmlichen Energie, hierüber das Wort führen lassen:

„Wenn auch Philosophie (so spricht er von dem ewigen Frieden in der Philosophie) bloß als Weisheitslehre (was auch ihre eigentliche Bedeutung ist) vorgestellt wird, so kann sie doch auch als Lehre des Wissens nicht über-

gangen werden: so fern dieses (theoretische) Erkenntniß, die Elementarbegriffe enthält, deren sich die reine Vernunft bedient; gesetzt es geschähe auch nur, um dieser ihre Schranken vor Augen zu legen. Es kann nur kaum die Frage von der Philosophie in der ersteren Bedeutung seyn: ob man frey und offen gestehen solle, was und woher man das in der That von ihrem Gegenstande (dem sinnlichen und übersinnlichen) wirklich wissen, oder in practischer Rücksicht (weil die Annehmung desselben dem Endzwecke der Vernunft beförderlich ist) nur voraussetze?"

„Es kann seyn, daß nicht Alles wahr ist, was ein Mensch dafür hält (denn er kann irren); aber in Allem, was er sagt, muß er wahrhaft seyn (er soll nicht täuschen); es mag nun seyn, daß sein Bekenntniß bloß innerlich (vor Gott) oder auch ein Aeusseres sey. — Die Uebertretung dieser Pflicht der Wahrheit heißt die Lüge; weßhalb es eine äussere, aber auch eine innere Lüge geben kann: so daß beyde zusammen vereinigt, oder auch einander widersprechend sich ereignen können."

„Eine Lüge aber, sie mag innerlich oder äusserlich seyn, ist zwiefacher Art: 1) wenn man das für wahr ausgiebt, dessen man sich doch als unwahr bewußt ist; 2) wenn man etwas für gewiß ausgiebt, woran man sich doch bewußt ist, subjectiv ungewiß zu seyn."

„Die Lüge (vom Vater der Lügen, durch den alles Böse in die Welt gekommen ist“) ist der eigentliche faule Fleck in der menschlichen Natur; so sehr auch zugleich der Ton der Wahrhaftigkeit (nach dem Beyspiel mancher Chinesischer Krämer, die über ihre Laden die Aufschrift mit goldenen Buchstaben setzen: „allhier betrügt man nicht“) vornehmlich in dem, was das Uebersinnliche betrifft, der gewöhnlichste Ton ist. — Das Geboth: du sollst (wenn es auch in der frömmsten Absicht wäre) nicht lügen, zum Grundsatz in der Philosophie als eine Weisheitslehre innigst aufgenommen würde allein den ewigen Frieden in ihr nicht nur bewirken, sondern auch in alle Zukunft sichern können.“

Mit dieser Wärme für Aufrichtigkeit und Wahrheit, so wie gegen Verstellung und Lüge im Handeln, wie im Schreiben (nur einer andern Art des Handelns) sprach Kant bey jeder Gelegenheit, die ihm den Faden seines Gegenstandes darboth. Und mit Recht sagt Jemand in einem Schreiben: Kant habe nicht nur die Vernunft auf den Thron der Weltweisheit erhoben, und ihr alles, das Sichtbare und das Unsichtbare unterworfen, sondern er habe sich selbst zu ihrem Sclaven gemacht und ihre Gesetze unverbrüchlich gehalten. Er lebte wie er lehrte. Diese Worte enthalten die ganze Critik seiner Handlungsweise und sind der erhabene Pa-

negyrikus, der diesem practischen Philosophen gehalten werden könnte. t) Nur mit Mühe enthalte ich mich, aus der Grundlegung der Metaphysik der Sitten hier noch die schöne Sokratische Erörterung der Frage: ob man, wenn man im Gedränge ist, nicht ein Versprechen thun dürfe, in der Absicht es nicht zu halten? — hier anzuführen. — Ich überlasse mich der Betrachtung einer andern sittlichen Eigenschaft, die ich an ihm bemerkt zu haben glaube.

Dessen Liberalität.

Von der Kargheit urtheilte Kant, daß sie nicht bloß mißverstandene Sparsamkeit, sondern sclavische Unterwerfung seiner selbst unter die Glücksgüter in dem Grade sey, daß man nicht mehr freyer Herr über dieselbe bleibt. Diese Denkungsart war ihm so, wie alles, was Sclavensinn in die Menschennatur bringt, verhaßt. Er selbst war sparsam, aber nicht karg, und wenn er etwas zu seiner oder Anderer Vergnügen oder Nutzen aufwenden sollte, that er dies nie mit Aengstlichkeit.

Diese Liberalität, d. i. diese Unabhängigkeit der Denkungsart von allem anderen, ausser von dem Gesetze (von welcher die Freigebigkeit nur eine Anwendung auf einen besonderen Fall ist) u) war in Kants Character innigst verschlungen, und

t) Patriot. Tagebl. N. 32. Brünn. 1802. S. 403. —
u) Ks. metaphys. Anfangsgr. d. Tugendl. S. 92.

in seiner ganzen Lebensweise sichtbar. Er machte den freyesten Gebrauch von seinen Kräften, seinen Einsichten, seiner Zeit und seinen Glücksgütern, je nachdem es die Umstände erheischten, entweder für sich oder für andere, — doch immer unter der Herrschaft des Gesetzes. Seinen Scharfsinn, seinen Witz, die Reichthümer seines Gedächtnisses verwendete er nicht, wie ein karger Gelehrter, nur auf seine Schriften. Im Hörsaale, im Cirkel der Freunde, im Umgange, in Briefen und gegen Fremde machte er den liberalesten Gebrauch von denselben. Die mühsam erworbenen Einsichten und oft theuer erkauften Erfahrungen verschloß er nicht selbstsüchtig in seinem Busen, sondern theilte sie überall mit, ohne sich im mindesten etwas darauf zu Gute zu thun. Von seinem Vermögen unterstützte er seine Verwandten, arme Studierende, und der ihm immer als unterstützungswürdig in den Weg kam. Mit dem Reichthume seines Witzes schmückte er seine Umgangstugenden aus, wie sich dies näher zeigen wird, wenn wir ihn in seinen bürgerlichen Verhältnissen sehen werden.

Kants Selbstschätzung.

So sehr ihn sein liberaler Geist antrieb, sich und das Seinige mit Jedermann in Verkehr zu setzen, so warf er doch nie die Perlen seiner Einsichten oder Mittheilung jenen niedrigen Geschöpfen

vor, die keinen Gebrauch davon machen konnten. Er behielt bey seiner Liberalität immer eine gewisse Würde bey, die er mehr von der Erhabenheit seiner Gesinnungen und seines Betragens, als von dem Bau seines Körpers hernehmen mußte. Derjenige Geist der sittlichen Größe, welcher in seinen Werken athmet, begleitete ihn auch auf den Lehrstuhl, in die Gesellschaft, und umwehete ihn in seinem häuslichen Leben. Diese Selbstschätzung oder das immer lebendige Bewußtseyn der Erhabenheit seiner moralischen Anlagen x) war in Kant ein fruchtbarer Stamm, auf welchem mehrere Aeste der schönsten Gesinnungen hervor trieben.

Da Selbstschätzung aber so leicht in Stolz ausartet: so befliß sich Kant, um das Gleichgewicht bey sich zu erhalten, der größten Bescheidenheit, das heißt, er schränkte freywillig seine Selbstliebe durch die Selbstliebe Anderer ein y). Diese Mäßigung seiner Ansprüche machte ihn so beliebt im Umgange, als achtungswerth in seinen Schriften. Wie viele Beispiele können jene, die mit ihm oft zu Tische gesessen sind, anführen, daß er schwieg, wenn durch sein Reden die Achtung Anderer, die bei gutem Willen geringere Einsichten besaßen, verdunkelt hätte! Wie oft lenkte er das Gespräch von den wichtigsten ihm so theuern Speculationen der Philosophie auf solche Gegenstände, von denen er wußte, daß sie der Lieblingsstoff der

x) Ks. met. Anf. d. Tug. S. 94. — y) Ebend. S. 139.

Anwesenden waren! Wie theilnehmend unterhielt er sich im Cirkel der Schönen mit Erörterungen des Putzes, der Mode, oder Kinderzucht oder der häuslichen weiblichen Beschäftigungen! z) Seine ersteren Schriften, die mit einiger Animosität geschrieben waren, und worin er die Namen jener Schriftsteller, deren Grundsätze er angriff, anführte, erschienen sämmtlich ohne Vordruckung seines Namens, weil er sich, wie wir hören werden, nicht einbildete, sich mit ihnen ihrer ältern Verdienste wegen messen zu können. — Und in Schriften, denen er seinen Nahmen vorsetzte, enthielt er sich so viel möglich der persönlichen Erwähnung derjenigen, denen er nicht beystimmen konnte, oder deren Grundsätze er widerlegen mußte.

Ueberhaupt war er nie um seine Autorschaft oder um die Erwerbung eines großen Nahmens ängstlich besorgt. Auch von dieser Anspruchlosigkeit geben seine, ohne Vorsetzung seines Nahmens erschienene Schriften, von welchen Tieftrunk mit Recht behauptet, daß jede derselben mit den seltensten Talenten des Verfassers geziert sey, den schönsten Beweis. Mit stiller Bescheidenheit erwartete Kant in seiner einsamen Studierstube die Sensation, welche diese Werke, die er nur als Versuche ansah, erregen würden a).

Eben dieses, ihn in allen Zufällen begleitende Selbstgefühl brachte auch jenen Starkmuth und die

z) Aus mündl. Nachr. — a) Fragm. a. K. Leb. S. 39. —

Geduld hervor, womit er gegen die Schläge des Schicksals und seine körperlichen Leiden so ritterlich kämpfte. Denn Muthlosigkeit konnte er in keinem Falle leiden. Aus diesem Grunde war ihm auch Selbstmord so zuwider, den er meistens als eine Folge davon ansah. Einem Selbstmörder, meinte er, dürfte man nur dreust ins Gesicht speyen; verächtlicher und nichtswürdiger sey so leicht nicht jemand. Sein Gefühl innerer Stärke entlockte ihm mehr solche Urtheile, und brachte ihn unter andern auch dazu, von sich selbst zu rühmen, daß er Courage habe, wenn das zunehmende Unvermögen des Alters ihn an sein End' erinnerte. Wenn er auch zuweilen das Ende seiner Leiden im Kopfe wünschte, so waren doch dergleichen Aeußerungen sehr vorübergehend, und er brach, wenn er ja ins Klagen kam, sogleich wieder davon ab, um, wie er hinzu setzte, seinen Freunden nicht beschwerlich zu fallen b).

Dergleichen Aeußerungen waren bey ihm keinesweges Affectation eines moralischen Purismus. Sondern sie entsprangen aus dem bey ihm feststehenden Grundsatze, daß jeder Mensch es eigentlich mit sich selbst so weit zu bringen im Stande seyn sollte, genießen und — entbehren zu können c), ohne über Letzteres in kleinliches, seiner Würde entehrendes Klagen auszubrechen. Mit welcher Stand-

b) Hamb. Zeit. 1804. N. 38. — c) Fragm. a. K. Leb. S. 120. —

haftigkeit er selbst den Verlust des einen Auges ertrug, haben wir oben gesehen.

Wie weit übrigens Kant die Selbstschätzung, die er in sich verschloß, auch auf andere anwendete, davon werden wir noch auf mehrere Beyspiele, besonders beym Betragen gegen seine Widersacher, kommen. Gegen seine Freunde beobachtete er, nach seinem eigenen Geständnisse, eine solche gewöhnliche Delicatesse, daß er z. B. seinen vertrauten Freund Herrn v. Hippel, der selbst in seinem engen Umgang mit Kant nie ein Wort von seiner Schriftstellerey in Ansehung der Lebensläufe und des Buches über die Ehe fallen ließ, ihn auch nie auf diese Materie brachte d), ungeachtet Kant in mehr als einer Hinsicht sehr dabey interessirt seyn mußte.

Aus dem Gesagten wird es begreiflich seyn, welch ein abgesagter Feind dieser bescheidene edle Mann von jeder Art der Kriecherey müsse gewesen seyn. Nie konnte die Entsagung alles Anspruchs auf irgend einen moralischen Werth seiner Selbst, in der Ueberredung sich eben dadurch einen geborgten zu erwerben e), in seinem Wesen Platz greifen. Man kann es als das Resultat seines bescheidenen Selbstgefühles ansehen, daß er sich durchaus nicht, wie so mancher Gelehrte, zum vertrauten Umgange mit den Großen (die ihn übrigens gern in ihrer Gesellschaft hatten) hinzu drängte, noch auch durch den

d) Intell. Bl. d. Allg. Lit. Zeit. 1797. 72. -- e) Ks. mrl. Anf. d. Tug. S. 95. --

entferntesten Schein von Schmeicheleyen in ihre Gunst einzuschleichen bemüht war. Herrn Ruperti's Muthmaßung: daß Kant, um sich dem vornehmen Militär in Königsberg gefällig zu machen, den Zweykampf in Schutz genommen habe, bringt daher weder dem Verstande, noch der Menschenliebe dieses Schriftstellers Ehre. „Schmeichler, (sagt Kant selbst, da er vom Hochmuthe spricht) Jaherren, die einem bedeutenden Manne gern das große Wort einräumen, nähren diese ihn schwachmachende Leidenschaft und sind Verderben der Großen und Mächtigen, die sich diesem Zauber hingeben." —

Kant hatte in seinem Betragen, wie in seinen Schriften, mehr oder weniger folgende Maximen vor Augen:

„Werdet nicht der Menschen Knechte. — Laßt euer Recht nicht ungeahndet von Anderen mit Füßen treten. — Macht keine Schulden, für die ihr nicht volle Sicherheit leistet. — Nehmt nicht Wohlthaten an, die ihr entbehren könnet, und seyd nicht Schmarozer, oder Schmeichler, oder gar (was freylich nur im Grade von den Vorigen unterschieden ist) Bettler. Daher seyd wirthschaftlich, damit ihr nicht bettelarm werdet. — Das Klagen und Winseln, selbst das bloße Schreyen bey einem körperlichen Schmerz, ist euer schon unwerth, am meisten, wenn ihr euch bewußt seyd ihn selbst verschuldet zu haben. Daher die Veredlung (Abwendung der

Schmach) des Todes eines Delinquenten durch die Standhaftigkeit, mit der er stirbt. — Das Hinknien oder Hinwerfen zur Erde, selbst um die Verehrung himmlischer Gegenstände sich dadurch zu versinnlichen, ist der Menschenwürde zuwider, so wie die Anrufung derselben in gegenwärtigen Bildern; denn ihr demüthigt euch alsdann nicht unter einem Ideal, das euch eure eigene Vernunft vorstellt, sondern unter einem Idol, was euer eigenes Gemächsel ist." f)

Was er von Complimenten hielt, mag diese Stelle zu erkennen geben:

„Die vorzügliche Achtungsbezeigung in Worten und Manieren, selbst gegen einen nicht Gebietenden in der bürgerlichen Verfassung — die Reverenzen, Verbeugungen (Complimente), höfische — den Unterschied der Stände mit sorgfältiger Pünctlichkeit bezeichnende Phrasen, — welche von der Höflichkeit (die auch sich gleich Achtenden nothwendig ist) ganz unterschieden sind, — das Du, Er, Ihr und Sie, oder Ew. Wohledlen, Hochedeln, Hochedelgebornen, Wohlgebornen (ohe, jam satis est!) in der Anrede — als in welcher Pedanterey die Teutschen unter allen Völkern der Erde (die indische Casten vielleicht ausgenommen), es am weitesten gebracht haben, sind das nicht Beweise eines ausgebreiteten Hanges zur Kriecherey unter Menschen? (Hae nugae in seria du-

f) Ebend. S. 96. 97.

cunt). Wer sich aber zum Wurm macht, kann nachher nicht klagen, daß er mit Füßen getreten wird." g).

Ueber Kants Freundschaften.

Der Weg zum Tempel des Ruhmes führt gewöhnlich durch einsame, öde und ungebahnte Gefilde. Umsonst blickt der Mann, welcher so rauhe Pfade einschlägt, nach der leitenden oder begleitenden Hand eines Wesens von gleichem Muthe, mit ähnlicher Güte des Willens, mit gleicher Beharrlichkeit, umsonst nach der Hand eines — Freundes. Er muß sich gewöhnlich selbst Freund seyn, oder einen Genius, wie Sokrates, zum Begleiter haben.

Doch wir wollen, bevor wir von diesem vieldeutigen Begriffe eine Anwendung auf Kant machen, uns mit der Fackel seiner eigenen Philosophie Aufklärung hierüber verschaffen.

Die Freundschaft ist entweder ästhetisch, und bedeutet (in ihrer Vollkommenheit betrachtet) die Vereinigung zweyer Personen durch gleiche wechselseitige Liebe und Achtung. Diese Art Freundschaft ist ein practisches Ideal h), und höchstens nur in Wielands Agathon in ihrer Vollendung anzutreffen. Oder die Freundschaft ist

g) Ebend. S. 97. 98. --

h) Ks. met. Anf. d. Tug. S. 152. --

pragmatisch, indem sie sich mit den Zwekken anderer Menschen, ob zwar aus Liebe, belästiget. Dieses Ideal des Wunsches i) coincidirt mit dem Begriff eines Menschenfreundes, und dürfte allenfalls im Agathodämon sinnlich dargestellt seyn. Und eine dritte Art von Freundschaft ist die moralische, nähmlich das völlige Vertrauen zweyer Personen in wechselseitiger Eröffnung ihrer geheimen Urtheile und Empfindungen, so weit sie mit beyderseitiger Achtung gegen einander bestehen kann. Diese existirt wirklich hin und wieder k) und diese versteht man auch in den gewöhnlichen Verhandlungen des geselligen Lebens.

Wie weit es Kant in jeder dieser Freundschaftsgattungen gebracht habe, darüber wage ich folgende, vielleicht nicht ganz ungegründete Muthmaßungen. Daß dieser für alles Gute eingenommene, von der Menschheit so angezogene, und selbst im Alter noch mit so zartem, humanen Sinne begabte Philosoph in der ersten Epoche seines Lebens dieser Gottheit vielfach gehuldiget habe, von ihr aber wenig begünstiget worden seyn müsse, dies läßt sich aus seinen vielfachen Aeußerungen, besonders in der Anthropologie, schließen. Er war verzweifelt beynahe an aller Freundschaft, und gibt in mehreren Stellen nicht unzweydeutig zu erkennen, daß er dem Ausrufe jenes Griechen beyträte: Meine Freunde! es giebt keinen Freund! —

i) Ebend. S. 157. — k) Ebend. S. 156.

In Ansehung der ästhetischen Freundschaft, diesem reinsten Ideal gleicher, wechselseitiger Liebe und Achtung zwischen zweyen Personen, kann bey Kant um so weniger die Rede seyn, da mir aus keiner Quelle bekannt ist, daß er je einer ihm an Liebe und Achtung gleichen Person auf seinen Lebenswegen begegnet sey. Was weiter unten von seiner Liebe zu einem seiner Schüler vorkommt, dies kann nicht hieher bezogen werden.

In Rücksicht der pragmatischen Freundschaft stand er freylich von jeher auf einer hohen Stufe. Allein von diesem Vorzuge seines Characters wird füglicher da Erwähnung gemacht werden können, wenn wir von seinen philanthropischen Neigungen sprechen.

In wie fern er die Seligkeiten der moralischen Freundschaft genossen haben müsse, darüber möge der Leser außer dem, was weiter unten vorkommt, aus folgender Stelle seine Schlüsse ziehen:

„Es gibt Viele, von denen, ohne sie eben verspotten zu wollen, man sagt, daß sie für immer kränkeln nie krank werden können, deren Diät ein immer wechselndes Abschweifen und wieder Einbeugen ihrer Lebensweise ist, und die es im Leben, wenn gleich nicht den Kraftäußerungen, doch der Länge nach, weit bringen. Wie viel aber meiner Freunde oder Bekannten habe ich nicht überlebt, die sich bey einer einmahl angenommen ordentlichen Lebensart einer völligen Gesundheit rühm-

ten: indessen daß der Keim des Todes (die Krankheit) der Entwicklung nahe, unbemerkt in ihnen lag, und der, welcher sich gesund fühlte, nicht wußte, daß er krank war: denn die Ursache eines natürlichen Todes kann man doch nicht anders als Krankheit nennen 1).

Und irgend anderswo äußert er sich, daß er ein Geheimniß — ich glaube es war das (an einem andern Orte vorkommende) Schreiben König Wilhelms II. — einem Freunde, und sonst niemand, anvertrauet, und daß dieser, wider die gewöhnliche Erwartung, es sorgfältig bey sich bewahret habe.

Aus diesen zwey Stellen ergibt sich, daß Kant unter dem Ausdrucke Freund (in Beziehung auf seine Person und auf seine früheren Jahre) gewöhnlich das gedacht haben möge, was man sonst mit der Benennung: ein guter Bekannter, bezeichnet. Denn nirgends in seinen Schriften erwähnt er dieser sogenannten Freunde nahmentlich, oder unter solchen Bedingungen, die sie uns als wirkliche (moralische) Freunde erscheinen ließen.

Aus der letzten Hälfte seines Lebens können wir schon mehrere solche Freunde, in größerer oder geringerer Annäherung an sein Herz, aufführen *); da sie aber zum größten Theile in bloß literarischen

1) Ks. Streit d. Facultät. —

*) Auch kann Vieles hieher bezogen werden, was unter der Rubrik von seiner Geselligkeit angeführt wird.

Verhältnissen mit Kant standen, so werden sie auch noch unter andern Titeln dieser Schrift vorkommen. Hier nur die Nahmen einiger:

David Ruhnke haben wir bereits oben als Kants Jugendfreund kennen gelernt. Er blieb es bis zu seinem Tode. Diese Freundschaft gründete sich größtentheils auf literarische Mittheilung, und ihr Geist ist in dieser Stelle aus einem Briefe Ruhnkens an Kant vollkommen dargestellt: „Vale, vir eximie et tibi praecerte persuade te a me observari, ut tui, quam ego sum, studiosiorem habeas neminem, tu quoque facies, ut brevi tuae litterae, quae veterem amorem nostrum alant et confirment, ad me perferantur. Dabam Lugd. Batav. A. D. d. 10 Martii 1771." m) Eine Sammlung der Briefe, welche diese Freundschaft veranlaßt hat, dürfte in mancherley Rücksicht interessant seyn.

Mit Lambert, Sulzer n) und Garve unterhielt Kant eine ebenfalls auf Literatur gegründete Freundschaft. Sie standen nicht minder im Briefwechsel, dessen vollständige Bekanntmachung ich hiermit denjenigen ans Herz lege, die im Besitze der Papiere dieser Männer sind.

Die Generale Brunet, v. Mayer und v. Lossow, so wie die englischen Kaufleute Grenn o)

m) Tib. Hemst. und D. Ruhnkens biograph. Abriß u. s. w. S. 217. — n) Ks. Grundl. z. Met. d. Sitt. S. 33. — o) Schlicht. Nekrol. 1796, II. H. S. 318. —

und Motherby p) waren vieljährige Freunde Kants. Besonders war General v. Mayer, dieser ruhmwürdige und gelehrte Mann, Kants Freund und großer Verehrer. Er sah ihn als einen seiner vorzüglichsten Hausfreunde und Rathgeber an, und dieser beyderseitigen Vertraulichkeit hatte Mancher die Beförderung seines Glückes zu verdanken q). Motherby, einer der ältesten Freunde Kants, starb, als unser Immanuel schon sehr schwach war. Er wünschte ungemein diesen seinen treuen Begleiter durchs Leben, noch einmahl sprechen und wo möglich ihn berathen zu können. Aber er selbst war schon zu schwach, als daß es ihm möglich gewesen wäre, aus dem Hause zu gehen r).

Unter den Damen war die verstorbene Gräfinn von Kayserling, eine der schätzbarsten und verehrungswürdigsten Frauen, in ähnlichen freundschaftlichen und gelehrten Verhältnissen mit Kant (der ihr auch in seiner Anthropologie ein Ehrendenkmahl s) setzte), in welchen sich vormahls Leibnitz mit dieser hohen Person befand t).

Theodor Gottlieb v. Hippel, Königl. Preußischer geheimer Kriegsrath, dirigirender erster Bürgermeister und Policey-Director in Königsberg.

p) Fragm. a. Ks. Leb. S. 88. -- q) Ebend. S. 89. -- r) Ebend. S. 121. -- s) Ks. Anthrop. S. 220., wo sie Kant nur mit K--g bezeichnet, und sie „die Zierde ihres Geschlechtes" nennt. -- t) Fragm. a. Ks. Leb. S. 90. --

Er war der Verfasser mehrerer Schriften, darunter die Lebensläufe und das Buch über die Ehe das größte Aufsehen machten. Kant genoß in seinem Umgange viele frohe Stunden, und das Band einer wahren vertrauten Freundschaft umschlang sie, welches nur erst in ihren letzten Lebensjahren etwas nachzulassen schien. Noch um das Jahr 1789 und 1790 bemerkte Hippel auf einem Blatte, das auf sein Vermächtniß Beziehung hatte, daß dieses moralische Testament für seine Familie geschrieben sey, nennt aber zugleich auch diejenigen, denen es ausserdem noch mitgetheilt werden könne. Und so ist jene Stelle als ein Zeugniß anzusehen, wer unter den Lebenden um die Zeit jener Abfassung ihm vorzüglich werth war: „Meinem Johannes, vulgo Johann Georg Scheffner, dessen ich in allem, was ich geschrieben, gedacht, habe ich diesen Aufsatz selbst behändigt, und würde auch kein Bedenken tragen, ihn meinen andern Kopf- und Herzensfreunden — ich gehe nach dem Alphabeth — Hrn. Deutsch, Hrn. Fischer, Hrn. Hamann, Hrn. Kant, lesen zu lassen. Beym Schluß fiel es mir ein, daß ich schuldig sey, dieser meiner Freunde, denen ich in meinem Leben eine weitläuftigere Beschreibung widmen will, auch hier zu gedenken, hier an diesem Orte, wo ich ein Unter uns angerichtet, weil diese meine mir werthen Freunde so oft unter uns mit mir gewesen." u)

u) Schlicht. Nekrol. v. J. 1797. S. 258.

Von Hippels interessantes Leben ist in Schlichtegrolls Nekrolog v. J. 1796. der II. Hälfte S. 171. u. s. w. enthalten.

Die vertraute Innigkeit, mit welcher Kant seinem alten treuen Diener zugethan war, kann nicht als Freundschaft hieher bezogen werden, weil derselben die dazu so nöthige Gleichheit an Geist und Kenntnissen mangelte. Allein sein bester, nähester und liebster Freund war der Kaufmann Toussaint zu Königsberg. Mit diesem ging er am meisten um, dessen Urtheile waren ihm die wichtigsten, diesem vertraute er so manches Geheimniß, das vor der Hand zu offenbaren gefährlich gewesen wäre, von diesem redete und schrieb er bey jeder Gelegenheit mit solcher Wärme, wie man es nur von einem Freunde zu thun pflegt.

Folgende Aeußerung meines competenten Beobachters wird meine Behauptung außer allen Zweifel setzen.

Im Julius 1800 speisete ich mit dem eben damahls auf einer gelehrten Reise befindlichen Hrn. Hofrath Becker, dem Herausgeber der teutschen Zeitung und andern Volksschriften, in Gesellschaft eines Freundes, wo über Kant gesprochen wurde. Hr. Becker, welcher sich im Jahre 1784 durch einige Wochen in Königsberg aufgehalten, und den Umgang dieses großen Philosophen genossen, auch aus seinem Munde eine präcise und populäre Darstellung seines Systems der critischen Philoso-

phie gehört hatte, bestätigte sowohl Kants geselligen, sich gern mittheilenden Character, als auch dessen freundschaftliches Verhältniß mit dem Kaufmanne Toussant und noch 2 anderen Kaufleuten, deren Nahmen mir entfallen sind.

Auch mit dem seligen, v. Hippel, dem Verfasser der Lebensläufe, speisete Herr Rath Becker mehrmahls. Dieser Mann von so seltenem Genie, von so origineller Laune, und so innig vertraut mit dem Geiste der critischen Philosophie, daß er in seinen Lebensläufen als der erste populäre Herold derselben angesehen werden kann, genoß lange Zeit der vertrautesten Freundschaft Kants, und er fühlte solche Achtung für seinen philosophischen Freund, daß er in dem Buch über die Ehe v) sagt: „Aristoteles und Plato seyen in seiner Person vereinigt." — Doch scheint diese Freundschaft durch einen noch unbekannten Vorfall unterbrochen worden zu seyn. Denn schon Hr. Rath Becker bemerkte als etwas ihm sehr befremdendes, daß er durch die ganze Zeit seines Aufenthaltes in Königsberg Kanten nie in Gesellschaft des Hrn. v. Hippel gesehen habe. —

Daß Hr. Gottlob Benjamin Jäsche, im Jahre 1801. Doctor und Privat-Docent auf der Universität in Königsberg und Mitglied der gelehrten Gesellschaften zu Frankfurt an der Oder, einen nicht unwichtigen Platz als Freund in

v) 4te Auflage. Berlin 1793. —

Kants Herzen eingenommen habe, beweiset das ehrenvolle Zutrauen, mit welchem ihn der große Weise beehrte, da er ihm 1798. den Auftrag ertheilte, seine handschriftlichen Bemerkungen bey dem Vortrage der Logik für den Druck zu bearbeiten w), und in Gestalt eines compendiösen Handbuches herauszugeben.

Ein Gleiches läßt sich auch vom Hrn. Dr. Friedrich Theodor Rink, dem Herausgeber von Kants physischer Gegraphie und dessen Gedanken über Pädagogik (Königsb. 1803) und noch von mehreren anderen Personen voraussetzen; denn man weiß, daß er noch im Jahre 1803 seinen Geburtstag in Gesellschaft von 18 bis 20 Freunden mit einem fröhlichen und liberalen Mittagsmahl feyerte x). Ueberhaupt war seine Neigung für diese Art freundschaftlichen Umganges so groß, daß er, so oft er zu Hause speisete, wenigstens zwey Freunde zu sich bat, und selbst noch wenige Tage vor seinem Tode mit zweyen von seinen Freunden zu Tische saß y). Doch muß ich bekennen, daß alle bisher angeführten Personen nicht in dem Grade als Kants Freunde angesehen werden können, in welchem er selbst die (moralische) Freundschaft beschreibt. In diesem Sinne war gewiß Toussant — Kants einziger Freund und der Mann, welcher sagen konnte:

w) Ks. Logik. Königsb. 1801. S. V. -- x) Hamb. Zeit. v. 1804. N. 35. -- y) Ebend. --

Ein gleicher Zweck, des Geistes höchste Freude,
Der Weisheit Glück vereint und führt uns beyde;
Denn ich und er sind beyd' ihr Freund.
Ein gleiches Gut, das höchste Gut der Erden,
Der Tugend Glück, läßt uns zufrieden werden,
Denn nur für sie sind wir vereint.

Je weniger Freunde aber Kant wirklich hatte, und vielleicht auch suchte, desto größer war die Zahl seiner Verehrer in allen Gegenden von Europa, ja selbst in anderen Welttheilen. Kein Reformator der Welt, selbst Luther nicht ausgenommen, hat mit der stillen Kraft der Feder in einer so kurzen Zeit so viele Herzen erobert und — behauptet, als Kant seit dem Jahre 1740. Wir werden dieses in dem Abschnitte sehen, der von den Fortschritten seiner Philosophie im Auslande handelt.

Aber so wie im Physischen jeder großen Wirkung eine eben so große Gegenwirkung entspricht, so geht es auch mit den Aeußerungen moralischer Kräfte. Kaum machte Kants System einiges Aufsehen, kaum wurde der große, alles reformirende Einfluß desselben erkannt oder auch nur gefühlt, so entstanden nach den ersten Eindrücken der Bewunderung Zweifel und Widersprüche dagegen, und Leute, die nach Falks Vorstellung, in dem Aerostat seines Ruhmes mit ihm zu gleicher Höhe aufzufliegen, verzweifelten, fanden es überaus klug, ihn zur Carricatur zu machen, um wenigstens als Gegner eine Rolle zu spielen, und Antheil an der cri-

tischen Unsterblichkeit zu nehmen. Doch mehr hierüber in dem Theile unsers Werkes, welcher Kant dem Cosmopoliten (dem Schriftsteller) und den Widersachern seiner Critik gewidmet ist.

Dessen Philanthropie.

Kants Herz schloß sich aber nicht allein seinen Freunden auf. Die Fülle seines Wohlwollens zeigte sich gegen Jeden, der in seinen Kreis kam, und den er mit Rath oder durch die That unterstützen konnte. In wiefern er sich aber das Wesen dieser moralischen Eigenschaft klar gemacht habe, wird uns seine eigene Erklärung dessen, was er sich unter dem Ausdrucke Philanthrop dachte, darthun.

Ein Menschenfreund (Philanthropos, — im practischen Sinn —) ist ihm der, welcher am Wohlseyn (salus) der Menschen, so fern er sie bloß als solche betrachtet, Vergnügen findet; dem wohl ist, wenn es jedem Andern wohl ergeht. z) Die Neigung, in so fern sie (uncultivirte) Naturanlage ist, kommt bey Dr. Gall unter der Benennung Gutmüthigkeit vor, und hat das Organ ihren Sitz in jener Gegend des Gehirns, wo sich gerade über der Nasenwurzel die Stirne hinter die Haare verliert, die sich daselbst, wenn das Organ in großer Entwickelung vorhanden ist, durch eine Erhaben-

z) Ks. met. Anf. d. Tugendl. S. 120.

heit anzeigt a), welche Kant wirklich auszeichnend hatte.

Doch machte Kants Scharfsinn einen, so viel mir bekannt ist, ganz neuen und nur ihm eigenen Unterschied zwischen den Ausdrücken: Menschenfreund und — Philanthrop. Jener ist ihm nämlich von engerer Bedeutung, als dieser. Denn in dem Ausdrucke Menschenfreund ist die Vorstellung der Gleichheit enthalten, daß der Menschenfreund nämlich die andern Menschen als Freunde betrachtet, mithin die Idee, dadurch selbst verpflichtet zu werden, indem man andere durch Wohlthun verpflichtet, gleichsam als Brüder unter einem allgemeinen Vater, der Aller Glückseligkeit will. In dem Ausdrucke: Philanthrop — Menschenliebender — ist hingegen die Vorstellung von dem Verhältnisse des Beschützers, als Wohlthäters, zu dem Beschützten, als Dankpflichtigen, enthalten; dieß ist ein Verhältniß der Wechselliebe, aber nicht der wechselseitigen Freundschaft, weil die schuldige Achtung Beyder gegen einander nicht gleich ist b).

Doch werden bey der practischen Ausübung dieser moralischen Eigenschaft nicht immer diese Rücksichten so genau genommen. Bey Kant dürfte wohl — wenn es mir anders geglückt ist, in sein Inneres zu blicken, — in den meisten Fällen die

a) Aus Dr. Galls mündl. Vortrage. 1798. 1800. 1802.
b) Ks. met. Anf. d. Tug. S. 158.

zur Menschenfreundschaft erhöhete Menschenliebe das herrschende Gefühl seiner Handlungen dieser Art gewesen seyn, wie wir aus mehreren Aeusserungen, besonders aus einigen in Absicht seiner Bedienten weiter unten wahrnehmen werden.

Kant schloß bey Ausübung seiner Menschenfreundschaft, wie ein jeder, der die Endlichkeit seiner Kräfte kennt, gewisse nähere und entferntere Kreise, in die er diejenigen aufnahm, denen er die Resultate seines Wohlwollens zufließen ließ.

Die nächsten waren ihm hierin jene, welche ihm schon die Natur von erster Jugend an vors Auge gestellt hat — seine Verwandten. Daß er der Lehrer seines Bruders war, haben wir bereits gehört. Aber auch in seinen spätern Jahren, wo ihn seine Verhältnisse nöthigten, mit der Zeit sparsam umzugehen, versagte er doch nie seinen Verwandten den Zutritt, und ward diesen allezeit ein liebevoller, versorgender Vater c). Wie Vieles wendete er, nachdem er zu einigem Vermögen gekommen war, den mittellosen Gliedern seiner armen Familie zu! d) Wie oft überstieg seine Freygebigket die Grenzen seiner Vermögensumstände, wovon die jüngste einer ihm nahe verschwisterten Familie die sprechendsten Beweise ablegen könnte! e) — Wie gut bedachte er seine nächsten armen Verwand-

c) Fragm. a. Ks. Leb. S. 103. — d) Aus e. Brief üb. Kant im patr. Tagebl. Nr. 32. 1802. S. 403. —
e) Fragm. a. Ks. Leb. S. 103.

ten in seinem Testamente! — Wenn ich hier nicht im Stande bin, einzelne Facta anzuführen, so ist dieß auf Rechnung seiner überaus großen Bescheidenheit zu schreiben. Allein ich darf hoffen, daß sich bey den Unterstützten nun das Band ihrer Zunge lösen, und sie jenen Gefühlen freyen Lauf lassen werden, die kein gutgeartetes Gemüth gern verschlossen hält. Dann werde ich auch nicht unterlassen, sie bey der Urne des Verewigten aufzustellen. —

Den nächsten Kreis seines Wohlwollens nahmen seine Hausgenossen ein. Mit diesen stand Kant auf einem solchen Fuße der gegenseitigen Vertraulichkeit, wie man mit Leuten stehen muß, von welchen man beständig umgeben wird, und die, oft um geringen Lohn, ihre ganze Existenz unserm Dienst, unserer Bequemlichkeit, unserm Bedürfniß widmen. Allein diese Vertraulichkeit war auf gegenseitige Achtung gegründet, und konnte daher nie auf jene Ausartung gerathen, wie wir sie sehr oft zu sehen Gelegenheit haben. Bey aller Strenge seiner Grundsätze zeigte er gegen sie, so wie gegen Jedermann, die zarteste und mildeste Gemüthsart. Da er einen seiner Bedienten, mehrerer Ursachen wegen, entlassen mußte, so setzte er ihm doch monatlich 10 Fl. aus, und verlängerte ihm endlich diesen Gehalt auf Lebenszeit. — Auch seinem letzten Bedienten hat er sehr viele Wohlthaten zufliessen lassen, ihm einen lebenslänglichen Gehalt versichert, und ihn oft seinen Begleiter, seinen Be-

schützer, seinen Freund genannt, auch darauf angetragen, daß ihn seine Gäste nicht mit Geringschätzung behandelten. f) Was Kant verschiedenen seiner Freunde ward, dies wird nach den einzelnen Handlungen größten Theils ewig im Grabe der Verborgenheit verschlossen bleiben. Daß er ihnen aber sehr Vieles war, davon zeugte die Anhänglichkeit derselben an ihm. Man weiß, mit welcher Liberalität er einige von ihnen, so oft er nur konnte, zu Tische zog, andere mit ausgesuchten Büchern beschenkte, wieder anderen Tröster, Lehrer und Rathgeber war. Allen aber verschaffte er die lehrreichste und angenehmste Unterhaltung, die er so, wie die regern Gefühle der Freundschaft nicht selten dahin zu lenken wußte, daß denselben Mancher die Beförderung seines Glückes zu verdanken hatte. g) Ja, wenn er glaubte, daß er mit seinem Ansehn zu wenig ausrichten würde, konnte er sich selbst bis zur bescheidenen Demüthigung herab lassen, um etwas für seine Freunde zu erhalten. h)

Wohlthätig seyn, wo man kann, ist Pflicht! i) — schien er zu seinem Wahlspruche gemacht zu haben. Diese Pflicht übte er gewiß oft ohne Neigung, aber mit desto größerem Verdienste, weil er selbst diese Nichtneigung zu bekämpfen hatte. Augenzeugen rühmten noch bey sei-

f) Hamb. Zeit. Nr. 38. 1804. — g) Fragm. a. Ks. Leb. S. 89. — h) Ebend. S. 103. — i) Grundl. z. Met. d. Sitt. S. 10.

nen Lebzeiten von ihm, daß Kant gegen Arme seinen Einkünften nach wohlthätig war, und manchen Dürftigen in der Stille unterstützt habe. k) Wie er einem Studenten, der ihm eine gewisse Summe schuldig war, nur so viel abnahm, als er selbst zur gänzlichen Tilgung des Miethzinses brauchte, das werden wir im nächsten Theile umständlicher hören.

Selbst sein durch verschiedene Verdienste erworbenes Ansehen benutzte er nicht selten zum Beßten Anderer. Er wendete dieses an, bald um Streitigkeiten zu schlichten, und so gute Menschen, die sich nur nicht recht verstanden, wieder näher zu bringen; bald um Fehler bey der Kindererziehung zum Beßten der Kleinen abzustellen; bald um tüchtige Subjecte als Hofmeister und Correpetitoren zu empfehlen. Angehenden Schriftstellern, denen es gewöhnlich so schwer wird, sich eine Bahn zu brechen, bereitete er nicht selten eine gute Aufnahme vor. Ein Beyspiel gibt die Vorrede zum litthauischen Wörterbuche und das Werk über den Mysticismus. Auch die Beyträge die er in früheren Zeiten zu einigen Journalen lieferte, l) hatten die menschenfreundliche Absicht, Sachen und Personen, die es verdienten in Schutz zu nehmen oder die gerechte Aufmerksamkeit auf sie zu lenken.

Wir mögen Kant in was immer für Verhältnissen seines Lebens betrachten, so werden wir

k) Brief. üb. K. im patr. Tagebl. Nr. 32. 1802. S. 403.

l) Fragm. a. Ks. Leb. S. 41.

finden, daß er nicht nur am Wohl aller Menschen höheren, ethischen Antheil (der Mitfreude) nahm, und es nie ohne inneres Bedauern stören sah m) sondern zur Beförderung desselben sein möglichstes beytrug. Er könnte unmöglich den größten Theil seiner Nachforschungen so andringend auf das Betragen der Menschen, und die Verbesserung sowohl als die Veredlung der Menschheit vereinigt haben, wenn ihm nicht das Wohl derselben aufrichtig am Herzen gelegen wäre. Daß er aber unter die Zahl jener empfindsamen Philanthropen gehöre, die sofort bey dem Anblicke eines Leidenden zur heftigen Mitleidenschaft gereizt und zur plötzlichen Abhülfe des Elendes beynahe unwillkührlich getrieben werden, daran zweifle ich aus mehr als einem Grunde. Ohne die Vermuthungsgründe, die ich aus seinem Temperamente, seiner Lebensweise, seinem Alter und seiner Selbstbeherrschung herleiten würde, hier anzuführen, will ich wenigstens seine Denkungsart hierüber aufstellen, die, psychologisch und anthropologisch behandelt, vielleicht selbst in der Reihe der obigen Vermuthungsgründe stehen dürfte.

Es ist die Rede von der Wohlthätigkeit.

„Wohlthätig seyn, schrieb Kant, wo man kann, ist Pflicht, und überdem giebt es manche so theilnehmend gestimmte Seelen, daß sie, auch ohne einen andern Bewegungsgrund der Ei-

m) Ks. met. Anf. d. Tugendl. S. 158.

telkeit oder des Eigennutzes, ein inneres Vergnügen daran finden, Freude um sich zu verbreiten, und die sich an der Zufriedenheit Anderer, sofern sie ihr Werk ist, ergetzen können. Aber ich behaupte, daß in solchem Falle dergleichen Handlung, so pflichtmäßig, so liebenswürdig sie auch ist, dennoch keinen wahren sittlichen Werth habe, sondern mit andern Neigungen zu gleichen Paaren gehe, z. B. der Neigung nach Ehre, wenn sie glücklicher Weise auf das trifft, was in der That gemeinnützig und pflichtmäßig, mithin ehrenwerth ist, Lob und Aufmunterung, aber nicht Hochschätzung verdient; denn der Maxime fehlt der sittliche Gehalt, nämlich solche Handlungen nicht aus Neigung, sondern aus Pflicht zu thun. Gesetzt also, das Gemüth eines Menschenfreundes wäre von eigenem Gram umwölkt, der alle Theilnehmung an anderer Schicksal auslöscht, er hätte immer noch Vermögen, andern Nothleidenden wohl zu thun, aber fremde Noth rührte ihn nicht, weil er mit seiner eigenen genug beschäftigt ist, und nun, da keine Neigung ihn mehr dazu anreizt, risse er sich doch aus dieser tödtlichen Unempfindlichkeit heraus, und thäte die Handlung ohne alle Neigung, lediglich aus Pflicht, alsdann hat sie allererst ihren rechten moralischen Werth. Noch mehr: wenn die Natur diesem oder jenem überhaupt wenig Sympathie ins Herz gelegt hätte, wenn er (übrigens ein ehrlicher Mann) von Tempera-

ment gleichgültig und kalt gegen die Leiden anderer wäre, vielleicht weil er, selbst gegen seine eigene mit der besonderen Gabe der Geduld und anhaltenden Stärke versehen, dergleichen auch bey jedem andern voraussetzt, oder gar fordert; wenn die Natur einen solchen Mann (welcher wahrlich nicht ihr schlechtestes Product seyn würde) nicht eigentlich zum Menschenfreunde gebildet hätte, würde er denn nicht noch in sich einen Quell finden, sich selbst einen weit höheren Werth zu geben, als der eines gutartigen Temperaments seyn mag? Allerdings. Gerade da hebt der Werth des Characters an, der moralisch und ohne Vergleichung der höchste ist, nämlich daß er wohlthue, nicht aus Neigung sondern aus Pflicht." n)

Diese Stelle hat noch jedermann, dem sie meines Wissens zu Gesichte kam, und der auch nur einiges Gefühl für Tugend besaß vorzüglich ergriffen. Sie muß aus psychologischen Gründen aus Kants innigster Ueberzeugung und vollsten Gefühle geflossen seyn, und nur Personen, die näher und länger um ihn waren, könnten bezeugen (was ich so sehr vermuthe), ob er nicht in vielen Ausdrücken darinn sich selbst characterisiert habe.

Mit Vergnügen rücke ich hier eine Stelle ein, die ich um 2 Jahre später las, als ich Vorstehendes

n) Ks. Grundl. z. Met. d. Sitt. S. 10.

schrieb, und welche das so umständlich entwickelt, was ich nur mit wenigen Worten angab. Garve spricht von den Principien der Sittenlehre:

„Für einen vierten Vorzug des Kantischen Moralsystems, und für einen der größten halte ich es: daß sein wesentlicher Inhalt und Sinn mit der darin herrschenden Darstellungsart und Sprache völlig übereinstimmen, und jene zwar wenig Eigenthümliches, aber in der That mehr Wahrheit enthalten.“

„Es gibt Philosophen, die nicht anders, als zu Folge gegenwärtiger Empfindungen, denken. Eine durch ihre vorzügliche Klarheit sich auszeichnende Wahrnehmung, oder ein lebhaftes Gefühl muß ihre Denkkraft erwecken, und beständige Rücksichten auf die Welt, und ihre Erfahrung, und die diesen gemäßen Empfindungen begleiten sie während ihrer ganzen Meditation. Bey andern Philosophen scheinen die Stunden der Speculation, und die des Lebens, der Beobachtung und der Empfindung von einander getrennt zu seyn. Die Erstern sind nicht gemacht, in der Verknüpfung ihrer Begriffe, sehr weit zu gehen, und also große Entdeckungen in den abstracten Wissenschaften zu machen: weil sie ihre Ideen-Reihen zu oft unterbrechen und zu schnell endigen. Die Letztern sind im Stande, wenigstens eine geraume Zeit hindurch, bloße Begriffe zu combiniren, so wie der Mathematiker Zahlen und Linien combinirt, ohne im min-

desten an die Gegenstände zu denken, von welchen sie hergenommen sind, oder auf welche sie angewandt werden können. Diese allein sind geschickt, neue Systeme zu bauen, und bis zu den Principien durchzudringen; aber sie verirren sich auch von der Wahrheit, weil sie nicht immer, so wie der Geometer, die Figur, auf welche sich alles bezieht, vor Augen haben, und sie entfernen sich immer von der Sprache und Denkungsart der übrigen Menschen." —

„Kant scheint mir zu der letztern Klasse zu gehören. Allein ob er gleich mit der äussersten Kälte in den subtilsten Abstractionen lange Zeit fortfahren kann, ohne je auf Erfahrung oder Gefühl Rücksicht zu nehmen, ja selbst, indem er sie verbannt; so fehlt es ihm doch weder an Beobachtungsgeist, noch an Empfindungsvermögen; und seine Beobachtungen und Gefühle sind von denen anderer Menschen bey weitem nicht so sehr unterschieden, als seine Speculationen von den ihrigen; vielmehr leuchten die Erstern ihnen ein, sie haben etwas Anziehendes für sie, und werden leicht von ihnen angenommen. Dieser doppelte Character scheint nur in so fern er der Person zugehört, ein Vorzug des Mannes und in so fern er auf seine Schriften Einfluß hat, auch ein Vorzug dieser Schriften zu seyn. Er kann zwar, während seiner Meditation, seine Gefühle und Erfahrungen vergessen;

aber sie liegen doch im Grunde der Seele, immer bereit zu erwachen, und ihn entweder zurück zu rufen, wenn er sich verirrt, oder sich in seinen Vortrag einzumischen, wenn dieser zur Belehrung anderer Menschen unbrauchbar wird."

Wenn Kant auch wirklich durch sein bewunderungswürdiges System sich nicht zu den Ersten der Nation emporgeschwungen hätte, so wäre es allein diese seine moralische Vorzüglichkeit, durch welche er noch glänzen wird, wenn auch ein Anderer auf seinen methaphysischen Anfangsgründen ein weiteres Gebäude fortgeführt haben wird!

Kants Gerechtigkeitsliebe.

Die Liebe zu dem, was recht und billig ist, kann in einem Character als der Schlußstein der moralischen Eigenschaften angesehen werden. Wer einmal als Menschenfreund anerkannt ist, bey dem muß die Liebe zur Gerechtigkeit vorausgesetzt werden. Denn sie ist die erste und unterste Stufe zur Veredlung des Willens, und muß, in Ansehung seiner praktischen Begränztheit, der Menschenliebe stets zur Seite gehen oder diese beschränken.

Kant wollte gewiß der ganzen Menschheit wohl. Allein die Aeusserungen dieses Wohlwollens konnte er nicht allen Individuen derselben

durch die That beweisen, er würde durch dieses Bestreben, den Pflichten gegen sich selbst zu nahe getreten seyn. Nachdem er also ein Mal die näheren Kreise für seine practische Philanthropie geschlossen hatte, so konnte er gegen die entfernteren nur nach Recht und Billigkeit sich benehmen.

Hierbey ging er aber nicht mit der Strenge eines Richters zu Werke. Er kannte das: Summum jus summa injuria — das strengste Recht ist das größte Unrecht! o) — zu wohl, als daß er sich bey Handlungen dieser Art an das strenge Recht gehalten hätte. Er wußte zu wohl, wie oft man sich, besonders in Fällen des täglichen Lebens, nicht bloß nach solchen Bestimmungen richten darf, welche nur für den Gerichtshof eines äußeren Richters erforderlich sind. Der Hausdiener, sagt Kant, dem sein bis zu Ende des Jahres laufender Lohn in einer binnen der Zeit verschlechterten Münzsorte bezahlt wird, womit er das nicht ausrichten kann, was er bey Schliessung des Contrakts sich dafür anschaffen konnte, kann bey gleichem Zahlwerth, aber ungleichem Geldwerth, sich nicht auf sein Recht berufen, deßhalb schadlos gehalten zu werden, sondern nur die Billigkeit zum Grunde aufrufen (eine

o) Ks. met. Anfangsgr. d. Rechtsl. Königsb. 1797. S. XXXIX. —

stumme Gottheit, die p) nicht gehört werden kann); weil nichts hierüber im Contracte bestimmt war. q) Der Fall gehört also, wenn er ohne alle Kränkung der benachtheiligten Partey entschieden werden soll, nicht ganz vor das bürgerliche, sondern vor das Gewissensgericht. r)

Und nach dieser von ihm selbst aufgestellten Ansicht der Rechtsliebe benahm sich Kant in den Fällen, die ihm außer dem Gerichtshofe vorkamen. Er, von dem man, wie von seinem Bruder, behaupten kann, daß er immer sagte, was Recht und Gerechtigkeit forderte, und nie jemanden Unrecht zufügte, bestrebte sich auch die Maximen der Billigkeit, die sich auf Achtung der allgemeinen Menschenwürde in jedem Individuo gründete, in seinen hieher gehörigen Handlungen anzuwenden.

Er hielt z. B. seine Vorlesungen über Metaphysik nach einem bereits angenommenen Leitfaden. Indeß erschien ein anderes Werk dieser Art, nach welchem er lieber vorgelesen hätte. Allein er wollte seine Vorliebe nicht eigenmächtig seinen Zuhörern aufdringen. Er fand es für billig, sie darum zu befragen, und ließ daher einen Zettel unter seinem Auditorium circuliren, um ihre Beystimmung einzuhohlen. s)

p) Vor Gericht — meint Kant dem Conterte nach. — q) Ks. met. Anf. d. Rechtsl. S. XL. — r) Ebend. — s) Hamb. Zeit. N. 38. 1804. —

Auch für die genauere Unterscheidung der Pflichten hielt er die Kenntniß des Rechts für nothwendig, und glaubte, sogar der Jugend würden Begriffe dieser Art mit Nutzen vorgetragen werden können.

„Unsern Schulen, läßt ihn Rink sagen, fehlet fast durchgängig etwas, was doch sehr die Bildung der Kinder zur Rechtschaffenheit befördern würde, nämlich ein Katechismus des Rechts. Er müßte Fälle enthalten, die populär wären, sich im gemeinem Leben zutragen, und bey denen immer die Frage ungesucht einträte: ob etwas recht sey oder nicht? z. E. wenn Jemand, der heute seinen Creditor bezahlen soll, durch den Anblick eines Nothleidenden gerührt wird, und ihm die Summe, die er schuldig ist, und nun bezahlen sollte, hingibt: ist das recht oder nicht? Nein! ich muß frey seyn, wenn ich Wohlthaten thun will. Und, wenn ich das Geld den Armen gebe, so thue ich ein verdienstliches Werk, bezahle ich aber meine Schuld, so thue ich ein schuldiges Werk." t)

In wie fern Kant reinere, der Moralität mehr verwandte, und mehr auf Menschenachtung gegründete Begriffe vom Mein und Dein zu verbreiten suchte, davon geben seine metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre den sprechendsten Beweis. Allein es müssen noch unbefangene

t) I. K. üb. Päd. S. 122. —

nicht im Dienste einer oft nur klugen oder gar listigen Rechtspflege für das wahrhaft Gerechte gefühllos wordene Männer seyn, welchen der Geist dieser Schrift erscheinen soll. —

Selbst bis auf Kleinigkeiten erstreckte sich das Billigkeitsgefühl unseres Weisen. Die Rechtsregel: laß jedem das Seine! welche er einst bey seiner Erklärung über die ihm zugeschriebene Autorschaft der Lebensläufe so richtig vor Augen hatte, hielt er sich selbst bey dem Gebrauche seines Schnupftabacks gegenwärtig. Er hatte einst bemerkt, daß sein Bedienter Johann mit ihm aus einer Dose schnupfe. Kant accordirte ihm auf der Stelle eine monatliche Zulage von einem Gulden zu Taback, um dadurch dieser Gütergemeinschaft ein Ende zu machen. u) In diesem Zuge, bey dem man sich nur nicht durch die Geringfügigkeit des Gegenstandes darf irre machen lassen, können wir genau die dabey mitwirkenden Hauptfarben des strengen Rechts, der Billigkeit und der Menschenliebe bemerken, die in Kants schöner Seele mit liebenswürdiger Eintracht regierten.

So hätten wir denn nun die achtungswürdige Reihe jener moralischen Anlagen und Fertigkeiten durchgegangen, durch welche sich Kants Leben vorzüglich auszeichnete, und unter welchen der

u) A. d. Freymüth. nach d. Hamb. Z. N. 38. 1804. —

stets gute und thätige Wille, wie eine Sonne unter den Planeten ihres Systems, leuchtet. Seine Tugendlehre, die als todter Buchstabe von Generation zu Generation fortwandeln wird, erhält durch sein Leben die herrlichste Bestätigung und den lehrreichsten Commentar. Möge sie immerhin angefochten werden von Menschen, welche keinen Sinn für Moralität zu haben scheinen oder diese Anlage, die keinem Menschen ganz fehlt, in sich nicht cultivirt haben: so wird sie doch aufgefaßt werden von Männern, die, wie Garve, Sulzer und Mutschelle, reines Herzens sind, und ihrer Gattung wohlwollen. Ein würdiger Gelehrter, welcher jetzt v) in Berlin lebt, ein rühmlicher Schüler Kants, drückte sich vor einigen Jahren in einem Briefe an seinen ehemaligen Lehrer also aus, daß es noch Männer in Teutschland gebe, welche trotz der Anfeindung so mancher After-Philosophen das System seiner Tugendlehre zu würdigen wüßten, und daß diese jedem am Herzen liegen müsse, welcher die Tugend selbst nicht für ein Phantom zu halten geneigt wäre w).

v) Dieses Jetzt ist vom J. 1802 zu verstehen. —

w) Fragm. a. K. Leb. S. 97. —

Kants Neigung zur Satyre.

Bevor wir unseren Philosophen in seinem häuslichen Leben aufsuchen, wollen wir noch einige Eigenheiten anführen, die als ein Gemisch von intellectuellen und moralischen Anlagen angesehen werden können. Darunter bemerke ich seine Neigung zur Satyre.

Difficile est, satyram non scribere — dies muß in gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen jedem helldenkenden Kopfe beyfallen, wenn er öffentlich spricht. Bey Kant waren Ausbrüche dieser Art, mehr Empfindungen der Wehmuth über die tausendfachen Selbsttäuschungen seines Geschlechts, als ausgesuchte Blumen, mit welchen er seinen mündlichen Vortrag oder seine Schriften zieren wollte. Zwar bringt die Satyre, nach Hippels Ausdruck, etwas Lebhaftes in den Vortrag, und ist ein schlafvertreibendes Mittel, welches mehr bessert, als unzeitiger Ernst, der aus schwarzem, menschenfeindlichen Gemüth entsteht, und welcher wohl eher zur Pasquille führt, die himmelweit von der Satyre verschieden ist. Doch machte Kant eben keine Jagd auf diesen Schmuck seiner Rede. Ihm schmiegte sich die leichte, lachende Begleiterinn der Sokratischen Weisheit, die, um zu heilen, nur leicht ritzt, und nicht bis auf die Knochen einschneidet, ungesucht und freywillig an. Daß er manchmahl vielleicht einen Fuß breit über die so fein gezo-

gene Grenzlinie gekommen seyn dürfte, dies kann hier gar nicht angerechnet werden; denn nimmt nicht auch der ehrlichste Patriot eine Dose voll Ausländertabak mit hinter den Schlagbaum? x)

Kants Satyre war stets die gutartigste von der Welt, denn sie war eine Composition aus Wohlwollen, Offenheit, Selbstgefühl, Witz und Laune, und trug gewöhnlich einen mehr kitzelnden als verwundbaren Stachel an sich. Nur in der Vertheidigung seines Systems gegen offenbare Angriffe und wider Gegner, die es werth waren, eine Lanze mit ihnen zu brechen, schärfte er die Spitze desselben nach der Kraft seines Gegners.

Am leichtesten konnte er durch den vornehmen Ton sowohl im gemeinen Leben, als in der Weltweisheit in satyrische Laune versetzt werden. Ohne eben den Triumph des teutschen Witzes anzukündigen, verrieth er diese große Anlage seiner Denkkraft vorzüglich in dem Werkchen: Träume eines Geistersehers y). So selten er übrigens davon Gebrauch machte, so schien er doch mit Gellert übereinzustimmen, daß die Satyre zu viel enge Grenzen hätte, wenn sie sich nur mit den Fehlern des menschlichen Lebens beschäftigen sollte; daß die Schwachheiten der Großen beredter machen, als die Narrheiten der Niedrigen, und daß man allemahl in dem Lande, wo die meiste Freyheit

x) Schlicht. Nekrol. 1796. II. H. S. 302. — y) Fragm. a. Ks. Leb. S. 99. —

herrscht, auch die besten und kräftigsten Satyren antreffen werde z).

Eine große Nahrung dieser Neigung war die Lesung der berühmtesten Satyriker. Mit den feinsten Köpfen dieser Art, besonders mit Horaz, dessen Geist uns Wieland so meisterhaft ins Leben geweckt hat, ward er schon früh in Ruhnkens Gesellschaft bekannt. Später las er den Hudibras, Don Quixote, Lichtenbergs und mehrere Schriften dieser Art und zollte ihnen bey jeder Gelegenheit seinen Beyfall a).

Nichts verführte ihn aber zum unmäßigen Gebrauche dieser Anlage; nie artete sie in Sucht, d. h. zu einer Leidenschaft aus, bey deren Befriedigung gewöhnlich alle vernünftigen Zwecke bey Seite gesetzt werden b). Ihm galt die Neigung, bloß Jemanden zu beschämen, sich über seine Fehler lustig zu machen, — der Hang, andere zum Gelächter auszustellen und ihre Fehler zum unmittelbaren Gegenstande seiner Belustigung zu machen, d. i. Spottsucht, als ein Ausbruch der Bosheit c). Ja von der bitteren Spottsucht (Spiritus causticus) d. i. von dem Hange, wirkliche Fehler, oder das Verhalten Anderer, gleich als ob es Fehler wären, oder gar angedichtete Fehler, bey deren Ersinnung

z) Gell. sämmtl. Schrift. I. Th. Berl. Stett. 1772. S. 22. —
a) Fragm. a. Ks. Leb. S. 100. — b) Origin. üb. d. emp. Anthrop. S. 115. — c) Ks. met. Anf. der Tugendl. S. 147. —

man den Zweck hat, die Person ihrer verdienten Achtung zu berauben, dem Gelächter bloß zu stellen, — urtheilte er, daß sie etwas von teuflischer Freude an sich habe, und eben darum eine desto härtere Verletzung der Pflicht gegen andere Menschen sey d). —

Wie sich Kant in Fällen, wenn er zur Selbstvertheidigung von seiner Gabe des feinen Spottes Gebrauch zu machen sich aufgefordert fühlte, die Geißel gebrauchte, davon werden wir im IV. Bande, da vom Benehmen gegen seine litterarischen Gegner die Rede ist, Erwähnung machen. Von seiner dießfälligen Art im geselligen Zirkel aus vielen Beyspielen nur Eines:

Kant, welcher zwar nicht die Unart vieler Gelehrten hatte, das Gespräch stets auf ihre Lieblingswissenschaften zu leiten, sprach, doch aus verzeihlicher, wenn nicht löblicher Neigung gern von Dingen, welche die Philosophie betrafen. Dieß wußten einige Offiziere von der Garnison seiner Stadt. Einst speisete Kant bey dem Gouverneur, Grafen von Henkel. Da nahmen sich jene Herren vor, ihn mit seiner Wissenschaft aufzuziehen. Man leitete also das Gespräch darauf ein, aber so ungeschickt, daß der Philosoph, sogleich ihre ganze Absicht durchblickte. Unvermerkt spann nun Er den Faden des Gesprächs, und leitete es auf Pferde und Hunde, — die Lieblingsgegenstände jener Herren. Diese ließen

d) Ebend. —

sich dadurch verführen und geriethen darüber in solchen Streit, daß sie hitzig zu werden anfingen.

„Sie gerathen in Feuer!" — sagte Kant ganz gelassen. „Das nimmt mich Wunder; die Rede ist ja nicht von der Philosophie" e). — Sie hatten, so viel sie verdienten.

Auf diese, die gesellige Freude nicht im mindesten störende Art wußte er sich gegen solche Anfälle in Respect zu setzen. Und es gelang ihm um so mehr, je munterer sein Witz war, und je tiefer er das menschliche Herz kennen gelernt hatte. Zu bewundern ist nur, daß diese Neigung bey so vielem Witze und so vielen Veranlassungen, die „natürliche Bösartigkeit der menschlichen Natur" kennen zu lernen und passiv zu erfahren, nicht wie etwa bei Voltaire und seines Gleichen, in einen gewissen Hang übergieng, oder sich, wo nicht in Menschenfeindlichkeit, doch endlich in Menschenverachtung verwandelte. Denn daß ihm die Menschen oft empfindlich weh gethan haben müssen, davon zeigen eine Menge kleiner Ausrufe, als Nachempfindungen in seinen Schriften. „Ich will aus Menschenliebe einräumen, sagt er, daß noch die meisten unserer Handlungen pflichtmäßig seyen; sieht man aber das Tichten und Trachten näher an, so stößt man allenthalben auf das liebe Selbst, was immer hervorsticht, worauf, und nicht auf das strenge Geboth der Pflicht, welches mehrmals Selbstverläugnung erfor-

e) Mnemosyne, v. K. G. Schelle. 1803. I. B. 1. H. S. 85. 86. —

dern würde, sich ihre Absicht stützet. Man braucht auch eben kein Feind der Tugend, sondern nur ein kaltblütiger Beobachter zu seyn, der den lebhaftesten Wunsch für das Gute nicht sofort für dessen Wirklichkeit hält, um (vornehmlich mit zunehmenden Jahren und einer durch Erfahrung theils gewitzigten, theils zum Beobachten geschärften Urtheilskraft) in gewissen Augenblicken zweifelhaft zu werden, ob auch wirklich in der Welt irgend wahre Tugend angetroffen werde. Und hier kann uns nun nichts für den gänzlichen Abfall von unseren Ideen der Pflicht bewahren und gegründete Achtung gegen ihr Gesetz in der Seele erhalten, als die klare Ueberzeugung, daß, wenn es auch niemahls Handlungen gegeben habe, die aus solchen reinen Quellen entsprungen wären, dennoch hier auch davon gar nicht die Rede sey, ob dies oder jenes geschehe, sondern die Vernunft für sich selbst und abhängig von allen Erscheinungen gebiete, was geschehen soll, mithin Handlungen, von denen die Welt vielleicht bisher gar kein Beyspiel gegeben hat, an deren Thunlichkeit sogar der, der alles auf Erfahrung gründet, sehr zweifeln möchte, dennoch durch Vernunft unnachläßlich gebothen sey, und daß z. B. reine Redlichkeit in der Freundschaft um nichts weniger von jedem Menschen gefordert werden könne, wenn es gleich bis jetzt gar keinen redlichen Freund gegeben haben möchte, weil diese Pflicht, als Pflicht

überhaupt, vor aller Erfahrung, in der Idee einer den Willen durch Gründe a priori bestimmenden Vernunft liegt" f).

Kann man es demnach einem Manne, der so groß von der Menschheit überhaupt dachte, und dabey so oft in die Verlegenheit gerieth, klein von den Menschen insbesondere denken zu müssen, verargen, wenn sein Herz durch den Witz geleitet und von der Menschenliebe beherrscht, sich zuweilen eines satyrischen Lächelns bediente? Eines Lächelns, aus dem mehr das im Hintergrund liegende Wohlwollen, als die Lust zum Gebrauche der Geißel hervorleuchtete? Wir wollen ihn in dieser Manier auch außer dem geselligen Cirkel vernehmen.

In dem Werkchen von den negativen Größen ist die Rede von den Schwierigkeiten, welche die so gebrechliche Erkenntniß der unendlichen Gottheit durch die bloße Vernunft umgeben. „Simonides, sagt er, ist noch immer ein Weiser, der nach vielfältiger Zögerung und Aufschub seinem Fürsten die Antwort gab: je mehr ich über Gott nachdenke, desto weniger vermag ich ihn einzusehen. — So lautet nicht die Sprache des gelehrten Pöbels. Er weiß nichts, er versteht nichts; aber er redet von allem, und was er redet, darauf pochet er. In dem höchsten Wesen können keine Gründe der Beraubung, oder einer Realentgegen-

f) J. Ks. Grundl. z. Met. d. Sitt. —

setzung Statt finden. Denn weil in ihm und durch ihn alles gegeben ist, so ist durch den Allbesitz der Bestimmungen, in seinem eigenen Daseyn, keine innere Aufhebung möglich. Um deswillen ist das Gefühl der Unlust kein Prädicat, welches der Gottheit geziemend ist," u. s. w.

Er beschließt diese Auseinandersetzung mit folgender Anmerkung:

„Da der gründlichen Philosophen, wie sie sich selbst nennen, täglich mehr werden, die, indem sie so tief in alle Sachen einschauen, daß ihnen auch nichts verborgen bleibt, was sie nicht erklären und begreifen könnten: so sehe ich schon voraus, daß der Begriff der Realentgegensetzung, welcher im Anfange dieser Abhandlung von mir zum Grunde gelegt worden, ihnen sehr seicht, und der Begriff der negativen Größen, der darauf gebauet worden, nicht gründlich genug vorkommen werde. Ich, der ich aus der Schwäche meiner Einsicht kein Geheimniß mache, nach welcher ich gemeiniglich dasjenige am wenigsten begreife, was alle Menschen leicht zu verstehen glauben, schmeichle mir durch mein Unvermögen ein Recht zu dem Beystande dieser großen Geister zu haben, daß ihre hohe Weisheit die Lücke ausfüllen möge, die meine mangelhafte Einsicht hat übrig lassen müssen."

Sein Benehmen gegen Widerspruch.

Bey Kants vielen Kenntnissen, bey der Neigung zur geselligen Mittheilung, und bey der witzigen und satyrischen Art, seine Farben aufzutragen, ist es kein Wunder, daß er oft Widerspruch müsse erfahren haben. Da aber seine Humanität über alles einen lieblichen Schleyer zu werfen wußte: so arteten dergleichen Pro und Contra nie in einen förmlichen, von Animosität begleiteten Streit aus. Es war vielmehr ein liberales Disputiren, d. i. ein Bestreben, durch wechselseitigen Widerstand der Urtheile Einhelligkeit derselben durch Beweggründe nach bestimmten Begriffen hervorzubringen g). Kant disputirte wirklich sehr gern, und man kannte es ihm an, mit welcher Lust er sich auf polemische Art mit seiner Philosophie an andern zu reiben, und dadurch manchen Funken der Wahrheit hervorzuschlagen suchte.

Aber die Streitigkeiten, wobey es nicht eigentlich um die Wahrheit, sondern um den Beyfall der Menge (welcher gewöhnlich der stärkeren Lunge, dem sonoren Organe, oder dem treffenden Witze zu Theile wird) zu thun ist, waren ihm frühzeitig zuwider. Daher nahm er auch an den in älteren Zeiten oft mit vieler Galle geführten akademischen Streitigkeiten nur soviel Antheil, als seine Lage mit sich brachte h). Wirklich findet man in der Geschichte des

g) Ks. Crit. d. Urtheilskr. S. 233. --

h) Fragm. a. Ks. Leb. S. 92. --

Wissens auch nicht eine Wahrheit von Wichtigkeit, welche diesen Wortzänkereyen, bey denen man sich gebährdet, als sollte es das Heil der Welt gelten, ihre Entdeckung zu verdanken hätte!

Vorzüglich vermied Kant theologische Streitigkeiten. So wenig er der Religion abgeneigt war, weil sie als Constitution doch mehr beglückt, als manche sogenannte Grundsätze einer schwankenden Moral-Philosophie, so hielt er doch, wenn man im Disputiren ihn auf dieses Kapitel brachte, mit seinem Widerspruch und überhaupt mit seinen Urtheilen zurück. Ja, wenn er sah, daß er eben nicht Personen von Kopf sich gegenüber habe, so schränkte er sich auf Grundsätze ein, welche, nach ihrem Wortsinne genommen i) selbst einen Götze seligen Andenkens nicht entflammt haben würden k). Ueberhaupt ließ er bey solchen Gesprächen, auch wenn ihm hartnäckiger Widerspruch entgegengesetzt wurde, nichts Feindseliges hervorleuchten. Er kannte keinen Ketzer, keine Glaubens-Secten, welche ihm verwerflich waren, oder die er nicht vertragen konnte. Er sprach und disputirte mit jedermann, und war keiner Glaubens-Secte abgeneigt, welche durch moralische Weisheit den vollkommensten Zweck unsers Daseyns lehrte l). Besonders ließ er sich gern mit aufgeklärten Katholiken ein,

i) Zu diesem Beysatze berechtigen mich viele Stellen aus Seiner Relig. i. d. Gr. d. Vern. -- k) Fragm. a. K's Leb. S. 92. -- l) Ebend. S. 97.

bey welchen er einen vorzüglich reinen für die Wahrheit empfänglichen Sinn zu finden glaubte m).

Doch waren ihm Erörterungen über politische Gegenstände die liebsten. Seine genaue Kenntniß unseres Planeten und der neuesten Veränderungen auf demselben, die er sich durch tägliches Lesen der Zeitungen und Journale gegenwärtig zu halten und zu erweitern suchte, gaben ihm hierzu den reichhaltigsten Stoff. Die französische Revolution erregte in dieser Hinsicht das lebhafteste Interesse in ihm. Und nur hierbey vergaß er sich manchmahl bis zur Heftigkeit. Wenn er ein Mal eine politische Meinung bey sich festgesetzt hatte: so hielt es schwer und war fast unmöglich, ihn aus derselben heraus zu disputiren. Hierin gieng seine Unbeugsamkeit so weit, daß man ihm selbst Facta entgegen setzen konnte, ohne daß es, wenigstens nicht gleich und immer, gelang, ihn von dem abzubringen, was er sich in den Kopf gesetzt hatte. Die Franzosen z. B. waren schon in Aegypten und die Regierung selbst hatte es schon dem ganzen Europa verkündiget, als Kant immer noch dabey blieb, die Expedition gehe nach Portugall, und die officielle Bekanntmachung vom Gegentheil sey ein bloßes Blendwerk, um den Feind irre zu führen. — In der Folge nahm er sich denn doch dieses Besitzes sehr an, und widerrief so alles Abentheuerliche und Ungereimte, was er Anfangs diesem Projecte Schuld gegeben hatte n). —

m) Aus mündl. Nachricht. — n) Aus d. Freymüth. nach d. Hamb. Zeit. 1804. Nr. 38.

Daß sein erster Blick hierbey richtig war, und er weiter sah, als selbst die damalige Regierung Frankreichs, hat der Erfolg dieser ganzen Expedition bewiesen.

Ungeachtet dieser Neigung, sich durch dergleichen Discussionen entweder mit andern zu messen, oder durch die beyderseitig erregte Geistesthätigkeit neue Eroberungen im Lande der Wahrheit zu machen, vergaß er doch hierbey nie die

Würdigung Anderer.

Beyspiele hievon haben wir bereits bey der Betrachtung seiner Selbstschätzung erwähnt. Andere werden wir in der Folge, da seine Unbefangenheit zur Sprache kommen wird, finden. Hier nur diese einzige Bemerkung: Kant vergaß in keinem Verhältnisse die Achtung, die er jedem Menschen, als solchem, schuldig zu seyn glaubte. Seine Dienstleute, seine Verwandten, seine Schüler, seine Collegen, die Schriftsteller, mit denen er nicht gleicher Meinung war, und denen er widersprechen mußte, seine Vorgesetzten, selbst einer seiner Landesfürsten, dessen Druck in einem besonderen Falle Kant sehr schwer fühlte, haben Beweise seiner vollkommenen Würdigung ihres Menschenwerthes, bey der größten Versuchung zum Gegentheile, erfahren. Doch da alle diese Data unter anderen Aufschriften vorkommen werden: so wollen wir nun den Vorhang

über seine Persönlichkeit fallen lassen, und ihn in die Verhältnisse seines häuslichen Lebens begleiten.

Kants häusliches Leben und Verhältnisse.

Eine getreue Darstellung der häuslichen Verhältnisse einer merkwürdigen Person ist in der Biographie derselben von dem entscheidendsten Einflusse zur richtigen Beurtheilung sowohl, als der erworbenen Verdienste. Aus jener Darstellung müssen die Schwierigkeiten erhellen, gegen welche zu kämpfen war; aus ihr kann das angeborne Talent und der Fleiß gewürdiget werden, welcher zur Cultur desselben angewendet werden mußte.

Da Kant von sich und seinen Verdiensten sowohl, als von seinen Familienverhältnissen nie im Zusammenhange, und selbst von einzelnen Punkten äußerst selten etwas sprach o): so werden Billigdenkende leicht die Bemühung abmessen können, welche bey Aufstellung eines nicht ganz unvollendeten Gemäldes seines häuslichen Lebens anzuwenden wäre.

Wir haben bereits gehört, daß Kant die Morgenstunden für die heitersten und angemessensten zum Nachdenken hielt. Darum verwendete er sie mit regelmäßiger Sorgfalt, theils zur Einsammlung von Begriffen, theils zur Ausarbeitung seiner Ent-

o) Fragm. a. Ks. Leb. S. 11. --

würfe. Er stand, besonders in seinen besseren Jahren, gewöhnlich schon um 5 Uhr auf p), und arbeitete selbst im Greisenalter noch von 5 bis 9 Uhr q). Im Winter ließ er sich seine Studierstube bis auf eine gewisse nach dem Thermometer abgemessene Temperatur heizen r), und ich vermuthe, daß er, obwohl zum Nachtheil seiner Gesundheit, wie sein Freund Hippel, öfters auch im Bette las und studirte. Wenigstens geschah es mehrmahls, daß er im Bette liegend tiefsinnig nachdachte, und sogleich nach dem Aufstehen seine Gedanken zu Papier brachte s). Sehr oft versank er nach einer solchen erleuchteten Morgenstunde in ein dumpfes Hinbrüten. Wenn er las, so verwendete er den Rest seiner lichtesten Momente des Morgens gewöhnlich auf die Lectüre der Zeitungen. Diese ließ er sich bey dem Frühstücke bringen, und beym Durchgehen derselben bemerkte man an ihm das lebhafteste Interesse. Diese Gewohnheit setzte er bis auf die letzten Jahre seines Lebens fort t).

Nach dem Frühmahle wurden abwechselnd entweder Journale gelesen, oder er bereitete sich auf seine Vorlesungen vor u). Hatte er keine Lek-

p) Aus mündl. Nachr. — q) Fragm. a. K. Leb. S. 120. — r) Aus d. Freymüth. nach d. Hamb. Zeit. Nr. 38. 1804. — s) Aus d. Munde des Hrn. Prof. N** zu L** gemäß. Nachr. v. Hrn. Bendavid. — t) Aus d. kais. und Kurpfalzbair. priv. Allg. Zeit. Nr. 84. v. 24. März. 1804. S. 335. u) Ks. Logik. Königsb. 1801. S. VII. —

tionen zu geben, so füllte er seine Nebenstunden mit Lesung politischer oder anderer periodischer Schriften aus, wozu besonders die Sonntagsvormittage gewidmet v) waren.

Da er überdies noch Privatlektionen gab, und in allen übrigen Verhältnissen seines Lebens seine Pflicht auf das strengste erfüllte w): so ist es kein Wunder, daß er nach einem so anhaltenden unermüdeten Fleiß x) oft schon früh in den Zustand einer sichtbaren Ermattung y) verfiel, welches ich besonders dem so angreifenden Studieren im Bette zuschreibe.

Wie er sich in seinen Vorlesungen und überhaupt in dem Verhältnisse eines Professors benahm, das werden wir im zweyten Theile dieser Schrift hören, welcher unsern Kant in den verschiedenen Scenen dieses erhabenen und segenvollen Berufes zeigen wird.

Obwohl er hierin seine festgesetzte Ordnung für sich hatte, der er auch, wie Friedrich der Grosse, mit strenger Observanz treu blieb: so war er doch nicht so sehr Sclave seiner Stundeneintheilung, daß er eine Unterbrechung hierin zu streng abgewiesen hätte! Er nahm mitunter Besuche an z), er ließ sich in Unterredungen über die heterogensten Dinge ein, er ertheilte Rath, Trost, Unterstützung

v) Aus e. Schreib. i. patr. Tagebl. Nr. 32. 1802. S. 402. w) Fragm. a. Ks. Leb. S. 106. -- x) Ebend. S. 103. -- y) Ebend. S. 120. -- z) Ebend. S. 103. --

und Aufmunterung, wie es kam. Nur über jene Stunden, welche der Universität gehörten, hielt er nach seinen Begriffen von Pflicht und Schuldigkeit mit heiliger Strenge.

Unter solchen Beschäftigungen rückte allmählig die Mittagsstunde heran. Nun versammelten sich nach und nach die geladenen Tischfreunde. Meistens suchte Kant die Gespräche vor Tisch auf die Witterung zu lenken. Diese Gespräche, so wie die kleinen Aufmerksamkeiten, die er als ein trefflicher Gastgeber seinen Tischfreunden bewies, erregten ihn zu einer Lebhaftigkeit, die nur kurz vor seinem Tode unterbrochen wurde. a)

Selten speisete Kant allein; denn das Alleinessen (solipsismus convictorii), bemerkt er sehr gut, ist für einen philosophierenden Gelehrten ungesund, nicht Restauration, sondern (vornehmlich wenn es gar einsames Schwelgen ist) Exhaustation, erschöpfende Arbeit, nicht belebendes Spiel der Gedanken b), daher sah er sich nach einigen Tischfreunden um, c) deren Zahl, wie er sich selbst ausdrückte, dann weder zu groß, noch zu klein seyn durfte, indem sie, nach Chesterfield, dann am angenehmsten wird, wenn sie weder unter der Zahl der Grazien noch über der Zahl der Musen ist d). So wenig er dem geistlichen Stande

a) Allgem. Zeit. Nr. 84. 1804. — b) Ks. Anthrop. S. 248. — c) Aus e. Schreib. i. patr. Tagebl. Nr. 32. 1804. — d) Ks. Anthropol. S. 246.

geneigt war: so hatte er doch, wie ich bereits erwähnt habe, Achtung für die würdigen Glieder desselben und die Religion überhaupt. Man sah demnach auch unter seinen Tischfreunden sehr oft ein Paar würdige Geistliche, die in der Folge selbst seine Herzensfreunde wurden e).

Bey Tische war er die Heiterkeit selbst. Sein lebhafter Witz unterhielt die ganze Gesellschaft, und er führte meistens das Wort allein, welches man ihm um so weniger übel nahm, da er seinen Vortrag meistens auf nützliche und höchst interessante Gegenstände richtete; auch andere zum Wort kommen ließ, wenn sie etwas Gutes vorbrachten.

Das Essen (besonders derbe, doch wohlzubereitete Kost) und ein gutes Glas Wein, ließ er sich wohl schmecken. Als in seinen spätern Jahren sein schreckliches Kopfweh ihn so sehr belästigte, und ihn, troß seiner bewunderungswürdigen Standhaftigkeit, doch manchmal zu kurzen Klagen nöthigte: so aß er dennoch wieder weidlich und mit aller Heiterkeit, wenn die Schmerzen nachließen. f) Ueberhaupt war er den größten Theil seines Lebens bey so gutem Appetite, g) daß er es diesem mitunter zu verdanken hatte, daß er bey seinen angestrengten Arbeiten so ausdauerte, und ein so hohes Alter erreichte.

Er hielt etwas auf die Feyer der kleinen häuslichen Feste. Sein Geburtsfest beging er, be-

e) Aus d. Freymüth. nach d. Hamb. Zeit. Nr. 38. 1804.
f) Ebend. — g) Fragm. a. K. Leb. S. 181.

sonders in der Zeit, da er als öffentliche Person und berühmter Schriftsteller Aufsehen erregte, mit aller ihm möglichen, doch immer Sokratischen Festivität. Seinen letzten Geburtstag, den 22 April 1804, feyerte er noch in Gesellschaft von 18 bis 20 Freunden mit einem fröhlichen und liberalen Mittagsmahle. h)

Wenn er nicht zu Hause speisete, — denn das Vorstehende gilt nur von den letzten 15 oder 20 Jahren, wo ihm sein besseres Einkommen erlaubte, ein eigenes Hauswesen zu führen, — so ging er gewöhnlich in ein Gasthaus, wo er an der öffentlichen Wirthstafel aß i), theils um seinem Triebe zur Geselligkeit nachzugeben, theils um seine Menschenkenntniß zu erweitern. Daß da oft sehr interessante Gespräche, davon wir die Früchte in seiner Anthropologie und physischen Geographie genießen, müßen geführt worden seyn, läßt sich um so mehr vermuthen, da Kants Aeußeres, wenn er sprach, für jedermann sehr anziehend war, theils wegen des Gepräges der Herzensgüte, das die Natur in sein Gesicht gelegt hatte, k) theils wegen seines höflichen Betragens gegen jedermann, l) wobey es denn nicht fehlen konnte, daß sich die Gäste eben so gern, als andere Menschen, an ihn anschlossen.

h) Aus d. Freym. nach d. Hamb. Z. Nr. 38. 1804. — i) Ebend. — k) Aus mündl. u. schriftl. Nachricht. — l) Aus e. Schreiben an Hrn. R. Andre i. patr. Tageбl. Nr. 32. 1802.

Sehr oft ward Kant zu Tische geladen. Seine ausnehmende Gabe zur Unterhaltung machte, daß man wetteiferte, ihn zu sich zu bitten m). Vorzüglich waren es die ersten Handlungshäuser in Königsberg, welche ihn in ihre Zirkel zu ziehen suchten, n) und bey welchen er, besonders bey seinem Toussaint, oft und gern speisete. Wie er dergleichen Mahle zu würzen, und wie er auch hier Allen Alles zu werden verstand, davon im nächsten Theile, worin Kant als Mitbürger von Königsberg erscheinen wird. Den Musiken bey Tische war er aus leicht begreiflichen Ursachen nicht hold o); aber angenehmer und lehrreicher Gespräche wegen, konnte er zuweilen bis zum einbrechenden Abend in der Mittagsgesellschaft bleiben p).

Nach Tische machte Kant alle Tage einen Spaziergang von ungefähr zwey Stunden und wählte dazu gewöhnlich den Weg nach dem holländischen Baume. Die unfreundlichste Witterung konnte diesen Spaziergang nicht verhindern, welchen er, wie wir oben erwähnt haben, zur Erhaltung seiner Gesundheit für nothwendig hielt. Um sich vor Wind und Wetter zu schützen, nahm er seinen blauen Regenrock um, und bekümmerte sich wenig darum, daß, wer ihm begegnete,

m) Aus d. Freym. wie oben. — n) Patr. Tagebl. wie oben. — o) Ks. Anthrop. S. 250. — p) Aus Nachr. d. Hrn. S. O*** der in Königsb., wo noch jetzt seine Schwester ist, d. Handl. lernte, u. d. Philosophen oft sah u. hörte.

und nicht kannte, ihn eher für einen ehrlichen Bürger aus Königsberg ansah, als für das Licht der Welt! —

Eines Tages hatte sich eben um die gewöhnliche Zeit seines Spazierganges ein Soldat an den Weg nach dem holländischen Baume hingestellt, in der Absicht, weil er seines Lebens überdrüßig war, den ersten, der ihm aufstoßen würde, zu erschießen, um seinem eigenen Daseyn durch ein Standrecht ein Ende machen zu lassen. Kant war einer der Ersten, welcher sich sehen ließ, und der Soldat, weil er etwa dachte, daß die Welt an einem solchen alten Manne wenig einbüßen würde, legte auf ihn an. Allein so eben bemerkte der Soldat ein Kind, welches auf der nähmlichen Straße hinter dem Philosophen herkam; er änderte seinen Entschluß, machte sich mit Bedacht das Kind zu seinem Ziele und erschoß es auf der Stelle q). —

Der Erfolg dieser That für den Mörder, und die Wirkungen eines so nahen Schusses auf Kant, sind mir nicht bekannt. Aber gewiß ist es, daß es in Preußen unter der Regierung Friedrichs II. etwas sehr Gewöhnliches unter den Soldaten war, sich auf diese Weise ums Leben zu bringen.

Ist demnach dieses Factum in Wahrheit gegründet, — welches für die Polizeyverfassung je-

q) Ks. Leb. i. e. Brief. e. Freund. a. s. Fr. Altenb. 1799. —

nes Staates zu dieser Zeit keine schmeichelhafte Lobrede wäre: — so freuen wir uns um so inniger, daß (freylich mit Aufopferung eines anderen menschlichen Wesens) der Welt auf eine so sonderbare Art ein Mann auf ein halbes Decennium erhalten wurde, mit dessen Verlust wir noch so manches Werk verloren hätten, das die Quelle den schönsten Kenntnissen, und die Hinweisung zu den edelsten Gesinnungen und Thaten in sich geworden ist.

Den oberwähnten blauen Mantel trug Kant nur bey schlechtem Wetter. Sonst hatte er gewöhnlich ein schwarzes Kleid, wozu später auch eine Perüke kam. r) Ueberhaupt war er mit seiner Kleidung nie ganz außer, und nie ganz mit der Mode, s) auch hatte er keineswegs das linkische Benehmen manches Stubengelehrten, sondern er verrieth durch seinen ungezwungenen Anstand, daß Gelehrsamkeit sehr wohl mit Urbanität bestehen könne. t) Seine etwas vorgebeugte Körperhaltung, u) die er seinem vielen Lesen, und der fla-

r) Schreib. d. Hrn. Prof. M**** in K** v. 4. Sept. 1799. aus d. Munde d. Schauspiel. u. Malers Gutermann, welch. Kanten durch eilf Jahr. v. Anges. zu Anges. gesehen hat. — Von eben diesem Maler habe ich die Beurtheilung eines Portraits von Kant, deren ich mehrere für gute Freunde malen ließ. Sie ist wirklich merkwürdig, und wird den Lesern im IV. Theile dieses Werkes am gehör. Orte mitgetheilt werden. — s) Fragm. a. K. Leb. S. 128. — t) Ebend. — u) Aus obigem Schreiben v. 4. Sept. 1799.

chen Gestalt seiner Brust zuzuschreiben hatte, bekam er erst später in seinem Mannsalter. In seinen jüngeren Jahren sah er wohl und voll aus, und besaß jene Eigenschaften, welche Cicero einem anmuthsvollen Manne beylegt. v)

Kants Hang zum Studieren war so groß, daß er oft selbst auf seinen Spaziergängen, die doch nur Erholung für ihn hätten seyn sollen, tiefsinnige Reflexionen machte, sich am Wege hinsetzte, und die Resultate des Nachdenkens in seine Schreibtafel aufzeichnete. Zuweilen war er so sehr in Gedanken verloren, daß er auf dem Wege mit sich selbst sprach. w)

Den übrigen Theil des Nachmittags verwendete Kant gemäß seiner regelmäßigen Lebensart auf literarische Arbeiten, x) und ließ sich darin nur durch den Ruf einer Standespflicht, oder durch Beförderung nützlicher Zwecke Anderer, selten Rücksichten auf seine Gesundheit unterbrechen. Dergleichen Unterbrechungen nahmen aber mit Verbreitung seines Ruhmes, und mit den heranrückenden Schwächen seines Alters zu. Da er am Ende aus Mangel an Muskular-Kräften in anderthalb Jahren kaum mehr als einmal außer Haus gehen konnte: y) so gewann er zwar wieder täglich einige Stunden, aber er vermißte, zum gänzlichen Ruin seiner

v) Fragm. a. K. Leb. S. 128. — w) Nach obig. Schreib. mit r. — x) Fragm. a. K. Leb. S. 120. — y) Ebend. S. 121.

überhaupt, vor aller Erfahrung, in der Idee einer den Willen durch Gründe a priori bestimmenden Vernunft liegt" f).

Kann man es demnach einem Manne, der so groß von der Menschheit überhaupt dachte, und dabey so oft in die Verlegenheit gerieth, klein von den Menschen insbesondere denken zu müssen, verargen, wenn sein Herz durch den Witz geleitet und von der Menschenliebe beherrscht, sich zuweilen eines satyrischen Lächelns bediente? Eines Lächelns, aus dem mehr das im Hintergrund liegende Wohlwollen, als die Lust zum Gebrauche der Geißel hervorleuchtete? Wir wollen ihn in dieser Manier auch außer dem geselligen Cirkel vernehmen.

In dem Werkchen von den negativen Größen ist die Rede von den Schwierigkeiten, welche die so gebrechliche Erkenntniß der unendlichen Gottheit durch die bloße Vernunft umgeben. „Simonides, sagt er, ist noch immer ein Weiser, der nach vielfältiger Zögerung und Aufschub seinem Fürsten die Antwort gab: je mehr ich über Gott nachdenke, desto weniger vermag ich ihn einzusehen. — So lautet nicht die Sprache des gelehrten Pöbels. Er weiß nichts, er versteht nichts; aber er redet von allem, und was er redet, darauf pochet er. In dem höchsten Wesen können keine Gründe der Beraubung, oder einer Realentgegen-

f) I. Ks. Grundl. z. Met. d. Sitt. —

setzung Statt finden. Denn weil in ihm und durch ihn alles gegeben ist, so ist durch den Allbesitz der Bestimmungen, in seinem eigenen Daseyn, keine innere Aufhebung möglich. Um deswillen ist das Gefühl der Unlust kein Prädicat, welches der Gottheit geziemend ist," u. s. w.

Er beschließt diese Auseinandersetzung mit folgender Anmerkung:

„Da der gründlichen Philosophen, wie sie sich selbst nennen, täglich mehr werden, die, indem sie so tief in alle Sachen einschauen, daß ihnen auch nichts verborgen bleibt, was sie nicht erklären und begreifen könnten: so sehe ich schon voraus, daß der Begriff der Realentgegensetzung, welcher im Anfange dieser Abhandlung von mir zum Grunde gelegt worden, ihnen sehr seicht, und der Begriff der negativen Größen, der darauf gebauet worden, nicht gründlich genug vorkommen werde. Ich, der ich aus der Schwäche meiner Einsicht kein Geheimniß mache, nach welcher ich gemeiniglich dasjenige am wenigsten begreife, was alle Menschen leicht zu verstehen glauben, schmeichle mir durch mein Unvermögen ein Recht zu dem Beystande dieser großen Geister zu haben, daß ihre hohe Weisheit die Lücke ausfüllen möge, die meine mangelhafte Einsicht hat übrig lassen müssen."

Sein Benehmen gegen Widerspruch.

Bey Kants vielen Kenntnissen, bey der Neigung zur geselligen Mittheilung, und bey der witzigen und satyrischen Art, seine Farben aufzutragen, ist es kein Wunder, daß er oft Widerspruch müsse erfahren haben. Da aber seine Humanität über alles einen lieblichen Schleyer zu werfen wußte: so arteten dergleichen Pro und Contra nie in einen förmlichen, von Animosität begleiteten Streit aus. Es war vielmehr ein liberales Disputiren, d. i. ein Bestreben, durch wechselseitigen Widerstand der Urtheile Einhelligkeit derselben durch Beweggründe nach bestimmten Begriffen hervorzubringen g). Kant disputirte wirklich sehr gern, und man kannte es ihm an, mit welcher Lust er sich auf polemische Art mit seiner Philosophie an andern zu reiben, und dadurch manchen Funken der Wahrheit hervorzuschlagen suchte.

Aber die Streitigkeiten, wobey es nicht eigentlich um die Wahrheit, sondern um den Beyfall der Menge (welcher gewöhnlich der stärkeren Lunge, dem sonoren Organe, oder dem treffenden Witze zu Theile wird) zu thun ist, waren ihm frühzeitig zuwider. Daher nahm er auch an den in älteren Zeiten oft mit vieler Galle geführten akademischen Streitigkeiten nur soviel Antheil, als seine Lage mit sich brachte h). Wirklich findet man in der Geschichte des

g) Ks. Crit. d. Urtheilskr. S. 233. —

h) Fragm. a. Ks. Leb. S. 92. —

Wissens auch nicht eine Wahrheit von Wichtigkeit, welche diesen Wortzänkereyen, bey denen man sich gebährdet, als sollte es das Heil der Welt gelten, ihre Entdeckung zu verdanken hätte!

Vorzüglich vermied Kant theologische Streitigkeiten. So wenig er der Religion abgeneigt war, weil sie als Constitution doch mehr beglückt, als manche sogenannte Grundsätze einer schwankenden Moral-Philosophie, so hielt er doch, wenn man im Disputiren ihn auf dieses Kapitel brachte, mit seinem Widerspruch und überhaupt mit seinen Urtheilen zurück. Ja, wenn er sah, daß er eben nicht Personen von Kopf sich gegenüber habe, so schränkte er sich auf Grundsätze ein, welche, nach ihrem Wortsinne genommen i) selbst einen Götze seligen Andenkens nicht entflammt haben würden k). Ueberhaupt ließ er bey solchen Gesprächen, auch wenn ihm hartnäckiger Widerspruch entgegengesetzt wurde, nichts Feindseliges hervorleuchten. Er kannte keinen Ketzer, keine Glaubens-Secten, welche ihm verwerflich waren, oder die er nicht vertragen konnte. Er sprach und disputirte mit jedermann, und war keiner Glaubens-Secte abgeneigt, welche durch moralische Weisheit den vollkommensten Zweck unsers Daseyns lehrte l). Besonders ließ er sich gern mit aufgeklärten Katholiken ein,

i) Zu diesem Beysatze berechtigen mich viele Stellen aus Seiner Relig. i. d. Gr. d. Vern. -- k) Fragm. a. K.s Leb. S. 92. -- l) Ebend. S. 97.

bey welchen er einen vorzüglich reinen für die Wahrheit empfänglichen Sinn zu finden glaubte m).

Doch waren ihm Erörterungen über politische Gegenstände die liebsten. Seine genaue Kenntniß unseres Planeten und der neuesten Veränderungen auf demselben, die er sich durch tägliches Lesen der Zeitungen und Journale gegenwärtig zu halten und zu erweitern suchte, gaben ihm hierzu den reichhaltigsten Stoff. Die französische Revolution erregte in dieser Hinsicht das lebhafteste Interesse in ihm. Und nur hierbey vergaß er sich manchmahl bis zur Heftigkeit. Wenn er ein Mal eine politische Meinung bey sich festgesetzt hatte: so hielt es schwer und war fast unmöglich, ihn aus derselben heraus zu disputiren. Hierin gieng seine Unbeugsamkeit so weit, daß man ihm selbst Facta entgegen setzen konnte, ohne daß es, wenigstens nicht gleich und immer, gelang, ihn von dem abzubringen, was er sich in den Kopf gesetzt hatte. Die Franzosen z. B. waren schon in Aegypten und die Regierung selbst hatte es schon dem ganzen Europa verkündiget, als Kant immer noch dabey blieb, die Expedition gehe nach Portugall, und die officielle Bekanntmachung vom Gegentheil sey ein bloßes Blendwerk, um den Feind irre zu führen. — In der Folge nahm er sich denn doch dieses Besitzes sehr an, und widerrief so alles Abentheuerliche und Ungereimte, was er Anfangs diesem Projecte Schuld gegeben hatte n). —

m) Aus mündl. Nachricht. -- n) Aus d. Freymüth. nach d. Hamb. Zeit. 1804. Nr. 38.

Daß sein erster Blick hierbey richtig war, und er weiter sah, als selbst die damalige Regierung Frankreichs, hat der Erfolg dieser ganzen Expedition bewiesen.

Ungeachtet dieser Neigung, sich durch dergleichen Discussionen entweder mit andern zu messen, oder durch die beyderseitig erregte Geistesthätigkeit neue Eroberungen im Lande der Wahrheit zu machen, vergaß er doch hierbey nie die

Würdigung Anderer.

Beyspiele hievon haben wir bereits bey der Betrachtung seiner Selbstschätzung erwähnt. Andere werden wir in der Folge, da seine Unbefangenheit zur Sprache kommen wird, finden. Hier nur diese einzige Bemerkung: Kant vergaß in keinem Verhältnisse die Achtung, die er jedem Menschen, als solchem, schuldig zu seyn glaubte. Seine Dienstleute, seine Verwandten, seine Schüler, seine Collegen, die Schriftsteller, mit denen er nicht gleicher Meinung war, und denen er widersprechen mußte, seine Vorgesetzten, selbst einer seiner Landesfürsten, dessen Druck in einem besonderen Falle Kant sehr schwer fühlte, haben Beweise seiner vollkommenen Würdigung ihres Menschenwerthes, bey der größten Versuchung zum Gegentheile, erfahren. Doch da alle diese Data unter anderen Aufschriften vorkommen werden: so wollen wir nun den Vorhang

über seine Persönlichkeit fallen lassen, und ihn in die Verhältnisse seines häuslichen Lebens begleiten.

Kants häusliches Leben und Verhältnisse.

Eine getreue Darstellung der häuslichen Verhältnisse einer merkwürdigen Person ist in der Biographie derselben von dem entscheidendsten Einflusse zur richtigen Beurtheilung sowohl, als der erworbenen Verdienste. Aus jener Darstellung müssen die Schwierigkeiten erhellen, gegen welche zu kämpfen war; aus ihr kann das angeborne Talent und der Fleiß gewürdiget werden, welcher zur Cultur desselben angewendet werden mußte.

Da Kant von sich und seinen Verdiensten sowohl, als von seinen Familienverhältnissen nie im Zusammenhange, und selbst von einzelnen Punkten äußerst selten etwas sprach o): so werden Billigdenkende leicht die Bemühung abmessen können, welche bey Aufstellung eines nicht ganz unvollendeten Gemäldes seines häuslichen Lebens anzuwenden wäre.

Wir haben bereits gehört, daß Kant die Morgenstunden für die heitersten und angemessensten zum Nachdenken hielt. Darum verwendete er sie mit regelmäßiger Sorgfalt, theils zur Einsammlung von Begriffen, theils zur Ausarbeitung seiner Ent-

o) Fragm. a. Ks. Leb. S. 11. --

würfe. Er stand, besonders in seinen besseren Jahren, gewöhnlich schon um 5 Uhr auf p), und arbeitete selbst im Greisenalter noch von 5 bis 9 Uhr q). Im Winter ließ er sich seine Studierstube bis auf eine gewisse nach dem Thermometer abgemessene Temperatur heitzen r), und ich vermuthe, daß er, obwohl zum Nachtheil seiner Gesundheit, wie sein Freund Hippel, öfters auch im Bette las und studirte. Wenigstens geschah es mehrmahls, daß er im Bette liegend tiefsinnig nachdachte, und sogleich nach dem Aufstehen seine Gedanken zu Papier brachte s). Sehr oft versank er nach einer solchen erleuchteten Morgenstunde in ein dumpfes Hinbrüten. Wenn er las, so verwendete er den Rest seiner lichtesten Momente des Morgens gewöhnlich auf die Lectüre der Zeitungen. Diese ließ er sich bey dem Frühstücke bringen, und beym Durchgehen derselben bemerkte man an ihm das lebhafteste Interesse. Diese Gewohnheit setzte er bis auf die letzten Jahre seines Lebens fort t).

Nach dem Frühmahle wurden abwechselnd entweder Journale gelesen, oder er bereitete sich auf seine Vorlesungen vor u). Hatte er keine Lek-

p) Aus mündl. Nachr. -- q) Fragm. a. K. Leb. S. 120. -- r) Aus d. Freymüth. nach d. Hamb. Zeit. Nr. 38. 1804. -- s) Aus d. Munde des Hrn. Prof. N** zu L** gemäß. Nachr. v. Hrn. Bendavid. -- t) Aus d. kais. und Kurpfalzbair. priv. Allg. Zeit. Nr. 84. v. 24. März. 1804. S. 335. u) Ks. Logik. Königsb. 1801. S. VII. --

tionen zu geben, so füllte er seine Nebenstunden mit Lesung politischer oder anderer periodischer Schriften aus, wozu besonders die Sonntagsvormittage gewidmet v) waren.

Da er überdies noch Privatlektionen gab, und in allen übrigen Verhältnissen seines Lebens seine Pflicht auf das strengste erfüllte w): so ist es kein Wunder, daß er nach einem so anhaltenden unermüdeten Fleiß x) oft schon früh in den Zustand einer sichtbaren Ermattung y) verfiel, welches ich besonders dem so angreifenden Studieren im Bette zuschreibe.

Wie er sich in seinen Vorlesungen und überhaupt in dem Verhältnisse eines Professors benahm, das werden wir im zweyten Theile dieser Schrift hören, welcher unsern Kant in den verschiedenen Scenen dieses erhabenen und segenvollen Berufes zeigen wird.

Obwohl er hierin seine festgesetzte Ordnung für sich hatte, der er auch, wie Friedrich der Grosse, mit strenger Observanz treu blieb: so war er doch nicht so sehr Sclave seiner Stundeneintheilung, daß er eine Unterbrechung hierin zu streng abgewiesen hätte! Er nahm mitunter Besuche an z), er ließ sich in Unterredungen über die heterogensten Dinge ein, er ertheilte Rath, Trost, Unterstützung

v) Aus e. Schreib. i. patr. Tagebl. Nr. 32. 1802. S. 402.
w) Fragm. a. Ks. Leb. S. 106. — x) Ebend. S. 103. —
y) Ebend. S. 120. — z) Ebend. S. 103. —

und Aufmunterung, wie es kam. Nur über jene Stunden, welche der Universität gehörten, hielt er nach seinen Begriffen von Pflicht und Schuldigkeit mit heiliger Strenge.

Unter solchen Beschäftigungen rückte allmählig die Mittagsstunde heran. Nun versammelten sich nach und nach die geladenen Tischfreunde. Meistens suchte Kant die Gespräche vor Tisch auf die Witterung zu lenken. Diese Gespräche, so wie die kleinen Aufmerksamkeiten, die er als ein trefflicher Gastgeber seinen Tischfreunden bewies, erregten ihn zu einer Lebhaftigkeit, die nur kurz vor seinem Tode unterbrochen wurde. a)

Selten speisete Kant allein; denn das Alleinessen (solipsismus convictorii), bemerkt er sehr gut, ist für einen philosophierenden Gelehrten ungesund, nicht Restauration, sondern (vornehmlich wenn es gar einsames Schwelgen ist) Exhaustation, erschöpfende Arbeit, nicht belebendes Spiel der Gedanken b), daher sah er sich nach einigen Tischfreunden um, c) deren Zahl, wie er sich selbst ausdrückte, dann weder zu groß, noch zu klein seyn durfte, indem sie, nach Chesterfield, dann am angenehmsten wird, wenn sie weder unter der Zahl der Grazien noch über der Zahl der Musen ist d). So wenig er dem geistlichen Stande

a) Allgem. Zeit. Nr. 84. 1804. — b) Ks. Anthrop. S. 248. — c) Aus e. Schreib. i. patr. Tagebl. Nr. 52. 1804. — d) Ks. Anthropol. S. 246.

geneigt war: so hatte er doch, wie ich bereits erwähnt habe, Achtung für die würdigen Glieder desselben und die Religion überhaupt. Man sah demnach auch unter seinen Tischfreunden sehr oft ein Paar würdige Geistliche, die in der Folge selbst seine Herzensfreunde wurden e).

Bey Tische war er die Heiterkeit selbst. Sein lebhafter Witz unterhielt die ganze Gesellschaft, und er führte meistens das Wort allein, welches man ihm um so weniger übel nahm, da er seinen Vortrag meistens auf nützliche und höchst interessante Gegenstände richtete; auch andere zum Wort kommen ließ, wenn sie etwas Gutes vorbrachten.

Das Essen (besonders derbe, doch wohlzubereitete Kost) und ein gutes Glas Wein, ließ er sich wohl schmecken. Als in seinen spätern Jahren sein schreckliches Kopfweh ihn so sehr belästigte, und ihn, troß seiner bewunderungswürdigen Standhaftigkeit, doch manchmal zu kurzen Klagen nöthigte: so aß er dennoch wieder weidlich und mit aller Heiterkeit, wenn die Schmerzen nachließen. f) Ueberhaupt war er den größten Theil seines Lebens bey so gutem Appetite, g) daß er es diesem mitunter zu verdanken hatte, daß er bey seinen angestrengten Arbeiten so ausdauerte, und ein so hohes Alter erreichte.

Er hielt etwas auf die Feyer der kleinen häuslichen Feste. Sein Geburtsfest beging er, be=

e) Aus d. Freymüth. nach d. Hamb. Zeit. Nr. 38. 1804.
f) Ebend. — g) Fragm. a. K. Leb. S. 121.

sonders in der Zeit, da er als öffentliche Person und berühmter Schriftsteller Aufsehen erregte, mit aller ihm möglichen, doch immer Sokratischen Festivität. Seinen letzten Geburtstag, den 22 April 1804, feyerte er noch in Gesellschaft von 18 bis 20 Freunden mit einem fröhlichen und liberalen Mittagsmahle. h)

Wenn er nicht zu Hause speisete, — denn das Vorstehende gilt nur von den letzten 15 oder 20 Jahren, wo ihm sein besseres Einkommen erlaubte, ein eigenes Hauswesen zu führen, — so ging er gewöhnlich in ein Gasthaus, wo er an der öffentlichen Wirthstafel aß i), theils um seinem Triebe zur Geselligkeit nachzugeben, theils um seine Menschenkenntniß zu erweitern. Daß da oft sehr interessante Gespräche, davon wir die Früchte in seiner Anthropologie und physischen Geographie genießen, müßen geführt worden seyn, läßt sich um so mehr vermuthen, da Kants Aeußeres, wenn er sprach, für jedermann sehr anziehend war, theils wegen des Gepräges der Herzensgüte, das die Natur in sein Gesicht gelegt hatte, k) theils wegen seines höflichen Betragens gegen jedermann, l) wobey es denn nicht fehlen konnte, daß sich die Gäste eben so gern, als andere Menschen, an ihn anschlossen.

h) Aus d. Freym. nach d. Hamb. Z. Nr. 38. 1804. — i) Ebend. — k) Aus mündl. u. schriftl. Nachricht. — l) Aus e. Schreiben an Hrn. R. Andre i. patr. Tagebl. Nr. 32. 1802.

Sehr oft ward Kant zu Tische geladen. Seine ausnehmende Gabe zur Unterhaltung machte, daß man wetteiferte, ihn zu sich zu bitten m). Vorzüglich waren es die ersten Handlungshäuser in Königsberg, welche ihn in ihre Zirkel zu ziehen suchten, n) und bey welchen er, besonders bey seinem Toussaint, oft und gern speisete. Wie er dergleichen Mahle zu würzen, und wie er auch hier Allen Alles zu werden verstand, davon im nächsten Theile, worin Kant als Mitbürger von Königsberg erscheinen wird. Den Musiken bey Tische war er aus leicht begreiflichen Ursachen nicht hold o); aber angenehmer und lehrreicher Gespräche wegen, konnte er zuweilen bis zum einbrechenden Abend in der Mittagsgesellschaft bleiben p).

Nach Tische machte Kant alle Tage einen Spaziergang von ungefähr zwey Stunden und wählte dazu gewöhnlich den Weg nach dem holländischen Baume. Die unfreundlichste Witterung konnte diesen Spaziergang nicht verhindern, welchen er, wie wir oben erwähnt haben, zur Erhaltung seiner Gesundheit für nothwendig hielt. Um sich vor Wind und Wetter zu schützen, nahm er seinen blauen Regenrock um, und bekümmerte sich wenig darum, daß, wer ihm begegnete,

m) Aus d. Freym. wie oben. — n) Patr. Tagebl. wie oben. -- o) Ks. Anthrop. S. 250. -- p) Aus Nachr. d. Hrn. S. O*** der in Königsb., wo noch jetzt seine Schwester ist, d. Handl. lernte, u. d. Philosophen oft sah u. hörte.

und nicht kannte, ihn eher für einen ehrlichen Bürger aus Königsberg ansah, als für das Licht der Welt! —

Eines Tages hatte sich eben um die gewöhnliche Zeit seines Spazierganges ein Soldat an den Weg nach dem holländischen Baume hingestellt, in der Absicht, weil er seines Lebens überdrüßig war, den ersten, der ihm aufstoßen würde, zu erschießen, um seinem eigenen Daseyn durch ein Standrecht ein Ende machen zu lassen. Kant war einer der Ersten, welcher sich sehen ließ, und der Soldat, weil er etwa dachte, daß die Welt an einem solchen alten Manne wenig einbüßen würde, legte auf ihn an. Allein so eben bemerkte der Soldat ein Kind, welches auf der nähmlichen Straße hinter dem Philosophen herkam; er änderte seinen Entschluß, machte sich mit Bedacht das Kind zu seinem Ziele und erschoß es auf der Stelle q). —

Der Erfolg dieser That für den Mörder, und die Wirkungen eines so nahen Schusses auf Kant, sind mir nicht bekannt. Aber gewiß ist es, daß es in Preußen unter der Regierung Friedrichs II. etwas sehr Gewöhnliches unter den Soldaten war, sich auf diese Weise ums Leben zu bringen.

Ist demnach dieses Factum in Wahrheit gegründet, — welches für die Polizeyverfassung je-

q) Ks. Leb. i. e. Brief. e. Freund. a. s. Fr. Altenb. 1799. —

nes Staates zu dieser Zeit keine schmeichelhafte Lobrede wäre: — so freuen wir uns um so inniger, daß (freylich mit Aufopferung eines anderen menschlichen Wesens) der Welt auf eine so sonderbare Art ein Mann auf ein halbes Decennium erhalten wurde, mit dessen Verlust wir noch so manches Werk verloren hätten, das die Quelle den schönsten Kenntnissen, und die Hinweisung zu den edelsten Gesinnungen und Thaten in sich geworden ist.

Den oberwähnten blauen Mantel trug Kant nur bey schlechtem Wetter. Sonst hatte er gewöhnlich ein schwarzes Kleid, wozu später auch eine Perücke kam. r) Ueberhaupt war er mit seiner Kleidung nie ganz außer, und nie ganz mit der Mode, s) auch hatte er keineswegs das linkische Benehmen manches Stubengelehrten, sondern er verrieth durch seinen ungezwungenen Anstand, daß Gelehrsamkeit sehr wohl mit Urbanität bestehen könne. t) Seine etwas vorgebeugte Körperhaltung, u) die er seinem vielen Lesen, und der fla-

r) Schreib. d. Hrn. Prof. M**** in K** v. 4. Sept. 1799. aus d. Munde d. Schauspiel. u. Malers Gutermann, welch. Kanten durch eilf Jahr. v. Anges. zu Anges. gesehen hat. — Von eben diesem Maler habe ich die Beurtheilung eines Portraits von Kant, deren ich mehrere für gute Freunde malen ließ. Sie ist wirklich merkwürdig, und wird den Lesern im IV. Theile dieses Werkes am gehör. Orte mitgetheilt werden. — s) Fragm. a. K. Leb. S. 128. — t) Ebend. — u) Aus obigem Schreiben v. 4. Sept. 1799.

chen Gestalt seiner Brust zuzuschreiben hatte, bekam er erst später in seinem Mannsalter. In seinen jüngeren Jahren sah er wohl und voll aus, und besaß jene Eigenschaften, welche Cicero einem anmuthsvollen Manne beylegt. v)

Kants Hang zum Studieren war so groß, daß er oft selbst auf seinen Spaziergängen, die doch nur Erholung für ihn hätten seyn sollen, tiefsinnige Reflexionen machte, sich am Wege hinsetzte, und die Resultate des Nachdenkens in seine Schreibtafel aufzeichnete. Zuweilen war er so sehr in Gedanken verloren, daß er auf dem Wege mit sich selbst sprach. w)

Den übrigen Theil des Nachmittags verwendete Kant gemäß seiner regelmäßigen Lebensart auf literarische Arbeiten, x) und ließ sich darin nur durch den Ruf einer Standespflicht, oder durch Beförderung nützlicher Zwecke Anderer, selten Rücksichten auf seine Gesundheit unterbrechen. Dergleichen Unterbrechungen nahmen aber mit Verbreitung seines Ruhmes, und mit den heranrückenden Schwächen seines Alters zu. Da er am Ende aus Mangel an Muskular-Kräften in anderthalb Jahren kaum mehr als einmal außer Haus gehen konnte: y) so gewann er zwar wieder täglich einige Stunden, aber er vermißte, zum gänzlichen Ruin seiner

v) Fragm. a. K. Leb. S. 128. -- w) Nach obig. Schreib. mit r. -- x) Fragm. a. K. Leb. S. 120. -- y) Ebend. S. 121.

körperlichen Maschine, die erquickende Erhohlung in freyer Luft.

Den Abend brachte unser Philosoph in seinen gesunden Tagen meisten Theils in Gesellschaft, entweder bey Toussaint, oder bey dem Bürgermeister v. Hippel, oder unter Militärpersonen zu. Gewöhnlich wurde vor der Abendtafel gespielt. Kant schloß sich von dieser Unterhaltung nicht aus, z) ungeachtet er von dem Spiele keine besondere günstige Meinung hegte. „Das Spiel, sagt er, welches nur zur Ausfüllung des Leeren der Conversation zu dienen vorgegeben wird, ist doch gemeiniglich die Hauptsache: als Erwerbmittel, wobey Affecten stark bewegt werden, wo eine gewisse Convention des Eigennutzes, einander mit der größten Höflichkeit zu plündern, errichtet, und ein völliger Egoism, so lange das Spiel dauert, zum Grundsatze gelegt wird, den keiner verläugnet; von welcher Conversation, bey aller Cultur, die sie in feinen Manieren bewirken mag, die Vereinigung des geselligen Wohllebens mit der Tugend, und hiermit die wahre Humanität schwerlich sich wahre Beförderung versprechen dürfte." b)

Als Kanten aber das späte Abendspiel, und das deswegen noch später hinausgesetzte Abendmahl den Schlaf zu stören und den nächsten Morgen zu

z) Aus d. Freym. nach d. Hamb. Zeit. wie oben. —

a) Ks. Anthrop. S. 245.

verderben anfing, entsagte er der Abendmahlzeit und überhaupt den Abendgesellschaften gänzlich b), und verwendete die dadurch gewonnenen Stunden der Ausarbeitung jener Werke, welche ihm die Bewunderung der Welt verschafften.

Nach einem solchen in beständiger abwechslungsreicher Thätigkeit verlebtem Tage war es kein Wunder, daß sich seine thierische Natur nach Ruhe und Erquickung sehnte. Diese genoß er auch durch einen wohlthätigen, sanften Schlaf, dessen er sich (seine Unterbrechungen durch krankhafte Zufälle abgerechnet) sein ganzes Leben hindurch erfreute c), und worauf jene ihm so theuren lichten Morgenstunden kamen, in denen seine originelle Denkkraft wieder zu neuen Schöpfungen erwachte.

So hätten wir uns denn mit der Lebens- und Tagesordnung unseres Weisen, insofern wir ihn uns als Privat-Mann dachten, bekannt gemacht, und ständen nun an der Schwelle zu dem Eingang in seine bürgerlichen Verpflichtungen. Allein bevor wir diesen Theil schließen, wollen wir noch einen Blick auf einige häusliche und persönliche Verhältnisse werfen, für die der Reichthum unseres Gegenstandes keinen schicklichen Platz in der Folge übrig lassen dürfte, welche

b) Aus d. Freymüth. wie oben. -- c) Fragm. a. K. Leb. S. 121.

aber doch zu Beleuchtung seines bürgerlichen und kosmopolitischen Benehmens vorausgeschickt werden müssen.

Kants Verwandte.

Kant hatte immer eine gewisse unerklärbare Vorliebe für brittische Schriftsteller. Nach der Hand machte man die Entdeckung, daß er von Schottischer Abstammung sey, wodurch sich nun auch erklären läßt, warum er sich ursprünglich mit einem C geschrieben hat. d) Er verlohr seine Aeltern durch einen frühzeitigen Tod, e) und da sein Vater aus dem geringen Erwerbe seiner Riemerprofession f) kaum sich und die Seinigen nothdürftig verpflegen konnte: so kam Kant früh in die zwar drückende, aber auch die Denkkraft erweckende Lage, für sich selbst zu sorgen und entbehren zu lernen. Ein Glück für ihn und seinen Bruder war es, daß sie frühzeitig zum Studieren kamen; denn beyde wurden auf diesem Wege nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft. Daß unser Kant seinen Bruder gehaßt g) haben soll, kann ich nicht glauben; denn Kant haßte Niemanden. Daß sie aber eben nicht in sonderlicher Harmonie gelebt haben müssen, ist mir sehr wahrscheinlich. Dem ungeachtet that er doch sowohl den Kindern desselben, als

d) Anh. d. Grätz. Zeit. Nr. 52. 1804. -- e) Fragm. a. K. Leb. S. 122. — f) Anh. d. Grätz. Zeit. wie ob. — g) Aus e. Briefe der jung. Gräf. K-l a. Curland.

seinen übrigen armen Verwandten viel Gutes. Er setzte diesen, als er zu einigem Vermögen gelangt war, jährlich 400 Thaler aus. h) Auch hatte Kant eine Schwester, welche noch lebt. Sie ist ihm sehr ähnlich und fast eben so alt, als ihr philosophischer Bruder war. Sie hatten sich als Kinder sehr geliebt, und nur die von ihr abweichende Laufbahn seiner höheren Bildung hatte sie getrennt. Während seines eigentlichen Lebens hatte er gar keinen Umgang mit ihr und nur des hohen Alters zweyte Kindheit vereinigte sie wieder. Er nahm sie zu sich und sie brachte das letzte halbe Jahr mit ihm zu, während welcher Zeit sie ihm getreue, schwesterliche Pflege leistete und dafür des beßten Bruders Achtung und Liebe genoß. i)

Dessen Wohnung.

Kant wohnte Anfangs in Miethe, wobey es ihm manchmal so knapp ging, daß er zur Bezahlung des Miethzinses auf einige Thaler anstand, die man ihm etwa als Honorar schuldig war. k) Späterhin schwang er sich durch seine ungemeine Thätigkeit über alle diese Besorgnisse empor. Seine durch ihn berühmt gewordene Wohnung war in einem Hause auf dem einsamen Prinzessenplatze zu Königsberg nahe am alten Schlosse. l) Vor sei-

h) Aus d. Freymüth. wie ob. -- i) Aus d. Hamb. Zeit. Nr. 52. 1804. -- k) Ebend. -- l) Brief üb. K. i. patr. Tagebl. Nr. 32. 1802.

nem Hause wurde gewöhnlich die Wachparade gehalten, m) die wohl zu mancher Bekanntschaft mit dem Militär Veranlassung gewesen seyn mag. Doch konnte er es auch dahin bringen, daß ihn dieses Geräusch im Nachdenken gar nicht hinderte. — Er war also auch in dieser Rücksicht vollkommen Herr in seinem Hause. n) Das Merkwürdigste in der Wohnung eines berühmten Gelehrten ist gewöhnlich seine Bibliothek. Kant konnte und — wollte damit nicht Staat machen. Da er das, was er gelesen hatte, meistens behielt, und gewöhnlich die gelesenen Bücher an Freunde verschenkte, so mußte man seine schönste Bibliothek in seinem treuen Gedächtnisse suchen.

Kants Bediente.

Je mehr sich Kants häusliche Umstände verbesserten, desto mehr suchte er sich unabhängig von jenen Sorgen zu machen, welche ihn im Aufsuchen der Wahrheit hinderten. Für seine Hausarbeiten hielt er sich, so bald er nur konnte, einen Bedienten. Diesen gewiß ehrenvollen Dienst bekleidete ein gewisser Lampe über dreyßig Jahre. Er war aus dem Würzburgischen gebürtig, und kam als Rekrut nach Preußen. Er war verheirathet, (welches Kant ignorirte) und wurde von seinem Herrn so reichlich belohnt, daß er mit seiner Fa-

m) Mnemosyne v. K. G. Schelle 1804. I. B. 2 H. S. 224.

n) Aus d. Freym. wie ob.

milie für seine Verhältnisse sehr anständig leben konnte. — Die Aufmerksamkeit, mit der er seinem Herrn ergeben war, hatte ihn auch demselben unentbehrlich gemacht. o) Kant liebte ihn daher auch mit großer Anhänglichkeit, und verbarg dieses selbst vor seinen Freunden nicht. Sehr freute ich mich, schreibt Hippel, über Prof. Kant, der gewiß ein sehr großer philosophischer Sprachweiser ist und bleibt, da ihm jemand beym Gespräch von der andern Welt sagte:

„Sie wird man denn da wohl wenig habhaft werden können, wenn Sie in der Gesellschaft aller Weisen alter und neuer Zeit einen himmlischen Clubb schließen werden?"

„Ach, Freund! bleiben Sie mir weg mit den Gelehrten! Wenn ich in der andern Welt meinem Lampe begegne, so werde ich froh seyn und ausrufen: Gott Lob, ich bin in guter Gesellschaft." p)

Dieser Lampe wußte aber auch sich ganz in die Denkungsart seines guten Gebiethers zu versezzen. Selten ließ er sich außer Fassung bringen, wenn auch Kant in den spätern Jahren durch seine Kränklichkeit manchmal mißmuthig wurde. In dergleichen Anfällen war er oft das Organ, welches er, (wie Kant selbst zu sagen pflegte) für sich wirken lassen mußte. q)

o) Fragm. a. K. Leb. S. 124. -- p) Schlicht. Nekrol. 1796. II. H. S. 217. -- q) Fragm. a. K. Leb. S. 124.

körperlichen Maschine, die erquickende Erhohlung in freyer Luft.

Den Abend brachte unser Philosoph in seinen gesunden Tagen meisten Theils in Gesellschaft, entweder bey Toussaint, oder bey dem Bürgermeister v. Hippel, oder unter Militärpersonen zu. Gewöhnlich wurde vor der Abendtafel gespielt. Kant schloß sich von dieser Unterhaltung nicht aus, z) ungeachtet er von dem Spiele keine besondere günstige Meinung hegte. „Das Spiel, sagt er, welches nur zur Ausfüllung des Leeren der Conversation zu dienen vorgegeben wird, ist doch gemeiniglich die Hauptsache: als Erwerbmittel, wobey Affecten stark bewegt werden, wo eine gewisse Convention des Eigennutzes, einander mit der größten Höflichkeit zu plündern, errichtet, und ein völliger Egoism, so lange das Spiel dauert, zum Grundsatze gelegt wird, den keiner verläugnet; von welcher Conversation, bey aller Cultur, die sie in feinen Manieren bewirken mag, die Vereinigung des geselligen Wohllebens mit der Tugend, und hiermit die wahre Humanität schwerlich sich wahre Beförderung versprechen dürfte.“ b)

Als Kanten aber das späte Abendspiel, und das deswegen noch später hinausgesetzte Abendmahl den Schlaf zu stören und den nächsten Morgen zu

z) Aus d. Freym. nach d. Hamb. Zeit. wie oben. —

a) Ks. Anthrop. S. 245.

verderben anfing, entsagte er der Abendmahlzeit und überhaupt den Abendgesellschaften gänzlich b), und verwendete die dadurch gewonnenen Stunden der Ausarbeitung jener Werke, welche ihm die Bewunderung der Welt verschafften.

Nach einem solchen in beständiger abwechslungsreicher Thätigkeit verlebtem Tage war es kein Wunder, daß sich seine thierische Natur nach Ruhe und Erquickung sehnte. Diese genoß er auch durch einen wohlthätigen, sanften Schlaf, dessen er sich (seine Unterbrechungen durch krankhafte Zufälle abgerechnet) sein ganzes Leben hindurch erfreute c), und worauf jene ihm so theuren lichten Morgenstunden kamen, in denen seine originelle Denkkraft wieder zu neuen Schöpfungen erwachte.

So hätten wir uns denn mit der Lebens- und Tagesordnung unseres Weisen, insofern wir ihn uns als Privat-Mann dachten, bekannt gemacht, und ständen nun an der Schwelle zu dem Eingang in seine bürgerlichen Verpflichtungen. Allein bevor wir diesen Theil schließen, wollen wir noch einen Blick auf einige häusliche und persönliche Verhältnisse werfen, für die der Reichthum unseres Gegenstandes keinen schicklichen Platz in der Folge übrig lassen dürfte, welche

b) Aus d. Freymüth. wie oben. -- c) Fragm. a. K. Leb. S. 121.

aber doch zu Beleuchtung seines bürgerlichen und kosmopolitischen Benehmens vorausgeschickt werden müssen.

Kants Verwandte.

Kant hatte immer eine gewisse unerklärbare Vorliebe für brittische Schriftsteller. Nach der Hand machte man die Entdeckung, daß er von Schottischer Abstammung sey, wodurch sich nun auch erklären läßt, warum er sich ursprünglich mit einem C geschrieben hat. d) Er verlohr seine Aeltern durch einen frühzeitigen Tod, e) und da sein Vater aus dem geringen Erwerbe seiner Riemerprofession f) kaum sich und die Seinigen nothdürftig verpflegen konnte: so kam Kant früh in die zwar drückende, aber auch die Denkkraft erwekkende Lage, für sich selbst zu sorgen und entbehren zu lernen. Ein Glück für ihn und seinen Bruder war es, daß sie frühzeitig zum Studieren kamen; denn beyde wurden auf diesem Wege nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft. Daß unser Kant seinen Bruder gehaßt g) haben soll, kann ich nicht glauben; denn Kant haßte Niemanden. Daß sie aber eben nicht in sonderlicher Harmonie gelebt haben müssen, ist mir sehr wahrscheinlich. Dem ungeachtet that er doch sowohl den Kindern desselben, als

d) Anh. d. Grätz. Zeit. Nr. 52. 1804. -- e) Fragm. a. K. Leb. S. 122. — f) Anh. d. Grätz. Zeit. wie ob. — g) Aus e. Briefe der jung. Gräf. K-l a. Curland.

seinen übrigen armen Verwandten viel Gutes. Er setzte diesen, als er zu einigem Vermögen gelangt war, jährlich 400 Thaler aus. h) Auch hatte Kant eine Schwester, welche noch lebt. Sie ist ihm sehr ähnlich und fast eben so alt, als ihr philosophischer Bruder war. Sie hatten sich als Kinder sehr geliebt, und nur die von ihr abweichende Laufbahn seiner höheren Bildung hatte sie getrennt. Während seines eigentlichen Lebens hatte er gar keinen Umgang mit ihr und nur des hohen Alters zweyte Kindheit vereinigte sie wieder. Er nahm sie zu sich und sie brachte das letzte halbe Jahr mit ihm zu, während welcher Zeit sie ihm getreue, schwesterliche Pflege leistete und dafür des beßten Bruders Achtung und Liebe genoß. i)

Dessen Wohnung.

Kant wohnte Anfangs in Miethe, wobey es ihm manchmal so knapp ging, daß er zur Bezahlung des Miethzinses auf einige Thaler anstand, die man ihm etwa als Honorar schuldig war. k) Späterhin schwang er sich durch seine ungemeine Thätigkeit über alle diese Besorgnisse empor. Seine durch ihn berühmt gewordene Wohnung war in einem Hause auf dem einsamen Prinzessenplatze zu Königsberg nahe am alten Schlosse. l) Vor sei-

h) Aus d. Freymüth. wie ob. -- i) Aus d. Hamb. Zeit. Nr. 52. 1804. -- k) Ebend. -- l) Brief üb. K. i. patr. Tagebl. Nr. 32. 1802.

nem Hause wurde gewöhnlich die Wachparade gehalten, m) die wohl zu mancher Bekanntschaft mit dem Militär Veranlassung gewesen seyn mag. Doch konnte er es auch dahin bringen, daß ihn dieses Geräusch im Nachdenken gar nicht hinderte. — Er war also auch in dieser Rücksicht vollkommen Herr in seinem Hause. n) Das Merkwürdigste in der Wohnung eines berühmten Gelehrten ist gewöhnlich seine Bibliothek. Kant konnte und — wollte damit nicht Staat machen. Da er das, was er gelesen hatte, meistens behielt, und gewöhnlich die gelesenen Bücher an Freunde verschenkte, so mußte man seine schönste Bibliothek in seinem treuen Gedächtnisse suchen.

Kants Bediente.

Je mehr sich Kants häusliche Umstände verbesserten, desto mehr suchte er sich unabhängig von jenen Sorgen zu machen, welche ihn im Aufsuchen der Wahrheit hinderten. Für seine Hausarbeiten hielt er sich, so bald er nur konnte, einen Bedienten. Diesen gewiß ehrenvollen Dienst bekleidete ein gewisser Lampe über dreyßig Jahre. Er war aus dem Würzburgischen gebürtig, und kam als Rekrut nach Preußen. Er war verheirathet, (welches Kant ignorirte) und wurde von seinem Herrn so reichlich belohnt, daß er mit seiner Fa-

m) Mnemosyne v. K. G. Schelle 1804. I. B. 2 H. S. 224.
n) Aus d. Freym. wie ob.

milie für seine Verhältnisse sehr anständig leben konnte. — Die Aufmerksamkeit, mit der er seinem Herrn ergeben war, hatte ihn auch demselben unentbehrlich gemacht. o) Kant liebte ihn daher auch mit großer Anhänglichkeit, und verbarg dieses selbst vor seinen Freunden nicht. Sehr freute ich mich, schreibt Hippel, über Prof. Kant, der gewiß ein sehr großer philosophischer Sprachweiser ist und bleibt, da ihm jemand beym Gespräch von der andern Welt sagte:

„Sie wird man denn da wohl wenig habhaft werden können, wenn Sie in der Gesellschaft aller Weisen alter und neuer Zeit einen himmlischen Clubb schließen werden?"

„Ach, Freund! bleiben Sie mir weg mit den Gelehrten! Wenn ich in der andern Welt meinem Lampe begegne, so werde ich froh seyn und ausrufen: Gott Lob, ich bin in guter Gesellschaft." p)

Dieser Lampe wußte aber auch sich ganz in die Denkungsart seines guten Gebiethers zu versezzen. Selten ließ er sich außer Fassung bringen, wenn auch Kant in den spätern Jahren durch seine Kränklichkeit manchmal mißmuthig wurde. In dergleichen Anfällen war er oft das Organ, welches er, (wie Kant selbst zu sagen pflegte) für sich wirken lassen mußte. q)

o) Fragm. a. K. Leb. S. 124. -- p) Schlicht. Nekrol. 1796. II. H. S. 217. -- q) Fragm. a. K. Leb. S. 124.

Dabey legte der alte Lampe bey verschiedenen Gelegenheiten eine Offenheit an den Tag, womit er sich vollends bey seinem Herrn empfahl. Wenn so in seiner Gegenwart manchmahl von Philosophie die Rede war, gestand er aufrichtig, daß seines Herrn Philosophie für ihn zu hoch sey; dennoch schien er eine größere Hochachtung für ihn zu hegen, als wenn er ein Popularphilosoph und seine Lehre für ihn handgreiflich gewesen wäre. r)

Alle diese Eigenschaften und Aeußerungen mußten auf Kant, dessen Gutmüthigkeit wir schon aus mehreren Zügen kennen gelernt haben, die vortheilhafteste Einwirkung hervorbringen. Kein Wunder, daß sich ganz Teutschland die Anecdoten von Kants kindlicher Anhänglichkeit und treuem Glauben an seine Bedienten erzählt. s)

Nur Schade, daß Lampe's Treue sich nicht bis ans Ende bewährte! Sein Betragen war in der Folge der Jahre so beschaffen, daß Kant mehrere Ursachen t) und darunter auch grobe Veruntreuungen fand, weßwegen er ihn abdanken mußte; u) dennoch gab er ihm, eingedenk seiner bessern Verdienste, monatlich noch 10 Gulden, die er ihm sogar durch seinen letzten Willen auf lebenslang zusicherte. v)

r) Aus mündl. Nachr. -- s) Aus d. Allg. Zeit. Nr. 84. 1804. S. 335. -- t) Aus d. Freymüth. wie oben. -- u) Aus d. Allg. Zeit. wie ob. -- v) Aus d. Freymüth. wie ob.

An Lampe's Stelle nahm Kant einen gewissen Johann Kaufmann in seine Dienste. Auch diesem schenckte er bald sein volles Zutrauen, behandelte ihn gleichfalls sehr gut, ließ ihm viele Wohlthaten zufließen, und bedachte ihn auch in seinem Testamente auf eine menschenfreundliche Weise. Als er sich in verschiedenen Fällen rechtschaffen, dienstfertig und treu bewährte, überließ sich ihm Kant gänzlich und ohne Bedenken, ja er nannte ihn in den letzten Tagen seinen Begleiter, seinen Beschützer, seinen Freund w).

Wie er ihn überhaupt behandelte, läßt sich unter andern aus der Art abnehmen, mit welcher er diesem einmahl — es war den 17. August 1803 — einen Auftrag einschärfte:

„Er wird es schon machen, Johann; ich sage nicht, wenn er Verstand hat, sondern supponire, da er Verstand hat!" —

An demselben Tage bat er seine Gäste, den Johann doch ja nicht — „vil" zu tractiren x).

Dieser Zug mit dem vorigen ist mir einer der liebsten aus Kants ganzem Privatleben. Er gewährt mir den tiefsten und schönsten Blick in seine vortrefliche Denkungsart. —

Ein andermahl sagte er zu demselben Bedienten:

w) Ebend. -- x) Ebend. --

„Ich möchte ihn lieber beym Zunahmen — (Kaufmann) rufen; allein es könnte anstößig seyn, da zwey Herren, die mir die Ehre erweisen, bey mir zu speisen, Kaufleute sind.“ y)

Bey dem allen litt er nichts, was unrecht oder indiscret war, obwohl auch dann noch der Unwille gegen einen sonst treuen Diener sich mitunter in baren Profit für diesen verwandelte, wie wir dieses bey dem Vorfalle mit der Tobacksdose bemerkt haben. Aufbrausend war er nur dann, wenn beym Zimmerheitzen, beym Aufräumen, oder bey Bedienung seiner Gäste etwas versehen wurde z).

Weil Kant von der Zeit an, da er ein eigenes Haus acquirirte, vermuthlich eben durch diesen Umstand, auf den Gedanken kam, sich eine eigene Oekonomie zuzulegen a): so hielt er sich in Ansehung dieses Zuwachses der häuslichen Verrichtungen und mit Rücksicht auf die Bewirthung der ihm theuren Tischfreunde eine bejahrte Wirthschafterinn b), in deren Geschäfte sich, soviel es Alter und Kräfte erlaubten, zuletzt auch seine Schwester theilte c).

y) Ebend. -- z) Ebend. -- a) Ebend. — b) Aus e. Schreib. v. Sept. 1799. v. K. wie ob. -- c) Hamb. Zeit. Nr. 52. 1804. --

Kants Vermögensumstände.

Daß es unserem Weisen in seiner Jugend wegen der Dürftigkeit seiner Aeltern kümmerlich ging — multa tulit, fecitque puer, sudavit et alsit! — dies hatte den Vortheil für ihn, daß er sich frühzeitig an eine genügsame Lebensweise gewöhnte d), und so bey seiner Offenheit und Rechtschaffenheit dem gewöhnlichen Loos des Wahrheitsfreundes zwar nicht entkam, aber doch dasselbe leichter ertrug.

Da er hierbey auch thätig und bis zu einem Grade sparsam war, welchen der Kurzsichtige und Müssige so gern als Geitz verschreyt, wie man dessen unseren Philosophen wirklich beschuldiget hat e): so war er schon als Magister immer bey Gelde und nie in Furcht, daß man ihn mahnen könne, wenn an seiner Thüre geklopft wurde f).

Das, was ihm endlich außer seinem ordentlichen Gehalte, die Privatissima, die er las, eintrugen, und das Honorarium, welches er für seine Geistes-Producte von seinem ehemaligen raisonablen Verleger Hartknoch, der damahls in Riga war, bezog, so wie die erst unter dem letztverstorbenen Könige erhaltene beträchtliche Zulage g), setzte ihn

d) Fragm. a. K. Leb. S. 103. -- e) Aus e. Brief. i. patr. Tagebl. wie ob. -- f) Aus d. Freymüth. wie ob. -- g) Merkur. 1799. 12. St. i. d. Auss. üb. d. Verhältn. d. intell. zur sittl. Cult. --

in den Stand, sich unmerklich ein Vermögen zu sammeln, und durch den Genuß desselben in seinem Alter sich jener so oft bestätigt gefundenen Undankbarkeit solcher Zeitgenossen zu entziehen, welche so manchen Verdienstvollen in seinem Leben, wie die Engländer ihren Buttler, die Teutschen ihren Bürger, beynahe verhungern ließen, während man nach ihrem Tode bemüht war, ihr Andenken durch kostbare Monumente zu ehren h).

Dieses durch Lehren und Schreiben mühsam erworbene, und durch kluge Sparsamkeit erhaltene Vermögen suchte er dadurch sicher zu stellen und zu vermehren, daß er es, so wie er sich nach und nach eine Summe erwarb, zu einem Freunde gab, der es ihm zu 6. v. Hundert verzinsete, wodurch es sich so ansehnlich vermehrte, daß es bis auf ungefähr 20,000 Thaler gestiegen ist i), ungeachtet er jährlich ein Ansehnliches auf Wohlthaten verwendete.

h) Fragm. a. Ks. Leb. S. 103. 104. -- i) Aus d. Freymüth. wie ob. --

Warum blieb Kant unverheirathet?

Warum schloß sich dieser edle, gesellige, theilnehmende, feinfühlende, und wohlgebildete Mann nicht an eine weibliche Seele an, mit der er, wie Klopstock, seine zartesten Gefühle theilen, mit der er den Kämpfen des Alters entgegen gehen konnte? — Auf diese schon von so Vielen seiner Verehrer aufgeworfene Frage wollen wir seine eigene Antwort hören:

„Da ich eine Frau brauchen konnte, konnt' ich keine ernähren; und da ich eine nähren konnte, konnt' ich keine mehr brauchen," —

sagte der ehrwürdige Greis lächelnd im Gespräche einem Reisenden, einem sehr würdigen Manne, aus dessen Munde dem Nachrichtgeber diese Aeußerung bekannt ward k).

Demungeachtet war er doch kein Feind des weiblichen Geschlechtes; er war gern in ihrer Gesellschaft, und schätzte einige unter ihnen mit Herzensfreundschaft. Er hatte die genaueste Kenntniß von allen ihren Angelegenheiten und Beschäftigungen, und konnte eben so ungezwungen und gelehrt mit ihnen über die Kochkunst, den Frauenputz, den Stand der Mode und ihre Unterhaltungen sprechen, als er über Astronomie und Metaphysik disserirte l).

k) Merkur, 1799. 12. St. wie ob. -- l) Aus mündl. Nachr. des Hrn. Jos. F. v. L--r durch Hrn. S. D--r. --

Wie sehr er übrigens das schöne Geschlecht ehrte, dieses hat er mit der vortrefflichsten Darstellungsgabe in seiner Abhandlung: Beobachtungen über das Gefühl des Erhabenen und Schönen dargethan.

Gemeiniglich pflegen Hagestolze in gewissen Jahren entweder Sonderlinge, oder Gecken zu werden. Keines von beyden ward unser Menschenfreund! Ungeachtet sein ganzes Leben beynahe eine ununterbrochene Kette von beobachteten Grundsätzen ausmachte, und ihm die Strenge, mit der er sie ausführte, in späteren Jahren einen Anstrich von Austerität mitgetheilt zu haben schien: so ging er doch nie in Sonderbarkeit über, weil er durch Aufmerksamkeit auf sich selbst sein eigenthümliches Wohlwollen alsogleich wieder hervor zu rufen im Stande war m). So höflich er gewöhnlich gegen das Frauenzimmer war, so wenig äußerte er ein jugendlich-scheinen-wollendes Bestreben, demselben zu gefallen. Er selbst nennt einen solchen, der diese Art der Männer-Koquetterie ausübt, einen Gecken, d. i. eine läppische Mannsperson im mittleren Alter n), welches Betragen ganz gegen seine übrige uns bisher bekannt gewordene Denkungsart gestritten haben würde. Kant wird zwar in Rücksicht der Enthaltsamkeit vom weiblichen Geschlechte mit Swift und Newton verglichen o);

m) Fragm. a. Ks. Leb. S. 123. — n) Ks. sämmtl. kl. Schrift. II. B. S. 803. — o) Aus e. mir nicht mehr erinnerl. Quelle. —

doch spielte er nie einen morosen Sittenprediger gegen dasselbe, sondern pflegte vielmehr einen freundlichen liberalen Verkehr mit verschiedenen Individuen desselben, deren gefällige Gestalt und Gesichtsbildung er mit Wohlgefallen ansah p). Durch sein großes immer reges Interesse an allem, was Menschen betrifft, kannte er selbst die Annehmlichkeiten einer zufriedenen Ehe nur zu gut, als daß er nicht in den späteren Jahren, wie sein freundschaftlicher Zirkel enger zu werden anfing, hätte bemerken sollen, daß ihm seine häusliche Lage lästig falle, und daß es ihm an so manchen Bequemlichkeiten fehle, welche die weibliche Theilnahme und Vorsorge ihm hätte verschaffen können q).

Ueber Kants Gestalt.

Seinem Wachsthume nach gehörte Kant mehr zu den kleinen und schmächtigen, als großen und fetten Personen. In seinen jüngeren Jahren hatte er ein schönes, volles und lebhaftes Ansehen. Sein Gesicht war damahls blühend, seine Wangen waren voll und mit lebhafter Röthe überzogen. Den Kopf hielt er gerad und sein Gang war fest, seine Manieren gebildet, nie affectirt, seine Kleidung war stets reinlich und anständig, und näherte sich darin in seinen früheren Jahren, doch immer mit

p) Fragm. a. Ks. Leb. S. 127. -- q) Ebend. S. 122. 123. --

Rücksicht auf seinen Stand, der herrschenden besseren Mode.

Durch sein vieles Studieren verlohr sich nach und nach die Fülle seiner Wangen, das Haupt neigte sich Anfangs ein wenig, und im Greisenalter etwas stark vorwärts r); doch behielt sein Gesicht immerfort die Farbe des jugendlichen Wohlbefindens.

Kants Gestalt war überhaupt nicht von der Art, daß sie ihn unter mehreren auszeichnete, wie man sich dieses gewöhnlich von Männern vorstellt, welche zu einem ausgebreiteten Ruhme gelangt sind; er verlor sich vielmehr unter der Menge. Wenn er aber zum Sprechen kam, und in einer kleinen Gesellschaft (etwa am Tische), oder in einer größeren, jedoch durchaus stillschweigenden (im Hör-Saale) etwas vortrug: so zeigte sich ein angenehmes Feuer in seinem Auge, in seinen Gesichtszügen entwickelte sich eine, doch immer etwas zurückgehaltene Lebhaftigkeit, und eine Art von glänzender Heiterkeit auf seiner großen, hervorragenden Stirne, daß er hierdurch sogleich aus seiner Unbemerktheit hervortrat, und durch den Inhalt dessen, was er sprach, sehr interessant wurde. Seine besonders gute Art, schwer zu fassende Gegenstände leicht und angenehm zu verdeutlichen, sein ihm jederzeit zu Gebothe stehender Reichthum an treffenden Beispielen, und sein außerordentliches Wohlwollen, das

r) Nach d. Erzähl. d. Mahl. u. Schausp. Gutermann, wie ob. --

in Ton, Blick und Miene lag, zog dann Aller Aufmerksamkeit und bald auch Aller Herzen an sich.

Ich wage es hier nicht, mein physiognomisches Urtheil über Kants Gesicht nach der Methode Lavaters, meines gewesenen Correspondenten und Freundes, aufzustellen, weil sich hierzu bey Betrachtung der verschiedenen Abbildungen unseren Weisen Gelegenheit geben wird, und wir von dem Gehalte dieser Urtheile dann sprechen werden, wenn die Vergleichung Kants mit Dr. Gall, in Ansehung der Physiognomik, zur Sprache kommen wird. Nur das kann ich hier vorläufig anführen, daß sich der Reichthum seiner Gedanken dem aufmerksamen Beobachter durch das Uebergewicht seines Oberkopfes, und eigentlich durch die an demselben sichtbare Masse von Organen, über den beynahe bloß zum thierischen Gebrauche gebauten sehr kleinen Unterkopf (von den Augen bis zum Kinn herab) auszeichnend ankündigte, wie sich dieses noch an dem Gesichte seiner ihm sehr ähnlichen Schwester verhältnißmäßig erkennen läßt.

Ende des ersten Bandes.

Zerbst,
gedruckt bey Johann Wilhelm Kramer.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kant, Immanuel, 1724-1804

Immanuel Kant's Biographie

Bd.: 1.

Leipzig (1804)

Biogr. 570-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064187-3